

SPRAWOZDANIE DYREKTORA

c. k.

GIMNAZYUM NOWODWORSKIEGO

CZYLI

ŚW. ANNY W KRAKOWIE

za rok szkolny 1878.



KRAKÓW

NAKŁADEM FUNDUSZU NAUKOWEGO.

W drukarni Wł. L. Anczyca i Spółki.

1878.

Über Immermanns „Merlin“ von Dr. Johann Molin.

Część administracyjna przez Dyrektora.

Über
IMMERMANN'S
„MERLIN“

von

Dr. Johann Molin.

I.

Die Merlinsage und deren europäische Bedeutung.

Wir haben nicht die genügenden Beweise, um im Stande zu sein, mit entschiedener Sicherheit die Existenz einer historischen Person: Merlin anzunehmen; denn kein Zeitgenosse nennt Merlins Namen, keiner hat ihn gesehen oder seine Stimme mit eigenen Ohren gehört, erst nach mehreren Jahrhunderten gelangt der bestimmtere Ruf von ihm zu uns, aber als ein Ruf aus alter Vorzeit. Aber wir dürfen auch nicht, Merlins wirkliche Existenz leugnen. Man wäre geneigt, in Merlin ein unsprünglich mythisches Wesen zu erkennen, das der christlichen Zeit von dem alten Heidentum schon wäre überliefert worden; daran hindert uns aber die enge Verbindung, mit der die Person Merlins an die Kämpfe der Waliser mit den Angelsachsen geknüpft ist. Es fehlt an allem positiven Inhalt, an einen Merlin vor den Sachsen-

kämpfen zu denken. Im vorhinein sei es bemerkt, dass Merlin nicht, wie man lange Zeit geglaubt, ein heidnischer Druiden oder Barde gewesen, den man zum Helden des Kampfes für den Druidismus gegen die zu seiner Ausrottung herangezogenen christlichen Barden machte, sondern ein Christ, der sich im Kampfe der christlichen Briten gegen die heidnischen Angelsachsen auszeichnete.

Der Sage nach ist Merlin ein Waliser. Denn wenn auch sein Geburtsort nicht bestimmt angegeben wird, so wissen wir doch aus den älteren Überlieferungen ¹⁾, dass er sich als Knabe, da des Königs Vortigern Boten zu ihm kamen (worüber das Nähere später) in der Stadt Cärmardhin in Wales aufhielt, woher auch wahrscheinlich sein wälscher Name: Merddin kommt.

Nach den späteren in den Romanen ²⁾ vorkommenden Nachrichten aber wird sein Geburtsort fern von Britannien angenommen, wird dem Abendlande entgegengesetzt, also im Orient gedacht.

Was die Zeit seiner Geburt anbelangt, so haben wir diese schon früher durch die Bemerkung angedeutet, dass seine Person mit den Kämpfen der Waliser gegen die Angelsachsen in enger Beziehung steht. Wir können aber die Zeit näher bezeichnen; sie fällt nämlich, wie auch schon gesagt, unter die Herrschaft des Königs Vortigern (480).

Seine Mutter war nach Gottfried von Monmouth (aus dem 12. Jahrhundert) die Tochter des Königs von Dywedd, welche bei der St. Peters-Kirche in Cärmardhin als Nonne gelebt hat. Nach den Romanen war sie die Tochter eines reichen, sonst unbekannten Mannes.

Noch mannigfaltiger sind die Nachrichten über den Vater. Nennius aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts lässt im §. 42 seiner *Historia Britonum* Merlin selbst aussagen, dass sein Vater ein römischer Consul ist, während im §. 49 die Mutter

¹⁾ Die Quellen zur Kenntniss der Merlinsage sind in San Martes Werk „die Sagen von Merlin. Mit altwälschen, bretagnischen, schottischen, italienischen und lateinischen Gedichten und Prophezeiungen Merlins, der *Prophetia Merlini* des Gottfried von Monmouth und der *Vita Merlini*, lateinischem Gedichte aus dem dreizehnten Jahrhundert. Halle 1853,“ zusammengestellt und erklärt.

²⁾ Lies den Merlinroman in Friedrich Schlegels *Sämmtlichen Werken* Wien 1822—25. VII. Band.

wiederum erklärt, sie wisse nicht, wie sie den Knaben empfangen, und dass sie nie einen Mann erkannt habe. Nach Gottfried von Monmouth ist der Vater ein Incubus, eine Nachricht, in welcher der Einfluss der Lehre des H. Augustin sichtbar ist, dass gewisse Dämonen die Neigung haben, sich mit weiblichen Menschenkindern fleischlich zu vermischen. In den Romanen finden wir den Satan selbst als den Vater des Merlin genannt.

Über seine ersten Lebensjahre haben wir nur spätere Nachrichten, und zwar die der Romane.

Als der Knabe zur Welt kam, war er sehr gross und ganz behaart. Er ward Merlin getauft. Der wunderbare Knabe wuchs sehr schnell an Körper, noch mehr aber an Geist, von der Mutter hatte er die Frömmigkeit empfangen, von dem Vater die Gabe das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige zu wissen. Bald nach seiner Geburt gab er einen Beweis von seiner geistigen Überlegenheit, indem er seine eines unehrbaren Lebenswandels ungerecht angeklagte Mutter von der ihr drohenden Todesstrafe dadurch rettete, dass er verschiedene unsaubere Privatangelegenheiten der Richter, von denen er vermöge seiner Allwissenheit Kenntniss hatte, in die Öffentlichkeit zu bringen drohte. Berühmt wird Merlins Name, als er vor König Vortigern kommt.

Als nämlich der König eine Feste gebaut, (von da an stimmen die Berichte des Nennius und Gottfried von Monmouth mit den Erzählungen der Romane überein) welche aber dreimal zusammengestürzt war, hatten ihm die Astrologen, die vorausgesehen, dass Merlin ihren Namen verdunkeln werde, die Erklärung abgegeben, wenn er „das Kind ohne Vater“ nicht finde und umbringe, so werde er den Bau niemals vollenden. Der König hatte also Boten nach allen Richtungen ausgesandt, die das „Kind ohne Vater“ suchen sollten. Einige von ihnen waren in die bereits erwähnte Stadt Cärmardhin gekommen, hatten daselbst mehrere Knaben beim Spiel angetroffen, von denen einer im Streit einen zweiten „vaterloses Kind“ schimpfte. Weitere Nachforschungen hatten nachgewiesen, dass die Boten das gesuchte „Kind ohne Vater“ vor sich haben.

Vor den König gebracht, erfährt Merlin aus dessen Munde, dass er umgebracht werden solle. Er weiss sich aber zu retten, indem er den Ratgebern des Königs verschiedene Fragen stellt,

auf die sie keinen Bescheid wissen, selbst aber die Ursachen der dunkelsten Dinge angibt. So erklärt er unter anderen, der Turm wanke deshalb, weil darunter zwei Drachen den heftigsten Kampf führten. Siehe da! beim Nachsuchen werden die Drachen wirklich gefunden. Noch grösseres Ansehen beim König erwirbt sich Merlin durch die bedeutungsvolle Auslegung des Kampfes der beiden Drachen, von denen der eine rot, der andere weiss war. Der rote Drache bedeute die Briten, der weisse die Angelsachsen; die Briten würden endlich den Sieg über die Feinde davontragen. Sodann nimmt er vom König Abschied, geht nach dem Walde von Northumberland zu seinem Meister Blasius, lässt ihn in das auf seinen Befehl angelegte Buch zu den Erzählungen von Joseph von Arimathia, vom Gral, von seiner Geburt, die er ihm vor seinem Aufenthalt auf dem Hofe des Königs Vortigern dictirt, seine letzten Taten aufzeichnen, bleibt bei ihm bis zur Zeit, da die Söhne des Königs Constanz, Uter und Pendragon, ihn rufen liessen. Dieselben führten als rechtmässige Thronprätendenten einen gerechten Krieg gegen den Usurpator Vortigern. Nachdem ihnen Merlin zum Siege verholfen, begibt er sich wiederum nach Grossbritannien, woher er erst dann zurückkehrt, als die Brüder ihn um seine Hilfe gegen die ins Land eingedrungenen Heiden anrufen. Mit Merlins Hilfe werden die Heiden besiegt, aber Pendragon fällt. Auf Merlins Rat nimmt der Andere den Namen Uter-Pendragon an, lässt seinem gefallenem Bruder ein Denkmal erbauen, wozu der kluge Ratgeber, jetzt auch als Zauberer auftretend, das Stonehenge ¹⁾ aus Irland nach Wales versetzt.

Merlin war aber auch fernerhin dem Uterpendragon behilflich. Er benutzt nämlich seine magische Kraft, um die verbo-

¹⁾ Stonehenge (spr. Stenhendsch) d. h. hängende Steine ist der Name eines altherühmten rätselhaften Baudenkmals, in der engl. Grafschaft Wilts, welches 6 engl. Meilen nördlich von der Hauptstadt Salisbury mitten in der nach ihr benannten Heide liegt. Dasselbe besteht aus einer doppelten Reihe einen Kreis von 130 Schritt Umfang bildender Pfeiler von ziemlich roh zugehauenen quarzigen Steinblöcken. Das offenbar von Menschenhänden aufgerichtete Werk macht auf der weiten, nackten Ebene von Salisbury einen wundersamen Eindruck und ist immer noch ein ungelöstes Rätsel. Am wahrscheinlichsten ist das Werk der Überrest eines altbritischen Druidentempels.

tene Liebe des Königs zur Herzogin von Tintoyal, mit Namen Iguerne, zu begünstigen, welche endlich, nachdem der Herzog in einer durch Merlin herbeigeführten Schlacht getödtet wurde, seine Gemahlin wird. Auch des von Uterpendragon mit Iguerne noch vor ihrer Vermählung erzeugten Sohnes Artür nimmt sich Merlin an; auf seinen Rat wird er einer fremden Frau zur Erziehung gegeben und durch seinen Einfluss nach des Vaters Tod zum König gewählt. Den Artus begleitet Merlin auf allen Kriegszügen, entwirft ihm die Pläne der zu liefernden Schlachten und leistet überall den erfolgreichsten Beistand.

Eine tragische Wendung nimmt Merlins Leben unter dem König Rhydderch. Er nimmt nämlich an einem Kampfe gegen die Schotten Theil. Wie er sieht, dass die edelste Jugend beiderseits dahinfällt, sucht er durch seine Vorstellungen der wütenden Schlacht Einhalt zu thun. Als aber auch drei Brüder des Fürsten Peredurus in der Schlacht den Tod finden: da verfällt er in unheilbaren Trübsinn. Nichts helfen die Trost Worte des Peredurus, nichts der Zuspruch der Feldherren. Nachdem er drei Tage hindurch reichliche Tränen vergossen und jede Speise verschmäht, wird er wahnsinnig und flieht aus der menschlichen Gesellschaft in den kaledonischen Wald. Hier durchwandert er die Schluchten, labt sein Auge an dem Anblick des herumstreifenden Wildes, sein Ohr an dem Gesang der Waldvögel und nährt sich mit Wurzeln, Eicheln und anderen Baumfrüchten.

„Fit silvester homo, quasi silvis editus esset,
„Inde per aestatem totam; nullique repertus
„Oblitusque sui cognatorumque suorum
„Delituit, silvis obductus more ferino.“

sagt der uns unbekannte Verfasser des aus 1529 Hexametern bestehenden, in einer eleganten Sprache geschriebenen Gedichtes u. d. T. „Vita Merlini“ V. 80 ff. Als der Winter kommt und die Natur ihm Nahrung versagt, da erfüllt er den Wald mit schmerzvollen Klagen über sein unglückliches Schicksal, will aber doch nicht in die Gesellschaft der Menschen zurückkehren. Indessen hatte seine Schwester Ganiada, Gemahlin des Königs Rhydderch, nach ihm Boten ausgesandt. Einer derselben kommt in

den kaledonischen Wald, geht den Klagen nach und erblickt ihn in einem Gesträuch sitzen. Nachdem er ihn durch sein Zitherspiel bezähmt, teilt er ihm den Kummer seiner Gattin Guendoloena mit, deren Schönheit in der „Vita Merlini“ V. 173 ff. so geschildert wird:

„Non erat in Waliis mulier formosior illa,
„Vincebat candore deas foliumque ligustri
„Vernantesque rosas et olentia lilia prati
„Gloria vernalis sola radiabat in illa;
„Sidereumque decus geminis gestabat ocellis
„Insignesque comas auri fulgore nitentes.“

Unter dem Einflusse des bezaubernden Spieles des Boten kommt der Wahnsinnige zu sich und drückt den Wunsch aus, an den Hof seines Schwagers zurückzukommen. Das Volk empfängt ihn mit grossem Jubel. Sobald aber der Unglückliche die Menge gewahr wird, fällt er in den früheren Wahnsinn zurück und will in den Wald entfliehen. Der König lässt ihn bewachen und vor ihm Zither spielen, verkehrt selbst häufig mit ihm, um ihn an die Gesellschaft der Menschen zu gewöhnen. Aber alles umsonst. Zur grösseren Sicherheit gefesselt, wird er von anhaltender Schwermut ergriffen, in welcher er weder spricht noch lacht. Da er aber einmal sieht, dass die ihren Gemahl liebkosende Königin in ihren Haaren ein Blatt stecken hat, bricht er in lautes Lachen aus. Um die Veranlassung befragt, gibt er unter der Bedingung, dass ihn der König in den kaledonischen Wald gehen lasse, folgende Aufklärung. Er habe gelacht über die Falschheit der Liebesbeteuerungen Ganiedas; das Blatt in dem Haare verrate nämlich, dass sie im Walde mit einem Manne eine heimliche Zusammenkunft gehabt. ¹⁾

Der König wirft der Gemahlin ihre Untreue vor, welche zu ihrer Entschuldigung nachzuweisen sucht, dass Merlins Aussagen keinen Glauben verdienen. Sie bringt einen Knaben vor Merlin und fragt, welchen Todes er sterben wird.

¹⁾ Diesen Beweis der Allwissenheit Merlins hat bekanntlich Uhland in seiner Ballade „Merlin der Wilde“ behandelt.

„Hic morietur homo celsa de rupe ruendo.“

Vita Mer. v. 3.

Der Knabe wird umgekleidet und zum zweiten Mal in derselben Absicht vor den Wahrsager gebracht.

„Tunc Merlinus ait: Puer hic, cum venerit aetas,

„Mente vagans, forti succumbet in arbore mort.“

(Ib. 320 u. 321.)

Um ihren Mann von der angeblichen Falschheit der Merlinischen Aussagen noch mehr zu überzeugen, lässt Ganieda demselben Knaben weibliche Kleider anlegen und stellt dem Bruder zum dritten Mal die nämliche Frage.

„Haec virgo nec ne,“ dixit, morietur in ampne.“

(Ib. 338).

Nun vermögen weder die Bitten der Schwester noch die der Gattin Merlin von der beim König ausbedungenen Rückkehr in den kaledonischen Wald abzuhalten; beim Abschied erlaubt er der Guendoloena zum zweiten Mal zu heiraten, mit dem Bemerken, er werde auch der Hochzeitsfeier beiwohnen, ihr künftiger Mann solle sich aber hüten, mit ihm irgendwo zusammenzutreffen. Rhydderch glaubte indessen an die Treue seiner Ganieda. Aber als der früher erwähnte Knabe herangewachsen war, giengen alle drei Prophezeiungen Merlins über seinen Tod an ihm in Erfüllung. Auf einer Hirschjagd stürzte sein Pferd *von einem Felsen* herab; da es an einem Fluss geschah, fiel der Reiter mit dem Kopfe *ins Wasser*, während er an den Füßen *auf einem Baumzweig* hing. Als Merlin aus der Constellation der Gestirne ersieht, dass Guendoloenas zweite Hochzeit stattfindet, bringt er eine Menge Rehe und Hirsche zusammen und treibt sie bis vor seiner Gattin Haus. Die Hochzeitsgäste wundern sich, dass er von einem Hirsch getragen wird und dass die wilden Tiere ihm wie die Schafe dem Hirten folgen. Gelassen schaut der wilde Gast dem Tanze zu; als er aber seinen Nachfolger in Guendoloenas Liebe wahrnimmt, reißt er dem Hirsch, auf dem er sitzt, das Geweih aus, schleudert es nach seinem Nebenbuhler und tödtet ihn auf der Stelle. Nun ergreift er die Flucht. Aber in einem Flusse, durch den er flieht, fällt der Hirsch um und der Reiter wird von den Verfolgern vor

die Schwester gebracht. An ihrem Hofe muss er in Fesseln schmachten, bis ihn der Schwager wegen in Erfüllung gegangener Prophezeiungen in den kaledonischen Wald zurückkehren lässt. Hier führt er weiter sein wildes Leben, nur zuweilen von Menschen, die seines Rates bedurften, besucht.

Eines Tages erfährt er, dass im Walde ein Quell plötzlich entstanden. Voll Neugierde eilt er dahin, trinkt von dem Wasser, benetzt damit seine Stirn. Und o Wunder! der Wahnsinnige wird vollkommen gesund. Nun dankt er Gott, dass er ihm die natürliche Gemütsverfassung zurückgegeben; denn der frühere Zustand, in welchem er die Vergangenheit und die Zukunft gewusst, den Flug der Vögel und die Bewegung der Gestirne verstanden, sei ihm unerträglich gewesen. Aber trotzdem er genesen, schlug er alle Einladungen, die Freuden des menschlichen Lebens zu geniessen, aus; denn er wollte lieber die Einsamkeit des kaledonischen Waldes als alle Herrlichkeit der Welt.

„Me Calidonis opes viridi sub fronde manentem
„Delectant potius quam quas fert India gemmae.“

(Vita Mer. 1281 u. 82).

Nachträglich sei es gesagt, dass nach anderen Sagen Merlin deshalb in den kaledonischen Wald entflieht, weil er in der Schlacht ein schreckliches Ungeheuer in der Luft bemerkt. Der wilde Merlin hat den Beinamen Caledonius, während er als Ratgeber der anderen Könige aus einem nicht zu ermittelnden Grunde Ambrosius heisst. Dass ich den neuesten Forschungen gemäss nicht zwei Merline, sondern einen annehme, ist aus der Erzählung zu sehen.

Über sein Ende teilen uns die älteren Traditionen gar nichts mit; erst die jüngeren erwähnen, wie sich Merlin mit einem Barden in ein Glasschiff setzte, vom Lande abstiess und wie nimmer wieder etwas von ihm gehört und gesehen ward. Dieses Verschwinden aber scheint fast nur eine Nachahmung des ähnlichen Endes des Königs Artus.

Tragisch ist Merlins Ende nach den französischen Romanen.

In einem Tale, von Bergen rings umschlossen, bei dem Walde von Briogne lag ein schönes mit grosser Pracht erbautes Haus; dies bewohnte eine Jungfrau von hoher Schönheit, Namens Nymanne (nach Andern Vivianne), die Tochter eines reichen Edlen.

Sie war zwei und zwanzig Jahre alt, als Merlin durch den Wald von Briogne kam, in der Gestalt eines schönen Edelknechtes. Merlin verliebt sich sofort auf das Heftigste in sie, lässt sich in ein Gespräch mit ihr ein und zeigt ihr manches Zauberspiel. Nynianne beschwätzt ihn, ihr diese Künste zu lehren; mit schwerem Herzen trennen sie sich, nachdem sie sich wechselseitig Liebe geschworen. Bei jedesmaliger Wiederkehr fesselt sie fester und fester seine Sinne und Gedanken an sich, dass er ihr nichts versagen konnte, und so lernte sie ihm seine ganze geheime Kunst ab. Einmal bittet sie ihn, er möge sie darüber belehren, wie sie einen Mann ohne Ketten, ohne Mauern, bloss durch die Kraft des Zaubers fesseln könnte. Wenn auch Merlin ihre Absicht vermutet, gibt er dennoch ihren beweglichen Bitten Folge und lehrt ihr ohne Rückhalt alles, was zu einer solchen Verzauberung gehört. Eines Tages gehen sie Hand in Hand im Walde von Brozeliande lustwandelnd. Ermüdet, setzen sie sich unter einer grossen Weissdornhecke, die eben süsstduftend blühte, ins hohe Gras nieder und scherzen, bis Merlin, von seiner Geliebten gestreichelt, einschläft. Da stand Nynianne auf, nahm ihren langen Schleier, umgab damit die Weissdornhecke, unter welcher Merlin schlief und vollendete die Bezauberung ganz so, wie er solche ihr gelehrt. Als Merlin aufwachte, dünkte ihn, er wäre in einem entsetzlich hohen festen Turm eingeschlossen und läge auf einem herrlichen Bette. Da rief er: O mein Fräulein! Ihr habt mich hintergangen, wenn Ihr jetzt mich verlasst, und nicht immer bei mir bleibt, denn Niemand als Ihr kann mich aus diesem Turme ziehen. Nynianne versprach ihm, immer um ihn zu sein und hielt auch Wort; denn wenig Tage oder Nächte vergingen, wo sie nicht bei ihm war. Merlin konnte nie wieder von dem Ort, an welchen er von Nynianne gezaubert war, sie aber gieng und kam nach Wohlgefallen. Sie hätte nachmals ihm gern die Freiheit wiedergegeben, denn es dauerte sie, ihn in solcher Gefangenschaft zu sehen; aber der Zauber war zu stark und es stand nicht mehr in ihrer Macht, wortüber sie sich in Traurigkeit verzehrte. Artus und sein ganzer Hof waren über Merlins Schicksal sehr betrübt.

Im Norden der Stadt Cärmardhin, der vermeintlichen Geburtsstätte Merlins, auf einem Hügel etwa eine Meile von der Stadt zeigen die Einwohner ein Grab, Merlins Grab genannt, und

eine Quelle, die einen See bildet. Hierhin soll Merlin sich oft zurückgezogen haben, um seinen Studien obzuliegen. Aber auch die Schotten, welche nicht minder die Prophezeiung Merlins sich aneigneten, wie die Waliser, vindiciren ihrem Lande das Grab Merlins des Kaledoniers und legen es nach Drummel-Ziar in Tweeddale bei einem sehr alten Dornstrauche.

Die an und für sich wunderbar schönen Sagen haben noch durch ihre geschichtliche Bedeutung für den Forscher einen grossen Reiz.

Schon vor dem zwölften Jahrhundert waren diese Sagen in Wales und der Bretagne allgemein verbreitet. Obgleich eine Reihe von Geistlichen und Historikern gegen den Wahnglauben an Merlin eiferte, so stand der Glaube an die Unfehlbarkeit der Prophezeiungen Merlins bei dem Landvolke so fest, dass es denjenigen würde gesteinigt haben, der an ihrer Wahrhaftigkeit und an Artus Wiederkehr zu zweifeln gewagt hätte. Wurden doch Merlins Prophezeiungen zur Aufreizung des Volkes von Wales gegen England benutzt. Das letztere Schauspiel finden wir auch in Schottland, nämlich dass, je mehr die Selbständigkeit der schottischen Krone von England bedroht, je misslicher die Lage des Reiches ward, desto mehr auch die Prophezeiungen Merlins in Schwung kamen.

Aber eine noch grössere Bedeutung erlangte Merlin, als Gottfried von Monmouth die unter dem Volke verbreiteten Prophezeiungen sammelte und sie, freilich bedeutend verändert, unter dem Titel: *Prophetia Merlini* zuerst als ein besonderes Werk herausgab, später aber als siebentes Buch seiner *Historia Regum Britanniae* einverleibte. Was den Inhalt derselben anbelangt, so beginnt sie mit der Erklärung des schon einmal erwähnten Kampfes zwischen dem weissen und dem roten Drachen. Der Anfang bezieht sich also auf den Kampf der Waliser mit den Angelsachsen; in dem grösseren Teile aber tritt Wales in den Hintergrund und die Geschichte des normannisch-britischen Reiches bildet den Inhalt der Weissagungen; der wirklich prophetische Teil, der nämlich über Gottfrieds Zeit hinausreicht, ist natürlich entweder dunkel oder vollkommen unerklärbar.

Gottfrieds wundersames Werk übte einen grossen Einfluss auf die Chronisten und lateinischen, englischen und französischen

Dichter seiner und der ihm folgenden Zeit aus. Die besprochenen Prophezeiungen wurden so berühmt, dass sogar Fürsten dieselben zum Gegenstand ihrer Betrachtungen machten und sich von ihnen in ihren Entschlüssen beeinflussen liessen und zwar nicht nur in Wales und England, sondern auch auf dem Continent, besonders in Frankreich. Wir verweisen auf die zahlreichen Belege der geschichtlichen Bedeutung der Merlinprophezeiungen bei San Marte S. 32—36 und wollen nur ein Zeugniß hervorheben, als mit einem bekannten Factum, dem Process der Jungfrau von Orleans, zusammenhängend. Beim Verhör rief die Jungfrau ihren Richtern ins Gedächtniss zurück, dass eine Prophezeiung durch das Land gegangen sei, Frankreich werde durch eine der Töchter der Marken an der Loire gerettet werden. Und einer der Zeugen bestätigt ihre Aussage durch die Erklärung, dass diese oder eine sehr ähnliche Weissagung in einem Buche von Merlin zu lesen sei. Auch verdient bemerkt zu werden, dass das Tridentinische Concil die Prophezeiungen Merlins auf den Index librorum prohibitorum setzte, als nicht von dem heiligen Geist, sondern von dem Bösen eingegeben. Ein wichtiges Zeugniß für die Bedeutung Merlins im Mittelalter ist der Umstand, dass sogar in Italien, das doch einheimische Propheten und Zauberer wie z. B. Virgil und die Sibylle besass, eine auf die politischen Verhältnisse dieses Landes bezügliche Merlinprophezeiung verbreitet war.

Der Romane, welche Merlins Namen tragen oder in denen er nur Nebenfigur ist, gibt es eine grosse Anzahl: die meisten sind in der englischen und französischen Sprache geschrieben. Von Frankreich aus kam dieser Gegenstand nach den andern Ländern Europas, nach Spanien, Italien, Deutschland. Hier nahm Ulrich Fürterer (zwischen 1475 und 1508), Maler und Verfasser einer prosaischen „Beschreibung vom Herkommen des Hauses Baiern“, auch die Geschichten von Merlin in sein grosses cyklisches Gedicht „das Buch der Abenteuer“ auf.

Überhaupt lässt sich aus den zahlreichen Drucken beweisen, dass bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein ein reges Interesse für diesen Gegenstand herrschte.

II.

Entstehung der Dichtung. ¹⁾

Aus dem bereits im ersten Teile Gesagten war zu entnehmen, dass die Traditionen von Merlin auf dem Continent weniger in Deutschland bekannt waren als in Frankreich und Italien. Es ist also auch nicht zu verwundern, dass er hier auch eher in Vergessenheit geriet als in den anderen drei Ländern, zumal die Deutschen seit dem sechzehnten Jahrhundert in der Person des Faust ihren einheimischen Zauberer hatten, der bald den fremden verdrängen musste. Die Dichter des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts erwähnen Merlin gar nicht. In dem achtzehnten ist es zuerst Wieland, der in seinem romantischen Epos „Oberon“ Merlins Grab zur Vergleichung anwendet.

„Er malt die Göttin sich auf seinen blanken Schild,
„Erklimmt auf ihrer Spur des Taurus schroffsten Hügel;
Steigt, sie erfragend, bis in Merlins furchtbares Grab.“

(IV G. Str. 20).

Ausserdem tut auch Goethe in einem der kophtischen Lieder, die zuerst in Schillers Musenalmanach für das Jahr 1796 gedruckt wurden, Merlins Erwähnung und zwar ebenfalls seines Grabes:

„Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,
„Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
„Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt.“

Wie bekannt, griffen die Romantiker nach den schattenhaften Personen der mittelalterlichen Mythen gern zurück. Dieser Richtung ist es zuzuschreiben, dass der weitschichtige Merlinro-

¹⁾ Die nachfolgenden Nachrichten über die Entstehung des „Merlin“ habe ich aus dem Werke „Karl Immermann. Sein Leben und seine Werke, aus Tagebüchern und Briefen an seine Familie zusammengestellt Herausgegeben von Gustav zu Putlitz. Zwei Bände. Berlin. Hertz 1870“ geschöpft.

man Roberts de Borron von Dorothea Schlegel und von Helmina von Chezy frei übersetzt wurde. (Diese Bearbeitung wurde von Friedrich Schlegel, dem Gatten der Übersetzerin, in den siebennten Band seiner sämtlichen Werke aufgenommen, so dass man längere Zeit geglaubt, Friedrich Schlegel selbst sei der Übersetzer). Immermann gesteht es selbst, dass er schon als Kind durch diese Erzählung tief ergriffen worden; denn Alles dunkle und Geheimnissvolle versetzte die Phantasie des Knaben in die lebhaftesten Schwingungen. Dass er sich für die Merlinsage aber auch später interessirte, beweist das erste von ihm herausgegebene Buch, eine Sammlung von Gedichten, worunter sich auch „Merlins Grab“ befindet.

Die Inangriffnahme des Stoffes dürfte die im „Musenalmanach für das Jahr 1831. Herausgegeben von Amadeus Wendt. Zweiter Jahrgang. Mit Tiecks Bildniss. Lepzig“ veröffentlichte Ballade Uhlands „Merlin der Wilde“ veranlasst haben.

Über die dramatische Bearbeitung der Merlinsage finden wir die erste Nachricht in einem Briefe des Dichters an seinen Bruder Ferdinand, datirt vom 13. März 1831. „ *Eine dritte ganz wunderbare Composition ist auch begonnen.* Davon will ich aber nicht reden, glücklich bin ich, wenn sie gelingt. Sie führte mich in den romantischen altdeutschen Kreis. *Die Ideen des Titural und Parzival ergriffen mich gewaltig.* Da könntest du mir einen Gefallen tun. Gibt es nicht irgendwo eine prosaische getreue Darstellung des *ganzen* Inhaltes oder wenigstens Eines von beiden? Etwa bei Adelung? Du würdest mich sehr durch eine baldige Nachweisung erfreuen.“ (Put. I. 266).

Diese Stelle ergängt Putlitz I. 292, ohne die Quelle anzugeben, aus welcher er die Nachricht hat, dahin, dass Immermann am 6. März 1831 die erste Hand an das Werk gelegt und dass am 9. desselben Monats das Vorspiel vollendet war.

Altdeutsche Studien, zu denen er in der citirten Briefstelle eine grosse Vorliebe bekundet, scheint Immermann kurz zuvor angefangen zu haben. Denn in einem im Sommer 1830 aus Düsseldorf geschriebenen Briefe theilt er seinem Bruder Ferdinand mit, er müsse sich nach irgend einer Seite hin in den Studien begründen, und da ein mangelhafter Jugendunterricht ihn im klassischen Altertum gar zu sehr ohne Weg und Steg gelassen habe, so

werde es wohl am besten sein sich *im Mittelalterlichen, Altdeutschen festzusetzen*. Leider sehle es ihm, der ohnehin nicht so recht zum einsamen Selbstunterricht organisirt sei, an einem Mitlernenden, an den Hilfsmitteln zur Arbeit. (Put. I. 241). Immermann wird wohl zuerst die Edda in Angriff genommen haben, denn in einem Briefe vom Herbste des nämlichen Jahres (1830) empfiehlt er seinem Freunde Beer dringend die Lectüre derselben. „Es sind herrliche poetisch Momente darin“, schreibt er ihm, „der Tod Balders, die Götterdämmerung, die Esche Igdrasyl und noch Mehreres gehört zu dem Prägnantesten, das ich kennen gelernt habe. Überhaupt ist *das ganze Gemisch von Ursache und später hinzu gedichtetem Christlich-Gnostisch Chiliastischem* höchst interessant“ (Put. I. 252). Wir machen auf die letzten Worte aufmerksam, da wir daraus folgern können, dass Immermann durch die Lectüre der Edda veranlasst wurde, in die Merlinsage gnostische Anschauungen hineinzutragen. Ob Immermann nach der Edda vor dem Titurel und Parzival andere altdeutsche Werke kennen gelernt, sind wir nicht im Stande anzugeben. Aber aus dem Briefe vom 13. März 1831 ist ersichtlich, dass er nicht den Titurel und Parcival selbst gelesen, sondern sich nur mit den Ideen derselben nach einer Literaturgeschichte beschäftigt habe. Ich erlaube mir meine Mutmassung auszusprechen, dass es zwei kurz zuvor erschienene Bücher von Karl Rosenkranz waren, aus denen Immermann die Ideen der erwähnten Dichtungen kennen lernte:

- 1) Über den Titurel und Dantes Komödie. Halle und Leipzig.
- 2) Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter. Halle 1830.

Diese Annahme scheint mir bei der näheren Beziehung unseres Dichters zu dem Verfasser der genannten Werke (Put. I. 259) vollkommen begründet zu sein. Den Parzival selbst hat Immermann erst zwei Jahre später gelesen, im Mai 1833. Um diese Zeit schreibt er an seinen Bruder Ferdinand: „Ich habe mir gleich eine Beschäftigung zurecht gemacht und den Parcival angefangen zu lesen (nach der Heidelberger Handschrift), der mir aber nach dem heitern, vielgestaltigen Tristan dunkel und eintönig vorkommt. Ein Teil des Missbehagens mag in der Schwierigkeit des Textes liegen, ich verstehe sehr Vieles nicht.“ (Put. II, 22). Bei der Heidelberger Handschrift ist an die ihm von seiner Freundin Amalie von Sybel, der Gemahlin des Geheimrats von Sybel

in Düsseldorf, geschenkte Abschrift eines *Stückes* der Heidelberger Handschrift zu denken, worüber Putlitz I, 209 Folgendes berichtet. „Lange, ehe Immermann sie (Amalie von Sybel) kennen lernte, hatte aber auch die Poesie Amalien ihr Reich aufgetan und sie hatte selbst in noch jungen Jahren die Mühe nicht gescheut, sich auf der Heidelberger Bibliothek durch die schwer leserliche Handschrift des Parzival durchzuarbeiten. Ja, die Erinnerung an die Freude, die sie dabei empfunden, war so lebhaft, dass sie für Immermann *ein Stück* derselben abschreiben liess, ehe die Dichtung in leichter zugänglicher Form das geistige Eigentum Vieler geworden ist.“

Nach dem 9. März 1831, an welchem er das Vorspiel, wie schon gesagt, vollendet hatte, brachte er den „Alexis“ zum Abschluss und im Juni desselben Jahres begann er Neanders Kirchengeschichte zu studiren, ein Buch, aus dem er reiche Belehrung empfing und dessen Gehalt die Mühe, sich durch die schwerfällige und geschmacklose Darstellungsart hindurchzuarbeiten, lohnte. Wie gründlich dieses Durcharbeiten geschah, zeigen, wie Putlitz I, 296 berichtet, die vielen Bogen von Auszügen, die er aus dem Buche machte und in welchen er unter Anderen alle unterscheidenden Lehren der hervorragendsten Sekten notirte. Man fühlt aus diesen Aufzeichnungen heraus, welche geistlichen Eigentümlichkeiten besonders auf ihn gewirkt haben und wie aus diesen Studien zum Teile die spiritualistischen Gestalten des Merlin, Satan und Lucifer hervorgingen. Wir erinnern an das früher Gesagte, dass es die Beschäftigung mit der Edda war, die unseren Dichter zuerst veranlasste, gnostische Begriffe von dem Verhältnisse Satans zu Gott in sein Werk aufzunehmen. Von der Kirchengeschichte wandte sich Immermann zu Solgers „Erwin“ und vertiefte sich mit voller Hingebung in die Gedanken des Philosophen, von dessen Studium später die Aphorismen des Reisejournals angeregt wurden. Aber — ich glaube es mit vollem Rechte behaupten zu können — wir finden auch im Merlin den Einfluss des letzteren Studiums. Denn Solger, der einerseits die Ironie den innersten Lebenskeim der ganzen Kunst, diesen Alles überschauenden, über allem schwebenden, Alles vernichtenden Blick nennt, unterscheidet sich anderseits von den Romantikern dadurch, dass er *die Erscheinungswelt für nichtig erklärt gegenüber der göttlichen*

Idee, während sie es bei den letzteren gegenüber der Willkür des Künstlers ist. Wie der obige Gedanke Solgers sich als *Idee* des Immermannschen Merlin zeigt, wird weiter unten näher erörtert werden.

Nach Neander und Solger nahm Immermann eine ganze Reihe mittelalterlicher Gedichte vor, welche ihm den Kreis seines Merlin abrundeten, der mit ihm gieng, bald näher bald ferner seinen Augen tretend, aber unaufhörlich an seine Vollendung mahnend. Ulrich von Zazichovens Lancelot vom See las er in der Erwartung, etwas über Lancelots Liebe zu Ginevra zu finden; aber sie fehlt in diesem Gedichte, dessen unendlich verschlungene Erzählungen Immermann im Auszüge zusammenstellte und aus denen er manches bei der Schilderung von Artus Hofe benutzte. Nach dem Lancelot las er den frommen ¹⁾ Gral des Sängers Ulrich (15. Jahrhundert). Aus ihm nahm er den Stammbaum der Könige im Gral und die meisten Einzelheiten, welche er im Reisejournal aus dem Sagenkreise erzählt und aus ihm entlehnte er fast wörtlich ²⁾ die Erzählung des Minstrels im Merlin:

„Einst hört' in salva terra Perillus süß Getön.“ In eingehender Weise beschäftigte Immermann sich auch endlich mit Wolframs Parzival, dem Lohengrin und manchem Anderen. So weit Putlitzs Worte (I. 296), zu deren Ergänzung ich Folgendes bemerke. Wie zu vermuten, wird Ferdinand, dem Wunsche des Bruders vom 13. März entgegenkommend, folgendes Buch als dasjenige empfohlen haben, aus dem er den ganzen Inhalt der Gralsage sollte kennen lernen: *Altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde* aus Handschriften der k. k. Hofbibliothek in die heutige Sprache übertragen von *Felix Franz Hofstaeter* Wien 1811. Zwei Teile.“ Putlitz hat in Immermanns Tagebuche diese Ordnung der Lectüre gefunden, wie sie nur bei Benutzung des angenommenen Buches möglich ist. Der erste Teil enthält eben: Lancelot de Lac. Von Ulrich von Zazichoven und der zweite: Die Abenteuer des fromen Grals (nach Ulrich Fürters schon ein-

¹⁾ In Immermanns Studienheften dürfte wohl „den *fromen* Gral“ stehen.

²⁾ Hierin irrt der Biograph, denn eine Vergleichung der beiden erwähnten Stellen zeigt einen grossen Unterschied, so dass von einer „wörtlichen“ Entlehnung gar nicht die Rede sein kann.

mal genanntem: Buch der Abenteuer). Wenn aber Immermann die Beschäftigung mit Wolframs Parzival in seinem Tagebuche erwähnt, so ist darunter nicht die Lectüre zu verstehen. Der Grund ist auf S. 16 angegeben. Neben den genannten Studien ist für die Entstehung des Merlin eine im Sommer des nämlichen Jahres neu geschlossene Bekanntschaft von grosser Bedeutung. Der berühmte Kunsthistoriker Karl Schnaase war etwa seit einem Jahre in Düsseldorf, als die Dichtung des Merlin ihn zuerst mit Immermann in nähere Beziehung brachte und das Verhältniss entstand, welches beide Männer bis zu Immermanns Tod aufs Innigste verband. Lange war und blieb der Merlin der Gegenstand inhaltvoller Gespräche, doch wandten sich diese daneben vielfach zu anderen Gebieten, namentlich zu den Problemen der Kunst, die Schnaase zu lösen bestrebt war.

Nach diesen Vorbereitungen nahm Immermann die Dichtung wiederum vor; ungefähr um den 19. Juli und den 9. August wurde endlich das erste Stück vom Merlin, bis zu der Scene zwischen König Artus und dem Seneschall Kay auf der Wiese von Kardweil, vollendet. Mit welcher Teilname er an dem Gegenstande arbeitete, zeigt das in dem Tagebuche einige Tage später gemachte Bekenntniss: „Entsetzliche Aufregung und Abspannung bei und nach der Arbeit; völliges Ausgeleertsein und Ekel an Gott und Welt.“ (Putlitz I. 297). Aber schon am 27. August tritt er eine grössere Reise durch Deutschland an; am 24. September erreichte er in Begleitung seines Bruders Ferdinand Dresden, wo er auch Tieck, dessen Bekanntschaft er im Jahre 1820 gemacht, besuchte. Der Umgang mit dem von Immermann hochverehrten Mann bereicherte ihn mit mancher neuen Idee, namentlich ward ihm die Gestalt der altenglischen Bühne durch Tieck klar und führte ihn zu einem tieferen Verständniss Shakespeares. Dass Immermann Tieck auch den bereits fertigen Teil seiner Dichtung, deren Vollendung durch die Reise unterbrochen wurde, vorlas, erfahren wir zwar nicht von Putlitz, aber aus der Biographie des andern in Rede stehenden Schriftstellers u. d. T. „*Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mittheilungen von Rudolf Köpke* 2. Teile. Leipzig. Brockhaus 1855.“ „Seinen Merlin,“ steht es auf S. 85 des I. Teiles, „las Immermann während eines Besu-

ches 1831 vor.“ Tieck muss sich für den Gegenstand interessirt haben, da er selbst ein um 1612 od 1613 verfasstes dem Shakespeare lange zugeschriebenes, von William Rowley gedichtetes Schauspiel unter dem Titel „Die Geburt Merlins“ oder „das Kind hat seinen Vater gefunden“ in „Shakespeares Vorschule Leipzig 1823—26“ Bd. II. S. 219 übersetzt hatte, und da eben damals Uhlands Ballade „Merlin der Wilde“ herausgekommen war. Von der Reise zurückgekehrt, verlebte er im November glückliche Tage mit Felix Mendelssohn, dessen Bekanntschaft er durch Shadows Vermittlung gemacht. Als dieser aber am 4. Dezember abgereist war, fehlte Immermann überall etwas. Er flüchtete sich aber in das Studium und legte wieder die Hand an den Merlin. In kurzer Zeit stellte er den ganzen Plan fest, schloss sich dann von der Welt ab wie ein Anachoret und gieng am 8. Dezember mit Furcht und Zittern an die Dichtung. „Ich wollte, ich wäre fertig,“ schreibt er am zwölften seinem Bruder Hermann, „denn es schreibt dies Niemand sonst. *Die Tafelrunde* fängt nun an sich zu machen. Man steht doch oft vor den simpelsten Dingen, wie die Kuh vorm neuen Tor. Ich wollte die Artuswelt in vornehmer feierlicher Form vorführen, um dieser fremdartigen Sphäre ein Analogon in der Darstellung zu geben. Es widerstand mir aber, und ich liess deshalb im Sommer die Hände ruhen. Endlich fiel mir ein, dass man das Seltsame, Excentrische, durch eine recht trauliche Form allein dem Gefühle näher bringen könne, und so habe ich denn wieder *den treuherzigen goldenen Balladenton* angestimmt, in dem es nur vorwärts geht.“ In diesem kam dann auch die Sache bald in Fluss und schritt rasch vorwärts. Die herrliche, problematische Welt umfing den Dichter, beherrschte ihn ganz und machte ihn sogar von sagenhaften Helden träumen. Er sah im Traum Karl den Grossen die bei Ronceval gefallenen Paladine beklagen und war so versunken in seine Aufgabe, dass selbst die schlimmsten Plagen des Menschen, die heftigsten Zahnschmerzen, den Fortschritt seiner Arbeit nicht hemmten. „In der Neujahrsnacht“ (1832), schreibt er an seinen Bruder Hermann, „hatte ich Musse, die Geister der Zukunft zu schauen, denn ich durchwanderte sie, die schmerzende Backe haltend. Vierzehn Tage plagte mich das Ungeheuer, da fasste ich mir ein Herz,

liess einen Kerl mir ausreissen und den anderen ausbrennen, und nun habe ich Ruhe.“

„Aber das Originalste beider Sache ist Folgendes: Merlin schwebte in ultimis terminis, als das Leiden begann. Meine ganze Seele ruhte auf der Arbeit; sollte ein tückischer Zahn sie hindern? Ich erwog also, dass Zahnweh etwas rein Zufälliges ist, die Vollendung des Merlin aber eine absolute Notwendigkeit war, und schrieb das ganze Werk mit Nachspiel zwischen Kräuterkissen, Kampherspiritus und Flanellbinden zu Ende. Die Situation hatte etwas von der bekannten im Benvenuto Cellini, wo er im Fieber den Perseus giesst. (Die Göthesche Übersetzung des Cellini hatte Immermann in Münster im Sommer 1820 mit Eifer gelesen. Besonders ergriff ihn die Kraft, mit der Cellini fehlte, die Lauterkeit, mit der er seine Fehler einsah. Put. I. 62). Auch darin tue ichs ihm nach, dass ich mirs nach der Herstellung und der Arbeit wohl schmecken lasse.“ Die Freude über die Vollendung derselben hielt jedoch nicht vor. „Es trat bald,“ schreibt er kurz darauf in seinem Tagebuche, „die gewöhnliche Trostlosigkeit nach vollbrachter grosser Arbeit ein, die natürlich ist, wenn gar kein frischer Lebensreiz Einem von aussen aufhilft. — Mitunter denke ich, so wie ich lebe, kann es nicht lange fortgehen, diess muss das letzte Jahr sein, und dann fällt mir wieder ein, dass gerade solche marasmatischen Zustände diejenigen sind, welche sich fünfzig Jahr lang fortschleppen können.“ (Put. I. 313 u. 314). So war die Dichtung mit dem Neujahr 1832 vollendet. Aber Anfang März, als gerade ein Jahr verflossen war, seitdem Immermann die erste Hand an den Merlin gelegt hatte, nahm er noch einmal das ruhende Saitenspiel wieder auf und dichtete die Zueignung an Schnaase. Dieser war, wie wir wissen, der erste gewesen, welcher etwas von der Idee des Merlin erfahren hatte, und auf eine Weise an derselben Teil nahm, ohne welche sie Immermann vielleicht nie auszuführen vermocht hätte. Seine Dankbarkeit auszusprechen, trieb ihn sein tiefstes Bedürfniss und „die Zueignung“ zeugt eben von der innigen und innerlichsten Gemeinschaft, in welcher er sich mit dem Freunde fühlte. (Put. I. 337). Für das Verständniss der Zueignung verdient noch bemerkt zu werden, dass der St. Simonismus, den der Dichter kurz zuvor in den Darstellungen von Carové kennen lernte, ihm Manches zu denken gegeben, so toll

ihm die Ideen des Stifters von der Schule desselben gesteigert erschienen und so lästerlich er die Apotheose des von demselben versuchten Selbstmordes fand. Börnes Briefe aus Paris erfreuten ihn nur in Einzelheiten und als *sich immer bewährendes Heilmittel gegen Dürre des Gemüths wirkte nach dieser Lectüre Novalis*. (Put. I. 315). Im Drucke erschien Merlin noch im Jahre 1832 in Düsseldorf.

III.

Idee der Dichtung.¹⁾

Über *die Idee* seines Merlin hat sich der Dichter selbst im „Reisejournal“ (Sieh Immermanns Gesammelte Werke. Düsseldorf 1835—43 Bd. II. S. 289 ff.) recht umständlich geäußert:

„Merlin sollte die *Tragödie des Widerspruchs* werden. Die göttlichen Dinge, wenn sie in die Erscheinung treten, decompogniren sich an derselben. Selbst das religiöse Gefühl unterliegt diesem Gesetze. Nur binnen gewisser Schranken wird es nicht zur Karikatur, bleibt dann aber freilich auch jenseit der vollen Erscheinung stehen. Will es in diese übergehen, so macht es Fanatiker, Bigote. Ich zweifle, dass irgend ein Heiliger sich vom Lächerlichen freigehalten hat. Diese Betrachtungen fasste ich im Merlin sublimirt, vergeistigt. Der Sohn Satans und der Jungfrau, andachttrunken, fällt auf dem Wege zu Gott in den jämmerlichsten Wahn-

¹⁾ Über Immermanns Merlin besitzt die deutsche Literatur drei Abhandlungen. Zweie davon, von Gottfried Kinkel und Levin Schücking geschrieben, erschienen bald nach Immermanns Tode in dem Buche: „Karl Immermann. Blätter der Erinnerung an ihn, herausgegeben von F. Freiligrath, Stuttgart 1842,“ die dritte kam zuerst in dem Programm der Realschule des Johanneums zu Hamburg vom Jahre 1848 heraus, wurde dann mit einigen Veränderungen in der Broschüre „Unbewusste Zeugnisse für die christliche Wahrheit. In Werken deutscher Dichter nachgewiesen von Dr. Georg Reinhard Röpe, Professor an der Realschule des Johanneums zu Hamburg 1877“ zum zweitenmal herausgegeben. Dass meine Arbeit neben den erwähnten Aufsätzen nicht überflüssig ist, davon wird den Leser selbst ein flüchtiger Vergleich überzeugen.

witz.“ Einen ähnlichen Ausspruch finden wir in seinen „*Memorabilien*. Hamburg 1840—43. Bd. III. S. 277:“ „*Nicht die Sünde* schwebte mir als *das Unglück der Welt* vor, sondern *der Widerspruch*.“ Wenn man auch allgemein behauptet — ob mit Recht oder nicht, will ich hier dahingestellt bleiben lassen — dass Alles, was Immermann früher oder später über seinen Merlin gesagt hat, sowohl in den Werken als auch in den Briefen, besonders in einem längeren Briefe an Tieck, der in der Holteischen Sammlung von „Briefen an Tieck“ erschienen ist, sein Werk gar nicht verständlicher macht, so wird doch jeder, glaube ich, zugestehen müssen, dass die oben angeführten Äusserungen über die Idee des Werkes vollkommen klar sind.

Immermanns Merlin ist ein schmerzlicher Klageruf über die Unvollkommenheit, die Schwäche des Menschengeschlechts. Wir entwerfen Pläne, die der Götter würdig sind, vermögen sie aber nicht auszuführen. In idealem Streben wollen wir die Welt verbessern und dadurch unsern Namen mit Ruhm umgeben, in der Wirklichkeit aber stürzen wir dadurch Andere ins Verderben, machen uns selbst lächerlich und nehmen ein klägliches Ende.

Merlin besitzt die grössten Geistesgaben, er weiss die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft, er vermag der ganzen Natur zu gebieten. Dabei ist er sowohl den Menschen (der Mutter, Placidus) als auch Gott gegenüber voller Demut; die Gabe, die Wolken z. B. von einem Orte auf einen andern zu bringen, übt er gar nicht aus. Denn

„Uns ward das Wort, der Bitte Kraft verliehn,
„Was Gott geordnet, ändert nicht Merlin“ ¹⁾

Seine Gaben will er nur zur Ehre Gottes gebrauchen, nämlich den Gral aus der Haft „des blöden Titurell“ und seiner „Zunft, der eingeeengten bangen“ (S. 32) befreien und ihn der Hut des Artus und seiner Tafelrunde anvertrauen, weil es Ritter und Damen sind, deren „Stirn vom Ruhm- und Minnekrantz umlaubt“ (S. 33) ist. Aber welch ein schmähliches Ende nehmen

¹⁾ S. 29 V. S. f. in der Ausgabe der Universalbibliothek von Philipp Reclam jun. in Leipzig, auf welche sich auch alle andern Citate beziehen.

seine in der redlichsten Absicht unternommenen Bemühungen! Die „blöden“ Hüter des Gral erklären ihn für den Antichrist, die Ritter der Tafelrunde, die ihm folgen, um den Gral zu gewinnen, finden einen ruhmlosen Tod, er selbst büsst unter dem Dornstrauche.

Die aus dem Merlin hervorgehobenen Momente enthalten die Idee des Werkes. Immermann meinte also in den angeführten Stellen den Widerspruch zwischen dem Wollen des Menschen und seinem Können, zwischen den Idealen und ihrer Verwirklichung, zwischen den „göttlichen Dingen“ und ihrer „Erscheinung“ oder kurz unter Widerspruch versteht er die Unvollkommenheit, Schwäche, Hinfälligkeit der menschlichen Natur! Wenn wir nun diejenigen Stellen des Stückes herausheben wollten, die den Standpunkt des Dichters seinem Werke gegenüber erkennen lassen, so werden hieher zuerst die von Satan über Merlin nach dessen Gespräch mit Klingsor ausgesprochenen Worte (S. 73):

„Gepackt vom grimmigsten Widerspruch
„Ward er bereits, möchte gerne davon,
„Kanns nicht, bald ächzet er grausesten Fluch,
„Schlangenumschnürter Laokoon!“

zu rechnen sein. Ausserdem tritt uns Immermanns Stimmung bei der Afassung seines Werkes in dem Nachspiel an mehreren Stellen des Gespräches zwischen Satan und Merlin entgegen, wovon wir folgende hier anführen wollen. (S. 100):

(Satan):

„Wär ich ein schlechter Spötter, sprach ich: Tatst
„Im Kleinen, was du tun im Grossen solltest,
„*Weil, als du Gottes Orgel spielen wolltest,*
„*Für Satan du die Bälgen trats.*

.
.
.

„Mit ihm hast du es ganz verdorben
„*Und nicht etwa durch Schlechtigkeit und Laster;*
„*Nein, weil zu feurig du um ihn geworben,*
„Deshalb liegst du verkommend auf dem Pflaster.“

Kein Wunder, dass der Satan der Dolmetsch der Gedanken des Dichters ist; denn sie bekunden ein mit der bestehenden Weltordnung unzufriedenes Gemüth, weit entfernt, den Optimismus des „Mann von Uz“ (S. 101), des Dichters der „Theodicee“, zu teilen.

Die Idee des Stückes ist also nicht kirchlich; denn nach der Lehre der Kirche ist die Sünde die Ursache des Unglückes der Menschen. Um aber jedem Missverständniss vorzubeugen, muss hier sogleich bemerkt werden, dass Immermann bei seinem Mangel an kirchlicher Gesinnung doch ein tief religiöser Mann war, der sein ganzes Tun und Wollen immer von Gott abhängig machte. Er selbst bekennt (Put. II. 268), er sei durch und durch naturfromm. Gott sei ihm überall und in Allem. Wo er gehe und stehe, was er tue und treibe, er fühle sich an der Brust des ewigen Vaters, er habe ein felsenfestes Vertrauen auf diesen seinen Gott. Er sei aber kein kirchlicher Geist. Er gehe selten in die Kirche, weil er nur selten das Bedürfniss dazu habe. Die Sakramente hätten ihn immer beglückt, wenn er ihrer theilhaftig geworden sei, aber auch das geschehe nur selten. Zu dem Evangelium für sich betrachtet, habe er Zeitenlang kein Verhältniss; auch Christus, wie er bloss im Evangelio erscheine, verberge sich wol für ihn in einen Nebel, dann kämen aber wieder Zeiten, wo die Urfänge des Christentums ihm höchst nahe treten und wo ihn namentlich die Leidensgeschichte bis zu Tränen erschüttern könne. Was seinem Christentume fehle, wisse er recht wohl. Es sei der eigentlich persönliche Zusammenhang mit dem Erlöser, der sich nur durch ein streng kirchliches Leben gewinnen lasse. Sei es ihm bestimmt, jene Stufe des Kirchlichreligiösen zu ersteigen, so werde zu seiner Zeit die innere Mahnung an ihn ergehen. Der werde er dann folgen. (Put. II. 275).

Die citirten Äusserungen beweisen einerseits, dass die nicht kirchliche Idee des Merlin mit Immermanns gesammten religiösen Anschauungen im innigen Zusammenhange stehe, anderseits lassen sie uns in Merlin das Bewusstsein der Abhängigkeit von dem ewigen Vater, die Gottinnigkeit des Dichters suchen, welche auch wirklich in der ganzen Dichtung besonders in Merlins Gesprächen mit dem Satan, sowohl im eigentlichen Stücke als auch im Nachspiel, zu finden sind. Und wenn wir früher den Satan im Nach-

spiel als den Dolmetsch der Gedanken des Dichters über die Ursache des Unglücks in der Welt bezeichnet haben, so müssen wir jetzt unsere Erklärung dahin erweitern, dass auch Merlin daselbst die Gefühle des Dichters ausspricht. Denn neben der angegebenen Hauptidee durchbebte des Dichters Brust ein anderes Gefühl, nämlich, dass trotz des Widerspruches der Mensch von Gott nicht abfallen, oder allgemeiner gesagt, von der Verwirklichung seiner Ideale nicht abstehe soll. Es ist also begreiflich, wenn Immermanns Gemüt bei der Abfassung eines Dramas, welches zwei so verschiedenartige Ideen durchdringen sollten, so aufgeregt wurde, dass er in ein allgemeines körperliches Unwohlsein verfiel.

Es ist nicht zu leugnen, dass die Idee des Stückes ungewöhnlich ist. Zwar haben wir in der Weltliteratur eine beträchtliche Reihe von Dichtungen, welche mit unserer Mythe insofern ähnlich sind, als sie uns einen bedeutenden Mann in einer nahen Beziehung mit dem Satan darstellen. Die Helden dieser Werke sind aber immer religiöse Zweifler oder gar Atheisten. Der Held unserer Dichtung fällt aber nicht wegen der Gottlosigkeit, sondern — und dies ist das Ausserordentliche an der Mythe — wegen der Bravour der Frömmigkeit: denn Immermann hat aus dem Merlin der Sage einen religiösen Schwärmer gemacht. Deshalb müssen wir auch die Vergleichung mit den andern angedeuteten Werken, so interessant sie wäre, unterlassen, und werden bloss Calderons „Wundertätigen Magus“ und Goethes „Faust“ aus den bald anzugebenden Gründen berücksichtigen. Das spanische Schauspiel wurde nämlich vom Dichter häufig gelesen und auch auf dessen Veranlassung auf der Düsseldorfer Bühne zur Darstellung gebracht.

Und in der Tat lässt sich nicht leugnen, dass die Gespräche zwischen dem theologischen Grübler Cyprianus und dem Dämon mit denen zwischen Merlin und dem Satan eine grosse Ähnlichkeit haben, indem sie den nämlichen Gedanken der Dichter, dass man sich durch keine Rücksichten von der Verehrung des als wahr erkannten Gottes darf abhalten lassen, zur Anschauung bringen. Die pessimistische Idee Immermanns, welche in seiner Mythe viel stärker hervortritt als die so eben genannte, ist dem spanischen Drama fremd.

Goethes „Faust,“ welcher in dem Entstehungsjahre des Merlin vollendet wurde, muss deshalb zur Vergleichung herbeigezogen werden, weil dessen Idee zu der des Merlin im diametralen Gegensatze steht und in Folge dessen die letztere gut zu beleuchten im Stande ist. Dieselbe ist bekanntlich im „Prolog im Himmel“ durch die Verse:

„Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewusst“

und am Schlusse des zweiten Theiles in den Worten:

„Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen,“

von andern Stellen abgesehen, genug klar ausgedrückt.

Wie verschieden sind die Ideen der beiden hier in Vergleich kommenden Werke! Liest man den Merlin in Immermanns Sinne durch, so müsste der Leser, wenn er sich überzeugen liesse, jedes ideale Streben für töricht halten. Denn gibt auch der Dichter am Schlusse durch Merlins Mund zu verstehen, trotz der Misserfolge bei der Ausführung seiner Ideen solle der Mensch den letzteren nicht entsagen, so ist doch in dem ganzen Gedichte die Nichtigkeit der Bestrebungen des Menschen, dessen Schwäche, oder mit dem Dichter zu sprechen, dessen „Widerspruch“ so stark betont, dass derjenige, der des Dichters Gedanken als wahr anerkennen sollte, an des Menschen sittlicher Kraft verzweifeln müsste.

Die Idee des Faust dagegen ist geeignet, des Mannes Vertrauen auf seine sittliche Kraft zu heben, ihn zur der Verwirklichung der Ideale anzuspornen, da sie ihn lehrt, das beim Streben unabwendbare Irren führe doch endlich auf den rechten Weg. Kurz: aus dem Merlin weht uns ein niederschlagender Pessimismus, aus dem Faust ein belebender Optimismus entgegen. Dass wir also weder der Behauptung Gottfried Kinkels (Freiligraths Erinnerungen S. 6): „Und doch mag sich fragen, welches Gedicht grossartiger angelegt sei“ (nämlich Faust oder Merlin) noch der Levin Schückings. (Ibidem S. 35): „ . . . Merlin an Gedanken so grossartig wie Faust . . .“ beipflichten können,

sondern den Faust schon in Bezug auf die Idee als eine viel grossartigere Schöpfung als den Merlin betrachten, geht aus dem Gesagten notwendig hervor.

IV.

Erläuterung der Dichtung.

Zueignung.

Wir haben bereits in dem Kapitel „Entstehung der Dichtung“ angegeben, wann die Zueignung entstand und welcher Ursache sie ihren Ursprung verdankte. Wenn wir also noch einmal wiederholen, dass der Dichter in der Zueignung das Dankgefühl zum Ausdruck brachte, das er für Schnaase, den wohlwollenden und klugen Helfer bei der Abfassung des Merlin hegte, und hinzufügen, sie enthalte ihrem grössten Teile nach eine Charakteristik des Werkes, das der Dichter dem Freunde widmet, so weiss der Leser den Inhalt des Gedichtes. Den Stoff, berichtet darin Immermann, habe er der christlichen Fabelwelt entlehnt und ihn im Geiste Wolframs von Eschenbach, Dantes und Novalis behandelt.

Wir sind nicht abgeneigt, die Zueignung mit Levin Schücking (Freiligraths Erinnerungen S. 35) „ein Gedicht von ausgezeichneter Schönheit“ zu nennen. Es war ein glücklicher Einfall zur Darstellung der so eben angegebenen Gedanken die Fabel in einer Kirche zu den Füßen „eines ewigen Weibes,“ dessen Symbole „Kelch, Anker Kreuz“ sind, den Unterricht geniessend und von drei Männern, die am Sagen der Lehrstunde Teil nehmen: Wolfram von Eschenbach, Dante und Novalis, ferner von zwei ehrfurchtsvollen Beobachtern: Immermann und Schnaase bewundert, darzustellen. Hätte sich der Dichter darauf beschränkt, die Lehrstunde in der Kirche zu schildern, so wäre das Gedicht in jeder Beziehung ausgezeichnet. Indessen wird durch die ganze erste Hälfte des Gedichtes noch ein Nebenumstand, nämlich wie der Dichter in die Kirche kam, allzu ausführlich und in einer vielfach unnatürlichen Weise erzählt.

Der Dichter befindet sich unter einem Felsabhang, („vom Fels bedachet“), ist in das Studium alter Rollen vertieft, welche das Geheimnissvollen so viel enthalten, dass er vor Herzensschlägen dieselben oft bei Seite legen muss. In welch einfachen Verhältnissen empfängt Hans Sachs seine poetische Begeisterung in dem herrlichen Goetheschen Gedichte „Hans Sachsens poetische Sendung“ oder Goethe selbst in der bekannten „Zueignung.“

Der Nürnberger Meister steht Sonntags Früh in seiner Werkstatt, in welcher alle Werkzeuge, deren er sich am vorigen Tage bedient, zu sehen sind, und die hineinscheinende Sonne ist es, die sein Gefühl in der Brust schwellt und in seinem Kopfe ausserordentliche Gedanken entstehen lässt und ihn zum Ausdrucke derselben nötigt.

Ebenso ist es die belebende Kraft der Morgensonne, die den Weimarer Dichterfürsten auf seinem Spaziergange das göttliche Weib sehen lässt, die ihm

„Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
„Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit“

übergibt. Kann etwas besser den Unterschied bezeichnen zwischen dem dunklen und mysteriösen Merlin und der sonnenklaren und verständlichen Posie der genannten zwei Dichterkoryphäen aus dem sechzehnten und achtzehnten Jahrhundert, als die Umstände, unter denen sie ihre dichterische Begeisterung empfangen?

Aber noch grösser ist der Unterschied zwischen der Erscheinung der begeisternden Wesen in den nämlichen Gedichten. In der „Zueignung“ wird die Göttin durch einen herrlichen Lichtglanz angekündigt; über sie sagt der Dichter nichts weiter, als

„Kein schöner Bild sah ich in meinem Leben.“

Und wenn er weiter noch hinzufügt, er habe vor ihr auf die Kniee sinken müssen, so glauben wir dem Dichter, dass er ein göttliches Wesen gesehen, ebenso wie jeder Leser der Ilias aus der durch Lessings „Laokoon“ berühmt gewordenen Schilderung der Helena erkennen muss, dass sie ein Ideal von weiblicher Schönheit gewesen. Noch einfacher, aber nicht weniger imponirend treten in „Hans Sachsens poetischer Sendung“ die drei

göttlichen Weiber: „die Rechtfertigkeit“, „Fabula“ und „Muse“ in des Schuhmachers Werkstatt.

In drolligem Pomp dagegen erscheint das Weib in der Immermannschen „Zueignung“. Man lese nur und staune:

„Da rauscht es in den Sträuchern,
„Und Flöten, Cymbeln klingen,
„Arabisch Balsamräuchern(!)
„Ist vom Gestäud zu meinem Platz gedrungen.
„Gleich sprangen aus dem Busch mit keckem Tritte
„Drei muntre kleine Jungen,
„Schwarz, weiss die ersten Zwei, und braun der Dritte.
„Sie schlugen an die Becken,
„Und Einer spielte Flöte,
„Es folgt auf schlanker Shecken
„Ein Mägdlein . . .“

Das Costüm dagegen und der Inhalt des Füllhorns, das das Mägdlein trägt, sind vollkommen geeignet, das bunte mannigfaltige Wesen der Fabel zu symbolisiren. Wenn wir aber früher die Umständlichkeit an der Schilderung des an dem Dichter mährchenhaft vorübergaukelnden Zuges getadelt haben, weil der letztere, als ein Nebenumstand, zu weit in den Vordergrund tritt und dadurch die vornehme Gruppe in der Kirche verdunkelt, welche doch, als den Hauptgedanken des Gedichtes versinnlichend, hauptsächlich des Lesers Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen soll, so können wir doch von dem gerügten Umstand abgesehen nicht umhin, den in Rede stehenden Teil des Gedichtes, an und für sich betrachtet, als sehr schön zu bezeichnen. Um uns aber die sichtliche warme Teilnahme zu erklären, mit welcher der Dichter die Fabel als „Ein Mägdlein, lustig wie die Morgenröte,“ als eine holde Reiterin mit unendlichem Goldgelock, deren Begegnen süßes Liebeswehe zurücklässt, als „die Törin, die unsterbliche,“ als „die schöne Last, die erbliche der irdischen Geschlechter all“ schildert, müssen wir hier nachholen, was in dem Kapitel „Entstehung der Dichtung“ nicht mitgeteilt wurde, dass sich Immermann nach der Vollendung des „Merlin“ und vor der Abfassung der „Zueignung“ mit der Fabelwelt eingehend beschäftigte, dass

er Grimms Heldensagen mit grossem Interesse las, das phantastische Schauspiel Shakespeares: „Das Wintermärchen,“ was ihm ein prächtiges Ding mit einem prächtigen Unsinn zu sein schien, zum erstenmal kennen lernte, dass er an den Münchhausen zu denken beginnt und das Material zu Fabeln und Märchen sammelt, zu „rechten Märchen,“ wie er sagt, „in denen hohe Weisheit und Wahrheit in kindlich scherzender Hülle auftreten soll.“ (Put. I, 316).

Wenn wir nun zu dem sowohl wegen der Idee als auch wegen der Ausführung wunderbar schönen Haupttheile der „Zueignung“ übergehen, so müssen wir bemerken, dass unter dem „ewigen Weibe,“ der Hauptperson der bedeutungsvollen Gruppe nicht die Jungfrau Maria zu verstehen ist, wenn sie auch der Dichter „heilige Frau“ nennt, sondern dass es ein vom Dichter fingirtes göttliches Wesen ist, bei dessen Schilderung, da es die *christliche Wahrheit* vorstellt, er jedenfalls an die Heilige Jungfrau gedacht haben wird, ebenso wie auch Goethe in „Hans Sachsens poetischer Sendung“ spricht: „Da steigt

„Die Muse, heilig anzuschauen,

„Wie ein Bild unserer lieben Frauen.“

Und sollen wir die Bedeutung des Verhältnisses zwischen dem „ewigen Weibe“ und „dem zeitlichen Mägdlein,“ zwischen der „Lehrerin“ und dem „Zögling,“ zwischen der „Ernsten“ und der „Leichten“ erklären, so tun wir es durch Anknüpfung an die bereits citirten Verse aus Goethe's „Zueignung;“ die obigen Wesen ergänzen einander in ihrem Einflusse auf Immermanns Dichtung so wie der aus Morgenduft gewebte Schleier der Dichtung und die Wahrheit in Goethes Poesie einander wechselseitig bedingen.

Die nähere Gruppe von Zuhörern besteht aus Männern „vom Prophetenkleid umflossen“, deren jeder aber auf eine andere Art „am Segen der Lehrstunde“ Theil nimmt. „Der gottverworfne Mund von deutschem Samer“ lauscht mehr dem Schwatzen der Fabel und überhört oft die Lehren des ewigen Weibes, während der „grosse Dante, Gedankenaufgezehrt, fast ein Gerippe,“ der an seiner Unterlippe zu erkennen ist, (Die Biographen des Letzteren teilen mit, dass er eine etwas überstehende Ober-

lippe und eine nachdenkliche und düstere Miene hatte) die Worte der Lehrerin erwägt, ja noch mit grösserer Strenge als sie des zeitlichen Mägdleins oft lügenhaftes Schwatzen beurteilt. Der Dichter will wol dadurch auf Wolframs mit den Lehren der Albigenser in Zusammenhang stehenden Liberalismus und auf Dantes Strenge in religiösen Dingen hinweisen. Bei dieser Behauptung kann ich mich auf Immermanns eigene Worte stützen: „Das Abendmahl zu Ostern hat mir wohlgetan. Dann las ich in den Ostertagen zum ersten Male den Parzival und erfreute mich an dieser seltsamen Ketzerei. Ich bin ein Christ, aber Weltchrist und solche muss es auch geben, denn in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ (Put. II, 315). Wenn auch diese Worte einer späteren Zeit angehören — sie sind nämlich einem Briefe an Ferdinand vom Jahre 1838 entnommen — so können wir doch getrost behaupten, dass Immermann schon zur Zeit der Abfassung des Merlin — freilich nicht aus der Lectüre des Parzival selbst — eine ähnliche Ansicht über Wolframs Christentum hatte. Denn wie man schon im Mittelalter den zu weltlich vorkommenden und zu wenig kirchlichen Parzival durch den Titurel zu verdrängen suchte, so haben aus demselben Grunde die katholisirenden Romantiker den Titurel über den Parzival gestellt. Den ketzerischen Geist des Parzival kannte Immermann aus den Urtheilen der Romantiker, deren Anhänger er eine Zeit lang gewesen, ganz sicher schon bei der Abfassung seines Werkes. Doch sie gefiel ihm, die seltsame Ketzerei; denn er war ja selbst ein Weltchrist; und der Held seiner Mythe ist auch ein Vorkämpfer des Weltchristentums. Wir glauben also den Worten des Dichters, die sich auf den deutschen und italienischen Epiker beziehen, keinen fremden Sinn unterlegt zu haben.

Der dritte an dem Segen der Lehrstunde Teilnehmende aus der näheren Gruppe ist Novalis, der von der herrlichen Erscheinung der Lehrerin und des Zöglings so geblendet ist, dass er in seiner Seligkeit das Gespräch der hohen Wesen gar nicht beachtet. Wenn er ein „Fremdling in dem nüchternen Jahrhundert“ genannt wird, so meint der Dichter hier besonders den St. Simonismus, dessen Nüchternheit ihn so ermüdete, dass er zur Erholung, wie bereits gesagt, den Novalis las.

Mit dem Namen Dantes ist Beátrice auf ewig verbunden — dieselbe Bedeutung hat für Novalis Leben und Poesie Sophie von Kuhn, die ihm ebenfalls noch vor der ehelichen Verbindung durch den Tod entrissen wurde. Es ist also ganz natürlich, dass diese „zwei Frauen-Engel,“ welche den beiden Dichtern sowohl im Leben als auch in der Poesie vorangeleuchtet haben, mit ihren Schützlingen der Lehrstunde beiwohnen; leider hat Immermann den Namen der Frau, deren Gunst sich Wolfram durch Zueignung seines bedeutendsten Werkes, des Parzival, erwerben wollte, nicht gekannt und auch jetzt wissen wir denselben nicht.

In ehrerbietiger Entfernung lehnen an Säulen zwei andere Männer: von verschiedenen Wünschen gedrängt, kamen sie an denselben Ort. Es sind Immermann und Schnaase, aber nicht Tieck, wie Schücking (Freiligraths Erinnerungen S. 36) fälschlich vermutet. Beide studirten die Entwicklung der christlichen Idee: aber Ersterer in der Poesie, Letzterer in den bildenden Künsten. Was für Gespräche sie mit einander gepflogen, welche Veränderungen ihre Ansichten dadurch erfahren, das zeigen „des Tags Geburten,“ ihre Werke, unter diesen auch „Merlin.“

Die „Zueignung“ verdient auch wegen ihrer Form die Aufmerksamkeit des Lesers: denn sie ist in der Strophe des jüngeren Titirel geschrieben.

Vorspiel.

Die bisherigen Erklärer haben nur darauf hingewiesen, dass der von Dorothea Schlegel und Helmine Chezy bearbeitete Merlinroman *den ersten Anlass* zu Immermanns Merlin gegeben hat; damit ist aber nicht Alles gesagt. Denn man kann zuversichtlich behaupten, dass Immermanns Werk sich an die genannte Erzählung knapp anlehnt, ja an vielen Stellen eine dramatische Bearbeitung der letzteren ist. Durch diese Behauptung wollen wir aber nicht im mindesten dem Dichter nahe treten, sondern im Gegenteil seine Kunst und sein Talent hervorheben. Ich bin überzeugt, dass sich jeder, der die genannte Erzählung von Merlin gelesen und dann hört, Immermann habe sie zu einem Drama umgearbeitet, voller Neugierde an die Lectüre des Dramas machen wird, um zu erfah-

ren, wie man aus vielen ganz lose an einander gereihten Vorfällen eine einheitliche das Einzelne mit einander organisch verbindende Handlung bilden kann.

Auf ein Mittel oder lieber auf das Hauptmittel, in die Masse von Einzelheiten einen Zusammenhang zu bringen, musste ihn die Erzählung selbst führen. In derselben zeugt nämlich Satan den Merlin, um durch ihn das Christentum zu bekämpfen. Sonderbarer Weise lässt die Sage den Bösen in dem Leben und bei den Taten Merlins ganz aus dem Spiel. Immermann aber zeigt uns den Satan in beständiger Beziehung zu dem von ihm gezeugten Kinde, an dem er sich getäuscht, da Merlin anstatt des Christentums Gegner zu werden ein eifriger Anhänger desselben ist. Schon dieser Gegensatz zwischen den beiden Personen enthält die Keime einer Handlung in sich. Welche weiteren Veränderungen der Dichter an der Erzählung bei der dramatischen Umgestaltung vorgenommen, werden wir an vielen Stellen des Commentars berichten.

Noch eine allgemeine Bemerkung will ich über das ganze Stück machen, bevor ich an die Erläuterung des Einzelnen herantrete. Warum finden wir hier neben dem eigentlichen Stücke „Dem Gral“ noch das „Vorspiel“ und „Nachspiel“? Der Hauptteil stellt uns, Merlins missglücktes Streben vor, dem von ihm verehrten Gral die echten Hüter zu finden. Um nun dieses Streben Merlins als den Schwerpunkt des Ganzen hervorzuheben, fasste der Dichter diejenigen Scenen, welche den auf Merlins Erzeugung sich stützenden Vernichtungsplan einerseits, und dessen Scheitern anderseits vorstellen, als Ergänzung der Hauptscenen, als Rahmen des Bildes, im „Vorspiel“ und „Nachspiel“ zusammen.

Indem wir nun zur Erklärung des Vorspiels übergehen, beginnen wir mit der Bemerkung, dass es von allen Teilen des Werkes die grösste Ähnlichkeit mit der Erzählung der Dorothea Schlegel und Helmine Chezy hat. „Der böse Feind war sehr ergrimmt,“ heisst es daselbst gleich am Anfange, „und voller Zorn, als unser Heiland Jesus Christus zur Hölle hinabgestiegen war und Adam und Eva dararaus erlöste, sammt Allen, die mit ihnen in der Hölle waren. Wer ist dieser Mensch, sagten die Teufel, voller Furcht und Schrecken, welcher die Pforten der Hölle zerbricht und dessen Macht wir nicht widerstehen können? Hätten

wir doch niemals geglaubt, dass ein Mensch, vom Weib geboren, nicht uns angehören sollte — und dieser da zerstört unser Reich. Ei wie kommt es wohl, dass er geboren werden können, ohne dass wir ihn verständigten so wie es den andern Menschen geschieht? Da antwortete ein Andrer und sprach: er ist ohne Fehl, ohne Verderbniss und ohne Gebrechen geboren und nicht aus des Mannes Samen, sondern nach dem Willen Gottes durch seinen heiligen Geist aus Jungfrauenleibe. Darum wäre es wohl gut, wenn wir Mittel finden möchten, gleichfalls einen Leib in einem Weib zu bilden, der nach unserm Ebenbild geformt sei, der nach unserm Willen täte und alle geschehenen Dinge und Alles, was geschieht und gesprochen wird, wüsste, so wie wir. Ein solcher könnte uns von grossem Nutzen und von grosser Hilfe in unserer Tat sein. Denn wir müssen darauf denken, wie wir wieder gewinnen mögen, was der Welterlöser uns raubte. Da waren alle Teufel einstimmig und riefen: Ja lasst uns Mittel finden, wie einer von uns einen solchen Menschen durch das Weib erzeugen möge. Da rief einer von ihnen: Ich habe Gewalt über ein Weib, so dass sie mir gehorcht, und vieles tut, was ich will; auch habe ich die Macht, die Gestalt des Menschen anzunehmen. Diess Weib nun, über welche ich Gewalt habe, soll mir sicherlich Mittel verschaffen, einen Menschen mit einer Jungfrau zu erzeugen. Es wurde also unter ihnen beschlossen, dass dieser gehen sollte, das Werk auszuführen; aber sie trugen ihm vorher noch auf, dass er ja sorgen solle, dass der Mensch, den er erzeuge, ihnen ähnlich werde und nach ihrem Willen handle.“ Dieselben zwei Momente, die Klage über die Geburt Christi und den Beschluss auf gleiche Weise einen Satan-Menschen zu zeugen, finden wir in der ersten Scene des Vorspiels behandelt. Wir sehen hier aber keine Versammlung von Teufeln, da deren Individualisirung für den Dichter grosse Schwierigkeiten bietet, sondern nur zweie: Satan, den Fürsten, und Lucifer, Einen aus dem Volke, der mit der Bitte zu dem Ersteren kommt, er möge an „dem wilden bunten Fest“ Teil nehmen und nicht einsamlich unter Klippen brüten. Als Satan auf die gefahrvolle Lage seines Reiches hinweist, vermag Lucifer in seiner Beschränktheit nicht zu begreifen, wie die Geburt Christi seiner Herrschaft gefährlich werden könnte. Seine Überlegenheit zeigt Satan noch darin, dass er des Letzteren Ab-

sieht „mit Sturm, Flamm, Flut und Pest“ gegen die Verehrer Christi, dem zu Ehren Kirchen erlaubt werden und fromme Lieder erschallen, zu wüthen, missbilligt, da ja trotzdem des Menschen geistige Kraft aufrecht stehen bleibe; anstatt dessen beschliesst er sich derselben Waffe, die sein Gegner führt, zu bedienen, nämlich einen Erben mit einer Jungfrau zu zeugen, der durch seine menschliche Natur die Theilnahme der Menschen für sich gewinnen könnte, um sie dann vermöge seiner übermenschlichen Geistesgaben zu Satans Untertanen zu machen. Mutter dieses Vorkämpfers für Satans Reich sollte die überaus schöne und sittsame Tochter eines reichen Mannes werden, dessen Gehöfte von den Klippen zu sehen war. Satan selbst wird das Opfer mit Gewalt ins Joch zwingen, indem er Lucifers Anerbieten, die Maid durch List zu verführen, als seiner unwürdig, ausschlägt. Und dieser letztere Charakterzug, die Verschmähung jeder List, das feste Vertrauen auf seine Kraft ist es, wodurch uns, wie Schücking (Freiligraths Erinner. S. 37) bemerkt, Satan im Merlin, grossartiger, ernster, imponirender als der Mephistopheles des Faust erscheint, des Dämons im „Wundertätigen Magus“ gar nicht zu erwähnen. Während Mephistopheles im „Prolog im Himmel“ sich glücklich fühlt, wenn sich der Herr herablässt, mit ihm zu sprechen,

(„Es ist gar hübsch von einem grossen Herrn,
„So menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen“),

zeigt sich Satan im Merlin zwar niedriger als der Herr

(„Dass uns nichts bleibt, als nachzuäffen
(„Er hat das Erfinden, hat das Treffen:“)

aber doch immer so stark, dass er einen Kampf nicht scheut; ist er doch der Schöpfer der Welt, nennt die Erde die Tochter seiner Flammen, die nur auf seiner Schwere ruhe. Bei der Zeichnung des Satan hatte Immermann den Demiurgos der gnostischen Sekten vor Augen, den man sich als den unmittelbaren Bildner dieser niederen Schöpfung, aber doch von dem Vater einer höheren Welt abhängig dachte. (Neanders Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche Hamburg 1828 I. Band 2. Abt. S. 414—444). Mit einer sich uns aufdrängenden Bemerkung können wir nicht zurückhalten: bei der Charakterisirung des Satan

scheint uns Immermann nicht ganz consequent zu sein. Wenn er Demiurgos ist, so darf er nicht mehr „Fürst im *finstern* Land heissen“, wie denn auch sonderbarer Weise Lucifer überhaupt nichts von der bedeutenden Stellung seines Fürsten weiss; denn sonst würde er nicht vorgeschlagen haben, das Land seines Fürsten „mit Hunger, Kummer, Dürre, Mäusefrass“ heimzusuchen. Solche Worte ziemen zwar einem Diener des gewöhnlichen Teufels, der als der Feind der Welt, des Reiches Gottes, betrachtet wird; aber was sollen sie in dem Mund eines solchen Teufels, dessen Herr selbst Besitzer der Erde ist? Auch ist es auffallend, dass der beschränkte Teufel den Namen „Lucifer“ hat, da wir doch mit der letzteren Benennung die Vorstellung des Fürsten der bösen Geister verbinden, welcher die Engel zum Aufruhr gegen Gott bewogen hatte und dafür gestürzt wurde. Die berühmte Inschrift auf dem Höllentor in Dantes Hölle III. Gesang sagt ja von ihm aus:

„Göttlicher Allmacht dank ich mein Entstehen,
„Der ersten Lieb und der Allwissenheit.
„Vor mir war nichts Geschaffnes zu sehen
„Als Ewiges, und ewig bin auch ich.“

Aber trotz der oben hervorgehobenen Unklarheit in der Charakteristik der Teufel macht die erste Scene einen tiefen Eindruck und erfüllt den Leser mit Angst um die Jungfrau, die sich Satan zum Opfer ausersehen. „Die ganze Scene ist von einer erhabenen, grossartigen Poesie; sie bildet den festen, in grandiosen Quadern ausgeführten Unterbau des ganzen Werkes“ (Schücking).

Bevor wir die zweite Scene des Vorspiels in nähere Erwägung ziehen, wollen wir angeben, wie in dem Roman der Teufel seinen schrecklichen Plan zur Ausführung bringt. „Der Rat des Satans“ — lautet es daselbst im ersten Kapital, „gieng wieder auseinander, nachdem sie dieses Werk verabredet hatten; der Abgesandte aber eilte, und versäumte keine Zeit, um zu dem Weibe zukommen, über welches er Gewalt hatte. Es war das Weib die Frau eines sehr reichen Mannes, der viele Güter besass, viel Vieh und andere Schätze, von denen manches zu erzählen wäre; er hatte auch mit dieser Frau drei Töchter und einen

Sohn“. Da die Erzählung in ihrem weiteren Teile zu umständlich ist, müssen wir uns auf eine gedrängte Zusammenfassung des Hauptsächlichsten beschränken. Der Teufel sucht das ihm bekannte Weib mit so viel Unglück heim, dass sie sich vor Verzweiflung erhängt und ihr Mann aus Gram stirbt; er bewirkt auch, dass eine der Töchter, von einem ihr ergebenen Jüngling zu Falle gebracht, der damaligen Sitte gemäss lebendig begraben wird. Die zweite Tochter erliegt auch des Teufels Zuflüsterungen. An der dritten, die sich von allen Vergnügungen fern hält und an geistlichen Gesprächen mit dem in der nahe an ihrem Gehöfte wohnenden Einsiedler die grösste Freude findet, verübt er selbst Gewalt.

Immermann stellt uns auch die vom Satan zu seinem grässlichen Zwecke ausersehene Jungfrau als die Tochter eines reichen Mannes vor, die sehr sittsam ist und die Einsiedelei des Eremiten gern aufsucht. (Lies das Ende der ersten Scene). Ihr Vater aber lebt noch in „Freuden;“ die Mutter, die zwei Schwestern sind gar nicht erwähnt, wenn auch aus unserer Jungfrau Worten:

„Zu Haus ein Jeder reden will“

geschlossen werden darf, dass der Dichter auch Mutter und Geschwister im Sinne gehabt hat. Der Dichter lässt die nach dem Roman an Mutter, Vater, zwei andern Töchtern verübten Untaten unerwähnt, weil sie dem Charakter des Satan als Weltschöpfer (Demiurgos) widersprechen würden. Satan repräsentirt in unserm Drama nicht, wie gewöhnlich, das Böse an sich; er hat keine Freude daran, wie der Teufel der gemeinen Anschauung z. B. der des Romans, die Menschen zum Laster zu verleiten, sie ins Verderben zu stürzen. Er flösst uns dadurch Grauen ein, dass er seine Abhängigkeit von Gott nicht anerkennen will, dass er Christum als den Vermittler zwischen Gott und Menschen bekämpft. Immermann konnte also seinen Satan nicht in der Weise gegen Vater, Mutter und Schwestern verfahren lassen, wie es im Romane geschieht. So viel über die Veränderungen, die der Dichter des Merlin an dem ihm gebotenen Stoff vorgenommen.

Der Schauplatz der zweiten Scene muss nahe an dem der ersten gedacht werden. Das Gespräch zwischen Satan und Lucifer wurde zwischen Klippen geführt, von denen aus das Gehöfte

des bereits erwähnten reichen Mannes zu sehen war. Auch die Einsiedelei, zu welcher die Jungfrau „mit leichtem, kleinem Schritt“ geht, ist nicht gar weit vom Gehöfte zu setzen. In welcher Weltgegend, in welchem Lande wohnt aber der Besitzer des bekannten Gehöftes? Im heiligen Lande, in Palästina. Wir können dies aus dem Gespräch der ersten Scene schliessen. Lucifer erwähnt nämlich, sie hätten gesehen, wie

„Die Könige vom frühen Osten
Gekniet an *jener Krippe* Pfosten.“

Derselbe antwortet auch Saṭan auf die Frage,

„Was schafft'st du heut“

in folgenden mit den früher angeführten vollkommen übereinstimmenden Worten:

„Ich traf *Tiberias*
„Mit Hunger, Kummer, Dürre, Mäusefrass.“

Die Schilderung der Abenddämmerung, in welcher Candida (diesen in dem Roman nicht vorkommenden Namen hat der Dichter seiner Jungfrau wegen ihrer reinen Gesinnung gegeben) zu dem Einsiedler Placidus (in dem Roman heisst er Blasius) kommt, lässt erkennen, dass der Dichter sich den Sprechenden in der Heimat des Tamariskenstrauches, der Antilope, des Löwen, Schakals, des Strausses, der Balsamstaude dachte. Denn Placidus sagt:

„Doch heut' ist's spät. Die Sonne glüheth
„Schon roth, und lange Schatten ziehet
„Der kleine Tamariskenstrauch
„Weit übern Sand im Abendrauch.
„Schon flieht die Antilope wild,
„Weil fern der Löw' im Lager brüllt,
„Der Schakal steht auf jenen Hügeln.
„Heim reist der Strauss mit Ruderflügeln.
„Die Balsamstaude schickt den Duft,
„Ihr Schlummeropfer, in die Luft.“

Wenn nun, wie aus dieser herrlichen Schilderung ersichtlich, Candida in der Abenddämmerung in die Wüste kommt, so fällt das Gespräch zwischen Satan und Lucifer in die der Dämmerung unmittelbar vorangehende Zeit, denn sie sehen von den Klippen aus, wie Candida von ihrem Vater den Segen erhält und sogleich zum Eremiten geht, dessen Einsiedelei in der Nähe zu denken ist. Einen direkten Beweis für diese Mutmassung liefern die Worte des Lucifer in der ersten Scene, welcher bei der Beschreibung des ihm vom Satan gezeigten Gehöftes unter Anderem sagt:

„Der Born, gefasst von Marmelstein,
„Gibt Wasser kalt, krystallrein,
„Im Eimer schöpfen's Magd und Knecht,
„Rüstig und reinlich, schlecht und recht,
„*Sie tragen's hin, sie geben's der Heerde,*
Die schimmert, die brüllt mit lustiger Geberde.“

Der Umstand, dass Satan und Lucifer sehen, wie das Vieh vor den Ställen des Gehöftes getränkt wird, in Verbindung mit den andern hervorgehobenen Momenten zeigt uns, dass wir uns am Anfange des Dramas in jene Tageszeit versetzen sollen, wo die von der Weide zurückkehrenden Heerden brüllend der ihnen bereiteten Tränke zueilen. Nachdem wir den Schauplatz des Vorspieles angegeben und auch die Tageszeit erklärt, in welche wir uns in der ersten Scene und am Anfange der zweiten versetzen sollen, schweben die Gestalten nicht mehr in der Luft, sie haben einen festen Boden gewonnen und wir können uns besser in die Stimmung derselben hineinfühlen, weil wir mit den Bedingungen ihres Seins vertraut sind.

Candida, von der wir schon aus dem Gespräch zwischen Satan und Lucifer in der ersten Scene erfahren haben, dass sie zum Eremiten geht, steht am Anfange der zweiten vor der Einsiedelei, nach der sie sich gesehnt. Placidus hat schon manchmal die Macht ihrer Frömmigkeit kennen gelernt, die sie alle Mühen vergessen liess; aber dennoch wundert er sich, dass sie in der Abendstunde komme: wie werde sie denn im Dunkeln den Rückweg finden? Aber sie sucht bei ihm Ruhstatt in der neben seiner Einsiedelei liegenden Höhle, um der Sterne Licht und den ganzen

Himmel beobachten zu können, da sie das bunte, wenn auch nicht wilde, Treiben in dem väterlichen Hause nicht ertragen könne. Vergeblich sind alle Zusprüche des Placidus, der Jugend gezieme nicht eine von dem Leben nichts wissen wollende Einsamkeit, die nur bei einem durch das Alter geschwächten Greise wie er, zu entschuldigen sei. Candida jedoch schwärmt für die mit emporstrebenden Blumen und sich dahinschlängelnden Bächen geschmückte und vom tauben Staub der Wüste umschwebte Oase auf der die Einsiedelei steht. Der Eremit muss also ihren Wunsch gewähren und entfernt sich, um ihr ein Lager von Moos und Kräutersprossen zu bereiten. Diesen Augenblick benutzt Satan und erscheint der Jungfrau, während sie in die Bewunderung der im Gärtlein blühenden Lilien, deren Leichtigkeit sie sich wünscht, versenkt ist, als „ein entsetzlich Scheusal schrecklichen Gesichtes“ und ruft ihr zu:

„Noch bist du Maid, doch Morgen bist du Weib
„Und Satan segnet dich an deinem Leib.“

Ich unterbreche die Wiedergabe des Gedankenganges durch eine sich mir aufdrängende Bemerkung über die Erscheinung des Satans als „Ungeheuer,“ da er doch nicht, als Demiurgos, das Böse repräsentirt und deswegen also kein abschreckendes Äussere haben sollte. Sagt doch in einem Brief an Tieck der Dichter selbst: „Mir war Satan, Lucifer, Beelzebub oder wie man sonst das Wesen nennen will, welches uns auf jedem Schritt und Tritt fühlbar wird, *nie das Ungeheuer mit Klauen und Schweif*.“ Warum lässt aber der Dichter trotz der in dem citirten Satze gemachten Aussage den Satan als ein Ungetüm erscheinen? Immermann fühlte selbst die Notwendigkeit einer Erklärung in dieser Beziehung, denn in der Scene „Am Grabe der Mutter“ lesen wir.

Merlin:

„So ist's. Warum erschien verzert und hässlich
„Der Vater meiner Mutter?“

Satan:

„Unerlässlich
„War jene zornige Verwandlung.

„In ihrem Abscheu musste sie empfangen,
„Aus Hass und Glut ist stets hervorgegangen
„Die höchste Kraft, das reichlichste Vermögen.“

Auch müssen wir bemerken, dass Satans Worte

„Denn weil du schön und lieblich, keusch und rein
„Drum eben sollst du meine Buhle sein“

keineswegs bestialischer Wollust, wie man zu meinen sich leicht durch die gewöhnlichen Vorstellungen vom Teufel verleiten liesse, entspringen; sie verraten vielmehr das Streben einen auch in Bezug auf die mütterliche Abstammung dem Christus ebenbürtigen Antichrist zu zeugen. Dass also der Dichter den Satan Gott „nach-äffen“ lässt, bezeugt auch die dem Ersteren in den Mund gelegte bitter ironische Anspielung auf die Verkündigung der Geburt Christi:

„Auf, brodle, Naphta, aus der Tiefe Schatz!
„Auch wir bezeichnen der Verkündigung Platz.“

Er verschwindet sodann; denn es kommt Placidus zurück, um sie aufzufordern, zur Ruhe zu gehen, nachdem das Lager fertig sei. Der Einsiedler findet die Jungfrau verwandelt, ihre Wangen glänzt, ihr Mund spricht hochmütige Worte, nämlich so wie Christum Satan erfolglos versucht habe, so werde auch sie allen Anfechtungen des Bösen widerstehen, da sie „im Schutz der höchsten Mächte“ stehe. Auf dieses ihm unverständliche

„ . . . wilde Singen
„von den geheimnissvollsten Dingen“

kann er von seinem Standpunkt nur antworten:

„Dem Hochmut folgt sogleich die Strafe.“

Candida aber lässt sich dadurch *von ihrem lächerlichen, aber nach Immermanns Idee bei dem in volle Erscheinung tretenden religiösen Gefühl wegen des Widerspruches, dem die Menschen unterliegen, unausbleiblichen Wahn, zu einer Heiligen berufen zu sein*, nicht abbringen. Nicht nur Merlin im Gral, sondern auch Candida im Vorspiel bringt durch ihr dem des Sohnes ähnliches Betragen

die Idee des Stückes zum Ausdruck. Placidus und Candida begeben sich in ihre Höhlen. Satan tritt in die Höhle der Jungfrau, um das „grosse Werk der Finsterniss“ auszuführen. Der Dichter lässt uns noch sehen, wie Satan der schlafenden Jungfrau die gefalteten Hände, deren Zauber er befürchtet hat, zertrennt. Der durch das Schaudervolle der Scene aufs Äusserste erregte Leser atmet auf, voller Freude, dass Nacht und Nebel die ganze Gegend bedecken und dass in der Ferne die Gottes Gnade verheissenden Töne erschallen:

O sanctissima
O piissima
Dulcis virgo Maria!
Mater amata
Intemerata
Ora, ora pro nobis!

Der Dichter mutet zwar unserer Phantasie viel zu, wenn er sogleich Tag werden lässt. Wir verzeihen es aber dem Dichter, dass er die Phantasie zu einem so grossen Sprung zwingt, weil sie dadurch verhindert wird, sich mit der grauenvollen Nacht in der Höhle der Jungfrau zu befassen. Natürlicher wäre es zwar gewesen, wenn er die Scene nach dem Kirchengesange geschlossen hätte, aber poetischer ist es, dass er auf den Abend sogleich den Morgen kommen lässt, ohne die dazwischen fallende Nacht durch eine Pause zu bezeichnen. Es wird uns besser zu Mute, sobald wir Placidus am Morgen aus seiner Höhle hervorkommen sehen; er freut sich, wie wir, dass der Morgen die wilde Nacht abgelöst hat; denn Träume von seiner Jugend Fehlern in Verbindung mit den geheimnissvollen Aussagen, welche die Jungfrau am vorigen Tage gemacht, lassen ihn bedauern, dass er die Nacht mit ihr geistlich nicht durchwacht habe. Während er — ein zweiter Lorenzo aus Shakespeares Romeo und Julie — über die des Nachts vom Winde gebrochenen Lilie die schmerzliche Äusserung tut:

„Die allgemeine Zerstörung trifft
„Die Segensblume, die Blume voll Gift“,

schallt ihm — gleichsam zur Bekräftigung seiner Worte — die wilde Stimme Candidas entgegen. Placidus verstummt, als die

Jungfrau in die Erde, als wenn sie aus Glas wäre, unverwandt hinabsieht und den Teufel, den sie dort in einer schrecklichen Umgebung zu erkennen glaubt, ihren Bräutigam nennt, dem Himmel aber und der Erde flucht. Die Lilien, die sie noch gestern geliebt, sind ihr verhasst, weil sie ihr „leichenernste Sittenrichter“ und „todte Furienangesichter“ zu sein scheinen. Ihre Worte vertragen Freude an dem, was sie erlitten, mit Reue gemischt und den Wunsch, durch Zähren ihre Seele rein waschen zu können. Die in trochäischen Tetrametern ¹⁾ geschriebenen Worte sind so erschütternd und grausenhaft, dass wir keinen Anstand nehmen, mit Kinkel (Freiligraths *Erinn.* S. 10) den Schluss des Vorspiels als eine der mächtigsten Stellen zu bezeichnen, die je eine Dichterhand niederschrieb.

Der Gral.

Ein Zeitraum von beinahe einem Jahr ist verflossen. Des Satans und der Candida Sohn, Merlin, ist geboren. Auch der Schauplatz der Handlung ist ein anderer als im Vorspiel. Wir befinden uns nicht mehr im heiligen Lande, sondern in Britannien. Wir sehen den Placidus in einer Felsenschlucht an einem Sturzbach stehen; sein Rufen gibt zu erkennen, dass er Merlin, das Unglückskind, suche. Da ertönt aus der Ferne ein Gesang, dessen Inhalt uns vermuten lässt, dass er von einem durch den Tod einer teuren Person betrübten Menschen komme. Placidus erkennt darin Merlins tiefen Ton, seinen Waldgesang, in dem

¹⁾ Das Drama ist seinem grösseren Teile nach in jambischen Vierfüsslern geschrieben — auch hierin haben wir eine Ähnlichkeit mit Goethes *Faust*. Häufig kommen Fünffüssler, selten Drei- oder Zweifüssler, noch seltener Sechsfüssler vor. In einer dramatischen Dichtung muss die häufige Anwendung von Strophen, die hier gewöhnlich vierzeilig, selten grösser sind, als eine dem Wesen dieser Gattung fremde Eigentümlichkeit hervorgehoben werden. Im Allgemeinen sei noch bemerkt, dass ausser dem jambischen Versmass hie und da andere angewendet werden, was jeder aufmerksame Leser notwendig bemerken muss. Auf künstlichere Strophenbildungen wird an den betreffenden Stellen des Commentars noch besonders hingewiesen werden.

er von der Mutter Gruft Abschied nehme. Seines Schützlings heimliches Wesen versetzt den Alten in Unruhe:

„Ich glaubte meines Lebens Knäul
„Sei endlich friedlich abgesponnen,
„Da reists mich an das Licht der Sonnen
„Durch unverstandne Gräul.“

Der Candida, wie er glaubt, verschuldeter Fall veranlasst ihn zu bitteren Klagen über die Falschheit und Heuchelei des menschlichen Geschlechts. Aber er hat sie trotzdem nicht verlassen; noch jetzt erfüllt ihn die Erinnerung an ihre grosse Not bei der Geburt Merlins mit Schmerzen und mit Freude ruft er sich ihren dabei an den Tag gelegten frommen Sinn ins Gedächtniss zurück. So dunkel ihm der Fall Candidas ist, so unerklärlich erscheint ihm das ganze bisherige Betragen des Sohnes. Die ihm in den Mund gelegte Schilderung Merlins stimmt mit den uns bekannten Berichten des Romans überein.

Bevor wir in der Erklärung weiter gehen, will ich noch auf einen Unterschied hinweisen, weil dessen Erkenntniss die Erklärung des Anfangs unserer Scene, und zwar in Bezug auf die Intention des Dichters, erleichtert.

Wir hören Merlin *an seiner Mutter Grab* singen. Der Roman aber erwähnt, so wie alle andern Erzählungen, seiner Mutter Tod gar nicht. Ist dieser Unterschied vielleicht zufällig? Mit nichten. Wer die Idee unseres Werkes in des Dichters Sinne erfasst hat, nämlich dass nicht *die Sünde, hier der Hochmut*, des Menschen Pläne scheitern macht, sondern *seine Unfähigkeit die gehörige Bahn zu wandeln*, der „*Widerspruch*,“ der wird einsehen, dass es dem Dichter daran liegen musste, Merlin als einen trotz seiner hohen geistigen Kraft moralisch guten, besonders bescheidenen Jüngling vorzustellen. Beide Eigenschaften Merlins konnte der Dichter geschickt zur Sprache bringen, wenn er die Mutter gegen die Sage im heiligen Lande sterben lässt und weiter annimmt, dass ihr der Sohn, nachdem die Leiche auf seine Veranlassung von den Schiffern nach Britannien gebracht wird, ein riesiges Denkmal, (der Dichter hat das Stonehenge im Sinn), mit Hilfe des Riesen von Schadlimort errichtet.

Wie bescheiden der mit ungewöhnlichen Geisteskräften begabte Jüngling ist, zeigt uns der Umstand, dass er vor Placidus auf die Kniee niederfällt, weil er glaubt, dass er seinen geistlichen Vater durch sein Verschwinden beleidigt hat. Er versichert auch, dass ihm das Haar auf seinem Haupte teuer sei, und wundert sich, warum er jüngst, als ein Bär sie in der Höhle überfiel, nicht vor dem Bären, sondern vor ihm ein Kreuz geschlagen. Leider aber müssten sie sich trennen — diesen Gedanken hat Immermann dem Roman entlehnt — er solle also noch die kurze Zeit des Zusammenseins dazu benutzen, um das von ihm mit Hilfe des Riesen von Schadlimort am Grab der Mutter errichtete Denkmal in Augenschein zu nehmen. Placidus staunt über die ungeheure Grösse des Denkmals und fragt sodann, auf welche Art er die Leiche seiner Mutter nach Britannien gebracht habe. Die Erklärung Merlins, ein Schiffer hätte es getan, beruhigt den Alten gar nicht, da er die Befürchtung ausspricht, dass des Bösen Kraft mit im Spiele gewesen sein müsse.

„Bei jenem reinen Blau, du tust mir weh!

„Brauch ich zu betteln denn von fremder Gunst“

antwortet Merlin, indem er weiter bemerkt, er habe dieselbe Gewalt über die Natur, wie Satan, er bediene sich aber derselben nicht; denn

„Was Gott geordnet, ändert nicht Merlin.“

Diese Aussage veranlasst den Placidus zur Bitte, er möge ihm genauer sein Wesen definiren.

Die von Merlin abgegebene Erklärung ist, für uns aus zwei Gründen wichtig; erstens erklärt sie uns die im Drama sehr wichtige Scene zwischen Merlin und Niniane im Lager der Tafelrunde, wo wir dieser Stelle noch gedenken wollen, und zweitens erinnert sie uns an eine Stelle aus Goethes Faust. Im Vorspiel auf dem Theater sagt nämlich die Lustige Person:

„Wer *fertig* ist, dem ist nichts recht zu machen;

„Ein *Werdender* wird immer dankbar sein,“

worauf der Dichter erwiedert:

„So gib mir auch die Zeiten wieder,
„Da ich noch selbst *im Werden* war;
„Da sich ein Quell gedrängter Lieder
„Ununterbrochen neu gebär.

„Gieb ungebändigt jene Triebe,
„Das tiefe schmerzenvolle Glück,
„*Des Hasses Kraft, die Macht der Liebe*
„Gib meine Jugend mir zurück.“

Wie aus der Parallele zu ersehen, nennt Immermann aus demselben Grunde das Fertigsein und Nimmerwerden „*unselig*“, aus welchem Goethe in demselben Vorspiel von einem „*holden Irren*“ spricht. Weil Merlin sich von seinem teuren Alten trennen soll, will er ihm noch das Mysterium vom Gral mitteilen, welches Letzterer in das auf des Ersteren Geheiss angelegte Buch zu der bereits gegeben Erklärung der vorchristlichen Geschichte eintragen solle. Die Sage vom Gral ist jetzt so bekannt, dass es eine überflüssige Sache wäre, die schöne in der Strophe des jüngern Titu-rel abgefasste Gralromanze Immermanns sachlich erklären zu wollen; diejenigen, welche die Gralsage kennen, werden auch wissen, dass Gral nicht „des Menschensohnes Blut“ bezeichnet, sondern die Bedeutung: Gefäss hat, und das es nicht aus „*sanguis realis*“ verkehrt ist, „wie es der Mund des Volkes gewöhnlich tut,“ sondern dass Gral ein ursprüngliches Wort ist.

Wir dürften aber erfahren wollen, warum unser Dichter dem Roman gefolgt ist und Merlin die Sage vom Gral hat so ausführlich erzählen lassen. Wir sind im Stande zwei Gründe anzugeben: einen persönlichen und einen ästhetischen. Wir wissen aus dem bereits an verschiedenen Stellen über Immermann Mitgetheilten, dass ihn die Sage vom Gral immer mächtig ergriffen hat, wenn er auch sonst kein kirchlicher Geist war. Aber zu dieser Verliebe des Dichters für den Gegenstand gesellt sich noch die Notwendigkeit das spätere Streben Merlins, dem Gral die ächten Hüter zu finden, aus seinem Pathos zu erklären. Merlin, vom Satan erzeugt, um Christus zu bekämpfen, erbt von seiner Mutter die Frömmigkeit; anstatt nach des Vaters Sinne Christum zu hassen

glüht er von einer solchen Liebe zu ihm und dem mit seinem Wesen in enger Verbindung stehenden Gral, dass in ihm notwendig der Gedanke erwachen muss, durch eine Tat seine christliche Gesinnung zu bezeigen. Er wird Mann und beschliesst den Gral aus der Haft des blöden Titurel und seiner eingengten Zunft, welche Gott durch *Weltentsagung* am besten zu dienen glaubt, in die Hut des ritterlichen Artus und seiner vom Ruhm- und Minnekranz geschmückte Tafelrunde zu bringen, welche Gottergebenheit mit dem *Weltgenuss* zu verbinden weiss. Dass diese Ansichten über den Titurel und seine Tempeleisen mit des Dichters eigenem bereits hervorgehobenen, Weltchristentum im Einklang standen, ist nicht zu leugnen. Ich glaube aber auch in Merlins Worten Reminiscenzen an die Lehren der Montanisten zu finden. Diese meinten, es werde einst der Paraklet kommen und mit ihm die Ausgiessung der Geistesgaben nicht nur über die Geistlichen, wie bisher, sondern über alle Stände und Geschlechter der Christen ohne Unterschied erfolgen, kurz sie hoben die Idee von der Würde des allgemeinen Christenberufs, von der Priesterwürde aller Christen, hervor. (Neander Kirchengeschichte I. 3, 589—91).

Die erste Scene des Grals ist, was dramatische Wirkung anbelangt, viel schwächer als das Vorspiel. Das Gespräch zwischen Satan und Lucifer, noch mehr aber das zwischen Placidus und Candida versetzte uns in die grösste Spannung; mit Bangigkeit erwarteten wir das Weitere. Der Anfang des Grals dagegen ist ganz ruhig, mehr epischer als dramatischer Natur. Des Lesers Blick wird mehr auf die Vergangenheit als auf die Zukunft gelenkt. Und ihrem grösseren Teile nach gehört diese Scene zum Vorspiel, weil uns der Dichter darin mit den Lebensumständen der Hauptperson bekannt macht.

Der folgende in Stanzen geschriebene Auftritt zeigt uns den Hofmarschall des Königs Artus, Namens Kay, über die ihm von König gestellte schwere Aufgabe klagend. Klingsor, der grosse Nekromante, hätte in den Sternen gelesen, nur das vaterlose Kind könne der Tafelrunde „zu des Heiles stetem Bunde“ verhelfen. Da habe Artus ihn als den Gescheidtesten gesandt, das Kind ohne Vater zu suchen.

Die in dem Roman erzählte Berufung Merlins durch einen britischen König hat auch Immermann aufgenommen, aber in

einer durch andere Umgestaltungen notwendig gewordenen Veränderung. Während nämlich dort König Vortigern Boten nach ihm aussendet, weil er mit seiner Hilfe den Bau des immer zusammenstürzenden Turmes zu vollenden hofft, lässt hier König Artus das vaterlose Kind suchen. Immermann konnte nämlich, weil er uns das Streben Merlins, den Gral in die Hut des Artus und der Tafelrunde zu bringen, darstellen wollte, das Leben des Propheten unter den früheren Königen, als seinem Zwecke zu fern liegend, in seinem Werke nicht berücksichtigen.

Im Roman suchen Astrologen den Merlin, bei Immermann tut es der Hofmarschall Kay. Wir freuen uns, dass der Dichter diese Änderung hat eintreten lassen, denn ihr verdanken wir eine herrliche, mit unvergleichlichem Humor ausgeführte Charakterzeichnung des uns aus Wolframs epischer Dichtung wohlbekannten Seneschalls. Lächerlich erscheint er uns hier durch seine sich in den sonderlichsten Vergleichen ergehenden Klagen über sein erfolgloses Suchen des vaterlosen Kindes, aber unsere Freude an dem drolligen Gesellen wird durch den ernsten Gedanken getrübt, dass seine derben Witze ein durch das vergebliche Suchen stark erschüttertes Gemüt verraten.

Kay legt sich voller Verzweiflung unter einen Wallnussbaum, in der Hoffnung, dass sich nach dem Schlummer die Sachen weiter machen werden. Und siehe da! Merlin geht vorüber und legt dem Schlafenden ein goldenes Täflein in die Hand. Als der Hofmarschall erwacht, will er seinen Augen nicht trauen, rennt deshalb mit der Stirn gegen einen Felsen, um sich zu überzeugen, dass er nicht träume. Er freut sich über die Brausche auf seiner Stirn als den handgreiflichen Beweis seines Wachens, erklärt die Tafel für das gesuchte „Kind ohne Vater“, indem er unter den letzten Worten „die Bescheerung ohne Geber“ versteht, und eilt zu Klingsor, um sich von ihm, der auch Indisch getrieben, die auf der Tafel stehende krummschwänzige ausgeschweifte Schrift, in der er Charaktere vom Sanskrit wittert, erklären zu lassen.

Bevor wir aber den Hofmarschall beim Sanskritkenner sehen, macht uns der Dichter mit dem Letzteren näher bekannt. Wie schon aus dem bisher Gesagten zu ersehen, ist Immermanns Klingsor nicht, wie der Wolframs von Eschenbach, der Neffe des Zauberers Virgilius, der wegen verbotener Liebe zur Iblis von

ihrem Manne Ibert, König von Sicilien, entmannte Herzog von Kapua in Terre de Labeur (Kampanien), welcher zur Rache für die erlittene Schmach in dem durch einen Wunderspiegel und ein Wunderbett berühmten Zauberschlosse Castel Merveile in Britannien viel Frauen und Ritter aus der Christenheit und Heiden-schaft gefangen hält; er ist vielmehr der aus dem „Sängerkriege auf der Wartburg“ wegen seiner Weisheit bekannte Klingsor aus Ungarland. Kay hat ihn schon als „grossen Nekromanten“ und als einen „der viel geschrieben und auch Indisch trieb“ bestens empfohlen. Dass er ein Gelehrter ist, zieht uns schon die Einrichtung seines Saales, in welchem die Bilder der Götter umher stehen und verschiedene Instrumente, Bücher, Gewächse zu sehen sind. Was soll aber die Schlange, die im Kreise um den ganzen Raum liegt, bedeuten? Der mit seinem Zwerge eintretende Klingsor gibt uns die Erklärung, indem er sie durch Ophiomorphos anredet. Nach der Lehre der Ophiten (Neander Kirchengeschichte I. 2, 494—501) war *ὄφιόμορφος*, der Schlangengeist, soviel als der böse Geist, der daher entstand, dass Jaldabaoth (d. i. der Demiurgos der Valentinianer) voll Hass und Neid gegen den Menschen in die *ὕλη*, die Weltmaterie, hinabsah und in derselben sich abspiegelte und abbildete. Soll also der den Saal Klingsors umgebende Ophiomorphos bedeuten, dass dieser Gelehrte ebenso wie Faust einen Bund mit dem Bösen geschlossen hat, um das Wesen der Dinge erforschen zu können?

Ich muss bekennen, dass diese Erklärung auch Anwendung finden könnte. Neanders Kirchengeschichte bietet uns aber noch eine andere, die mir viel entsprechender scheint. Die Ophiten lehrten, dass sich die Weltseele, die Sophia, die höhere Weltordnung, des Ophiomorphos gegen den Jaldabaoth (Demiurgos), der seine Abhängigkeit von ihr nicht anerkennen wollte, zum Organ bediente, indem sie durch ihn den ersten Menschen zum Ungehorsam gegen ihn verleitete. *Der Sündenfall war ihnen der Übergangspunkt aus dem Zustande bewusstloser Beschränktheit zur bewussten Klugheit.* Wenn wir diese Lehre erwägen, so können wir den um Klingsors Saal im Kreis liegenden Ophiomorphos als das Symbol seines Dranges nach Ergründung der Dinge, als Sinnbild seiner Prometheischen Natur, betrachten. Ich für meine Person halte die letztere Erklärung für die entsprechendere.

Die in Rede stehende Scene ist der ersten im Faust sehr ähnlich. Auch dort finden wir den Helden der Tragödie in seinem Studirzimmer unter Büchern, Gläsern, Büchsen und Instrumenten sitzen. Wie Faust sich beklagt, dass er trotz des Studiums der Philosophie, Juristerei, Medicin und Theologie sich nicht einbilden könne, was Rechtes zu wissen, dass er weder Gut noch Geld noch Ehre und Herrlichkeit der Welt besitze, so kann auch Klingsor in seinen Studien keine Ruhe und kein Glück finden. Er lässt den Zwerg aus dem Koheleth lesen; aber sobald er zu der Stelle kommt „Ich sah an alles Tun, das unter der Sonne geschieht, und siehe, es war Alles eitel und Jammer“, welche Worte bekanntlich das dem Salomo fälschlich zugeschriebene Buch eines unbekannten Verfassers aus der Zeit der Seleucidenherrschaft charakterisiren, befiehlt er die Schrift ins Feuer zu werfen, weil ihn die erwähnte Idee zu sehr an sein eigenes Schicksal erinnert. Nun beginnt er auch die Erfolglosigkeit seines achtzigjährigen Naturstudiums, über welchem er sogar „die Sehnsucht um die schöne Braut verloren“, zu beklagen. Der Zwerg sucht ihn zwar zu trösten durch Hinweisung auf den grossen Ruhm, den er sich durch seine Studien erworben. Aber wie den Faust sein Magister- und Doctortitel nicht befriedigen kann, so bemerkt auch Klingsor mit Ironie:

„Ein hohes Glück, der Götz der Zwerge sein!“

Der Zwerg greift also nach einem andern Trostmittel. Er beschwört Klingsors Schöpfungen, damit dieser sich an seiner Jugend Schein erquicke. Da erscheint Antinous blutend, die Götter steigen von den Gestellen und bewegen sich im gemessenen Reigen und aus den Blumen steigen Hamadryaden empor. Es liegt die Annahme sehr nahe, dass Immermann den Klingsor zum Goethe macht, um ihn als einen Mann erscheinen zu lassen, der Grossartiges zu Stande gebracht. Bei dem blutenden Antinous ist an Werther zu denken, da ihn der Zwerg mit folgenden Worten beschwört:

„Du süsses Frühlied, das auf Wehmutschwingen

„Ihm aller Herzen Tränenopfer brachte.“

Den Namen des durch seine Schönheit berühmten Begleiters Kaiser Hadrians wird Immermann deshalb dem Helden des

Goetheschen Romans gegeben haben, weil auch jener sich das Leben in einem Anfalle von Schwermut genommen hat. Die Götter können uns Goethes Kunststudien veranschaulichen, ferner auch seine in antikem Geiste geschriebenen Dichtungen — was die Beschwörungsworte andeuten:

„Ihr Götter, die erweckt sein kräft'ges Singen,
„Dass uns der schönen Hellas Himmel lachte.“

Die Hamadryaden, worunter wir uns die Geister der einzelnen Pflanzen und Bäume zum Unterschiede von den Dryaden, den Waldnymphen überhaupt, denken sollen, scheinen durch ihre Worte auf Goethes naturwissenschaftliche Studien, besonders über die Metamorphose der Pflanzen, hinzuweisen. Schücking (Freilig. Erin. S. 43) sieht aber in unserer Scene eine Anspielung auf Hegel, der durch seine Vorliebe zu dem antiken Altertum und den Naturwissenschaften bekannt ist. In Antinous sieht er den Hyperion, der Hegels und Hölderlins Verhältniss, als beide in Jena für Altertum und Natur sich begeisterten, in den Gestalten Alabandas und Hyperions malt. „Hegel vergass ja auch bald“, fügt er hinzu, „seinen schwärmerischen Freund wie hier Antinous über Klingsor klagt“. Ich begreife diese Erklärung nicht, da doch „Hyperion“ ein Werk Hölderlins ist, der Zwerg aber eine Schöpfung Klingsors (nach Schücking Hegels) aufsteigen lässt. Ferner verbietet uns die Erwähnung des *kräftigen Singens* an Hegel zu denken.

So schön auch die Zusprüche dieser Gestalten, der Zeugen seiner ehemaligen Goetheschen Kraft, klingen (sie sind in trochäischen Tetrametern geschrieben), verbleibt Klingsor dennoch in seinem Unmute, denn seine Hoffnung, durch diese Werke eine neue Schöpfungswendung zu verursachen, sei getäuscht und er sei einsam. Wer erinnert sich da nicht an Fausts bittere Klage, dass, obwohl er gescheidter sei als alle die Laffen, Doctoren, Magister, Schreiber und Pfaffen, er sich dennoch nicht einbilden könne, die Menschen gebessert zu haben?

Auch die derbwitzigen Complimente des Zwerges, welche Klingsors grosses Ansehen, mit dem eines unfehlbaren Orakels vergleichbar, betonen, sind nicht im Stande den Alten zu erheitern. Das dem Zwerge als eine Narrheit verkommende Suchen des vaterlosen Kindes macht Klingsor verdriesslich; er beneidet

die Tafelrunde um ihr morgenrötlich gaukelndes Leben, kann sich aber derselben nicht hingeben, sondern bestärkt seinen Mut an dem schauerlichen Liede:

„Hinterm alten Turme,
„Wo sich bläht der Molch u. s. w.“

Das darin erwähnte Todtenbein erweckt in ihm Todesgedanken, weshalb er sich an den uns schon bekannten Ophiormorphos wendet, um sein Verderben zu erfahren. Allein dieser gibt ihm kein Zeichen, sondern zerfällt in Staub. Ophiormorphos wird Staub — und Klingsors Untergang beginnt. Denn gleichzeitig hören wir ein Klopfen, ebenso unheimlich wie das Wagners nach Fausts Gespräch mit dem Erdgeist: es tritt Kay herein und überreicht ihm die Tafel mit den geheimnissvollen Charakteren. Klingsor ist ausser sich, als er die Worte liest:

„Das Kind, das ohne Vater ist, wird kommen“,
geschrieben in einer Sprache, in deren alleinigem Besitze er sich geglaubt. Mit Schmerzen muss er gestehen:

„So lebt ein Grösserer, als Klingsor!“.

Aber noch einen grösseren Sieg als über den grundgelehrten Klingsor trägt Merlin über seinen gewaltigen Vater davon, was uns die nächste Scene am Grabe der Mutter zeigt.

Merlin erschrickt nicht bei dem Anblicke des Satans, denn dieser zeigt sich ihm in einer schönen Gestalt und gibt ihm auch die uns schon bekannte Erklärung, warum er seiner Mutter in einer schrecklichen Gestalt erschienen sei. Nun mahnt er ihn an die Pflichten, denen er, als sein Sohn, nachkommen soll; er müsse nämlich gegen das Christentum kämpfen. Merlin beruft sich auf den christlichen Sinn seiner Mutter, von der er den Geist empfangen habe, wenn er auch fleischlich vom Satan erzeugt worden sei. Er fragt seinen Vater, wesshalb er unzufrieden sei, warum er gegen Christum auftrete, da er doch von den Wissenden als der Welterschöpfer (Demiurgos) mit Achtung genannt werde; um den Wahn der Laffen, die ihn nicht verehren wollen, möge er sich nicht kümmern. Auch stehe die Welt so, wie er sie geschaffen. Der Dichter lässt Merlin in dem Sinne der Gnosis sprechen.

Sie erscheint als eine Religion der Vollkommenen, welche nur von einer kleinen Anzahl der Geweihten, der durch intellektuelle Anschauungsgabe ausgezeichneten Menschen von höherer Geistesnatur (der *πνευματικοί*, der „Wissenden“) sollte gefasst werden können, im Gegensatze zum Autoritätsglauben einer nur die symbolische Hülle der Idee festhaltenden, für das Verständniss der letzteren durchaus unfähigen, sinnlichen Menge (*τῶν ψυχικῶν*, *τῶν πολλῶν*, der „Laffen“) (Neander Kirchengeschichte I, 2, 416). Satan erwiedert nun auf jene Fragen, der Wenigen Achtung könne ihn nicht genügen und die Welt, die er so gut für die Menschen eingerichtet, verwittere unter dem Einflusse der sinnenertödtenden Lehre Christi. Auch die vom Satan ausgesprochene Ansicht über die Weltschöpfung, welche man nachlesen möge, entspricht den Ideen der Gnostiker, welche lehrten, dass Gott die *ἕλη*, das Chaos, das Wesenlose als Schranke gegen die Ausströmung der Vollkommenheit, welche seine Vernichtung herbeiführen könnte, eingesetzt habe. Und durch ein zufälliges Übersprudeln sei ein Funke des göttlichen Lebens in das wesenlose Chaos gekommen, aus welchem Demiurgos entstanden, der die Welt aus der *ἕλη* geschaffen habe (Neander Kirchengeschichte I, 2, 425).

Merlin überführt nun Satan des Hochmutes, indem er den Himmel öffnet und die Herrlichkeit Gottes als den Urquell der Weltharmonie, nicht aber des Satans Wesen, angibt. Auch erklärt er, dass Christi Erscheinung die Welt nicht geschwächt, sondern gekräftigt habe. Satan fühlt sich zwar überwunden, sagt aber die Abschiedsworte:

„Ich schwöre:

„Sicher bist du, Merlin, vor mir“

nicht in dem Sinne, als ob er auf Merlin Verzicht leistete. Sie sind vielmehr als ironisch aufzufassen. Immerman hat nämlich, wie aus dem Schlusse ersichtlich, die Oeffnung des Himmels als den ersten Schritt bezeichnen wollen, welchen Merlin auf dem Wege seines Verderbens macht. Satan meint also, deine zu eifrige Verteidigung Gottes bürgt mir dafür, dass du ohne meine Bemühung in meine Gewalt kommen wirst. Die wegen ihres Inhaltes gewaltige Scene zeichnet sich auch durch eine schöne Sprache

aus. Wir glauben dem Dichter, dass er sie mit der innigsten Teilnahme und in der grössten Aufregung geschrieben.

Die folgende Scene auf der Wiese von Kardweil bereitet dem Leser, nach dem Eindrucke zu urtheilen, den dieselbe auf uns gemacht, eine höchst unangenehme Überraschung. Kays bekanntes Suchen nach dem vaterlosen Kinde glaubten wir bisher aufs Innigste mit der Tafelrunde verknüpft, indem wir dasselbe für die Folge der in dem Artuskreise erwachten Sehnsucht nach dem Gral hielten. Merlins Streben, den Gral in die Hut der Tafelrunde zu bringen, würde dann als zeitgemäss ganz natürlich erscheinen und sein späterer Erfolg in derselben vollkommen erklärt sein. Es ist leicht begreiflich, dass der Leser, welcher bei einem guten Dichter eine organische Verbindung aller Scenen annimmt, die von Kay bei seinem ersten Auftreten ausgesprochenen Worte:

„Denn Klingsor unser grosser Nekromante

„Las in den Sternen, dass die Tafelrunde

„Das vaterlose Kind, wie er es nannte,

„Verhelfe zu *des Heiles stetem Bunde.*“

sich so erklärt, als ob Artus mit seiner Tafelrunde das Verlangen, in den stetigen Besitz des Grals zu kommen (die Beziehung des Wortes „Heil“ auf Gral liegt ja sehr nahe), gefühlt, Klingsor aber seinen Ausspruch aus genauer Erwägung der Bedürfnisse der nach dem Gral sich sehnenden Zeit getan hätte. Zwar enthält bereits die Scene zwischen Klingsor und seinem Zwerg eine Stelle (S. 41 unten und S. 42 oben), welche den Leser in der Erklärung der früheren Worte wanken macht, aber dieselbe lässt sich auch so deuten, dass Klingsor in einem Anfälle von Missmut über sein erfolgloses wissenschaftliches Streben seinen Ausspruch in Betreff des vaterlosen Kindes bedauert. Als daher Klingsor die geheimnissvolle Schrift Merlins dahin auslegt, dass das vaterlose Kind kommen wird, erwartet der Leser mit Spannung die Scene zwischen Kay und Artus, weil er vermutet, dass die von dem Ersteren gebrachte Nachricht die ganze Tafelrunde in eine grosse Aufregung versetzen wird. Doch zu seiner grossen Enttäuschung erfährt er aus dem Munde des Artus, dass er den Klingsor nicht aus dem von uns im Interesse der ganzen Dichtung erwarteten, sondern aus einem anderen, unserer Handlung ganz fremden Grunde, welchen man

in dieser Scene nachlesen möge, um Rat gefragt, und den Kay nur zum Scherze nach dem vaterlosen Kinde ausgesandt habe. Wir können nicht begreifen, warum der Dichter obige so nahe liegende Motivirung nicht angewandt hat, zumal da er sogleich darauf Artus bei dem Absingen des Gralliedes durch den Minstrel in grosse Bewegung geraten lässt, wobei uns wieder freilich auffallen muss, warum die übrigen Ritter sich bei dem Gralgesange gleichgültig verhalten. Die von uns gerügte mangelhafte Motivirung des Suchens nach dem vaterlosen Kinde schädigt die Ökonomie des ganzen Stückes, denn nach der nunmehrigen Darstellung hängt das stark hervortretende Suchen mit der ganzen Handlung nur äusserlich zusammen und ist bloss für die psychologische Entwicklung des Merlin von Bedeutung. Bei der von uns erwarteten Motivirung aber hätten die vier ersten ausführlich angelegten Scenen ihre vollkommene Berechtigung in dem Bau der ganzen Dichtung. Jetzt müssen wir ihre Breite nur aus der Vorliebe des Dichters für den ihm erst bei der Abfassung der Mythe bekannt gewordenen Sagenstoff erklären.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir uns den einzelnen Scenen zuwenden. Kay erscheint hier noch mehr von Sinnen als früher. Die ihm vollkommen unverständliche Erklärung der auf der Tafel geschriebenen Worte durch den Alten von Castel Merveil hat seinen Verstand in vollständige Verwirrung gebracht. Er glaubt an einem Hofe, wo dergleichen Dinge vorgehen, nicht mehr verbleiben zu können, wenn er die Ruhe seines Gewissens bewahren wolle und nimmt vom Fürsten Urlaub, um, bei Kohl und Rüben, in des Landes Stille wohnend, Feldbau und Weltweisheit zu treiben. Wenn auch Kay in allen Scenen komisch erscheint, so vergisst der Dichter doch nicht seine Bedeutung für Artus hervorzuheben, indem er Letzteren klagen lässt:

„Ei, solln wir in Zukunft deiner Taten

„Und hochverständigen Reden entraten?“

Ähnlich stellt Wolfram von Eschenbach den Seneschall Kay vor. Trotzdem Letzterer die schöne Kunneware und den verschwiegene Antanor geschlagen und dadurch die Tafelrunde entehrt hat, kann doch der Dichter nicht umhin, nachdem der Beleidiger gleichsam zur Busse im Kampfe mit Parzival den rechten Arm und das linke Bein gebrochen, voller Mitgefühl zu bemerken:

„Kühne Leute sollten Keiens Not
„Beklagen: Mannheit ihm gebot
„Sich zu erdreisten manchen Streit.
„Man singt in manchen Landen weit,
„Kei, Artusens Seneschant,
„Wär ein arger Höllenbrand.
„Des sagt ihn meine Märe los,
„Er war der Würdigkeit Genoss:
„Stimmen mir auch Wen'ge bei,
„Ein getreuer, kühner Mann war Kei,
„Das Zeugniß gibt ihm mein Mund.“

(Simrock. Parzival und Titurel. Stuttgart 1849.

I. Band S. 325).

Der weitere Teil dieses Auftrittes enthält die Klage des Artus über das durch seinen uns schon bekannten Scherz veranlasste traurige Ende des biedereren Seneschalls und die Freisprechung von dieser Sünde durch den Minstrel, welcher letztere Umstand die Verehrung der Tafelrunde für den Sängerstand zur Darstellung bringt. Die nächsten Tafelrundescenen haben die Aufgabe andere Eigentümlichkeiten des Artuskreises zu veranschaulichen. In der „Tafelrunde“ repräsentiren alle Ritter, selbst der Sonderling Erec, die Tapferkeit, das Verlangen nach Abenteuern und Waffenruhm. Auch kommt hier Artus, dunkle Sehnsucht nach dem Gral zur Darstellung: durch welchen Umstand diese Scene wenigstens einigermassen mit dem Ganzen verknüpft ist. Die Seele der Tafelrunde, der Minnedienst tritt uns in den Gesprächen zwischen Lancelot, Artus und Ginevra entgegen. Die Galanterie des Artus ist so gross, dass er dem berühmten Ritter, welcher den Demant der Krone des Artus verleiht, den Wunsch, seine Gemahlin zum Lohne für die Errettung aus den Händen des Zwerges des Kling-sor lieben zu dürfen, nicht versagt; denn er will nicht so blöde scheinen, wie König Marke, der seine Gemahlin Isolde strenge bewachen lässt, aber dennoch von seinem Neffen Tristan hintergangen wird. Immermann stellt uns in Übereinstimmung mit den mittelhochdeutschen Dichtungen Lancelots und Ginevras Liebe als keusch vor, um nicht die Galanterie der Tafelrunde als leer und unsittlich erscheinen zu lassen. Wenn Dante im zweiten

Kreise der Hölle neben Tristan und Isolde auch Lancelot und Ginevra erwähnt, so folgt er den französischen Dichtungen, welche ihre Liebe als sinnlich vorstellen.

Der Dichter erwähnt die wichtigsten Abenteuer Lancelots, während er die andern Ritter der Tafelrunde nur im Allgemeinen als tapfer und ruhmbegierig schildert, ohne ihrer Taten im Besonderen zu gedenken. Es kommt dies daher, dass Immermann, wie wir in dem Kapitel „Entstehung des Gedichtes“ gezeigt haben, nur die Sagen von Lancelot näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Wir werden hier das Wichtigste aus der Dichtung Ulrichs von Zazichoven, was zum Verständniß unseres Werkes nötig ist, kurz zusammengefasst mittheilen, weil Lancelots Abenteuer weniger bekannt sind. Lancelot ist ein Sohn des Königs von Genevis, Pant. Während sein Vater an einer Wunde stirbt, wird er selbst, noch ein Kind, von einer Fee aus den Armen seiner Mutter geraubt und in einem wunderbaren See verborgen, woher er seinen Beinamen „vom See“ hat. Nichts kann er von der Fee über seine Abstammung erfahren; nur dies theilt sie ihm mit: „Ein stolzer Ritter winkt dir erst; er harret deines Amtes. Den musst du besiegen. Schwer ist der Sieg. Es ist ein fürchterlicher Name. Wer bis jetzt den Kampf gegen ihn gewagt, erlag ihm. *Iveret* ist sein Name. Sohn! Glück und Ruhm erwächst dir aus seinem Sturz.“ Die Schilderung erschreckte den Jüngling nicht. Mut und Entschlossenheit glänzte auf seinem Angesicht. Mit Freuden nahm es die Königin (die Fee) wahr und gab ihm die Erlaubniß, nach Abenteuern auszuziehen.

Nachdem er sich auf einer nicht genannten Burg in Ritterkämpfen geübt, kommt er in die Burg Moreys, bewohnt von einem harten, finstern Manne *Lalagandries*. Seine schöne Tochter kostete manchem Ritter das Leben. Als Lalagandries merkte, dass Lancelot um die Tochter freien wolle, stürzte er Morgens mit zwei Messern und zwei Schilden bewaffnet in dessen Schlafgemach und forderte seinen Gast zum Kampfe. Lalagandries fiel und Lancelot heiratete seine Tochter. Diese Kunde gelangt zu Artus, welcher mit Lancelot die zwölfte erledigte Stelle der Tafelrunde besetzen will. Aber der Ritter folgt nicht dem Rufe. Er zieht auf weitere Abenteuer, gelangt an die schauerliche Feste Limors, deren Besitzer *Lymer* jeden vorüberziehenden Ritter zu einem

schrecklichen Kampfe fordert, wenn dieser nicht zum Zeichen des Friedens den Helm in die Hand nimmt und die Waffen senkt. Der Fremde muss nämlich zuerst mit einem Ungeheuer kämpfen, d. i. einem Riesen, der ein langes dickes Holz, kaum zwei Männern tragbar, als Waffe führt; dann zwei Löwen bezwingen, die durch langen Hunger geplagt, voller Grimm sind; aber noch gefürchteter ist der Kampf mit Lymer selbst, der wegen seiner Stärke ein Schrecken der Ritter ist. Lancelot, der jene Friedenszeichen nicht ausgesteckt, wird in die Feste hineingeführt, und lange Zeit in Haft gehalten; aber auf die Verwendung der Nichte Lymers, Namens Ade, befreit, besteht er siegreich alle Kämpfe und tödtet sogar Lymer. Er schlägt eine zweite Einladung des Artus aus; nachdem er sich auf dem Turnier in Dioflee als grüner, weisser und roter Ritter hervorgetan, erscheint er vor der Zauberburg Schadlimort.

„Mabüs, der blöde, hiess der Wirt,
„Sein Herz war alles Ehrgefühls
„Und aller Mannheit leer.
„Wen er da fieng, den nahm
„Sogleich ein weiter Kerker auf,
„Wohl hundert Ritter schmachten da,
„Als unser Held dem Schlosse naht;
„Gelähmt von Todesfurcht,
„Erbebt ihr Herz; denn jedesmal,
„Wie oft Mabüs von Zorne gor,
„Wie oft von Gram sein Busen schwoll,
„Befahl er stracks, zu morden einen Mann.“

(Nach Hofstätter von Immermann wahrscheinlich gebrauchter
Übersetzung).

Weil er feig war, so hatte seine Mutter die Fee, welche den Lancelot geraubt, sein Schloss durch Zauber gesichert.

„Trat jemand noch so friedlich ein,
„Den nicht der Wirt lud, so ward
„Er, wär er wie ein Eber kühn,
„Sogleich ein feiger, zager Mann,
„Dem Rittersmut und Kraft entwand.“

Lancelot erliegt auch dem Zauber, als er hineinreitet, und muss in der Gefangenschaft schmachten. Als aber Feinde in Mabüzens Land einfelen, wurde Lancelot gegen sie geschickt. Er besiegte die Feinde, kehrte aber nicht mehr zurück. Einmal übernachtete er in einem Kloster; hier erfuhr er von dem Abte, *Ywret* sei der Herr des Klosters, Niemand könne ihn bezwingen. Ywret ist im Besitze einer schönen Tochter Yblis und eines herrlichen Haines. Vor dem Palast steht eine Linde, daran von Erz eine Cymbel hängt. An diese schlägt der Ritter, der die schöne Yblis durch Kraft gewinnen will. Nach dem dritten Schlage kommt Ywret aus dem Palaste, gewappnet, wie es Rittern ziemt. Lancelot besiegt auch ihn. — Diese Abenteuer sind im Drama erwähnt.

Wir beschliessen unsere Betrachtungen über die Tafelrunde, indem wir noch auf die ausserordentliche Schönheit des Gesanges vom Gral, welcher die Fortsetzung der Erzählung Merlins in der ersten Scene des igitlichen Stückes bildet, aber in einem anderen Versmass, nämlich dem Nibelungenverse, geschrieben ist, und des Liebesgespräches zwischen Lancelot und Ginevra hinweisen. Was, sagt Schücking (Freilig. Erinn. S. 46) vom letzteren, kann es prägnanteres geben, was, wo aus einem Worte schlagender der Zauber des tiefsten Gefühles uns erfasste als der Schluss ihrer Unterredung:

„Was ist die Liebe, wenn u. s. w.“

In den nächsten Scenen sehen wir Merlin seinen uns bekannten Plan ausführen. Das Volk hat er für den Gral bereits gewonnen. Aber Klingsor will sein Werk vereiteln. Während er früher unter dem Eindrücke der geheimnissvollen Schrift unwillkürlich gestehen musste:

„So lebt ein Grösserer als Klingsor“,

dictirt ihm jetzt die in ihm erwachte Eifersucht das gerage Gegenteil:

„Es lebt kein Grösserer, als Klingsor“.

Er redet sich selbst ein, *er* hätte die Kunde vom Gral im Westen verbreitet, um nicht gestehen zu müssen, dass Merlin eine neue Lehre verkündige. Er will Merlin als einen Toren hin-

stellen, indem er ihm das Rätsel von den drei Knaben zur Lösung aufgiebt. Aber wie in dem „Sängerkriege auf der Wartburg“ von Wolfram von Eschenbach, wird er hier von Merlin ebenfalls beschämt. Was sollen aber die drei Knaben des Rätsels bedeuten, die uns beständig in Eimern Speise und Getränk bringen wollen, aber trotzdem unsern Hunger und Durst nicht stillen? Der Gefälligkeit des Professors Röpe verdanke ich die Kenntniss eines Details, welches die Deutung ermöglicht. In dem Autographon des Dichters, welches Professor Röpe, ein Freund der Wittve des Dichters, jetzt als Frau Directorin Wolff in Hamburg lebend, besitzt, heisst es nicht *drei* Knaben, sondern *fünf* Knaben, so dass nach demselben die fünf Sinne die unzweifelhafte Lösung sind, während wir uns unter der glänzenden Jungfrau, von welcher Merlin in seinem Rätsel spricht, die Erleuchtung durch den heiligen Geist oder die Hilfe Gottes überhaupt denken müssen. Diese Variante gibt uns aber den Wink, dass unter den drei Knaben die sogenannten drei Seelenvermögen gemeint sind; der Sinn des Rätsels bleibt derselbe, mögen wir es im Autographon oder in den anders lautenden Drucken lesen.

Ebenso wenig gelingt Klingsors Versuch, den Merlin der Gaukelei zu überführen. Klingsor fragt sowohl in seiner wirklichen Erscheinung als auch verkleidet um die Art seines Todes. Wie in der Sage treffen auch in unserem Werke später die scheinbar einander ausschliessenden Ursachen an einer und derselben Person zu. Dieser doppelte Sieg bringt Merlin aus dem Geleise, enthält den Keim zu seinem Verderben; ähnlich hat in einer früheren Scene das Bewusstsein seiner Hoheit über Satan auf Merlin gewirkt. Was Satan dort vorhergesagt, er brauche nicht Merlin mit Gewalt zu sich zu zwingen, denn dieser werde selbst kommen, geht in Erfüllung. Der Dichter hat uns den Klingsor zu Castel Merveil deshalb so misshandelt dargestellt und die Ursachen seines Lebensüberdrusses so umständlich vorgeführt, um uns die Heftigkeit seiner Angriffe gegen Merlin erklärlich zu machen. Je grösser Klingsors Ungestüm, desto glänzender Merlins Triumph und desto schneller seine Verirrung.

Der Anfang der Scene im „Zeltlager der Tafelrunde“ erklärt den Erfolg von Merlins Auftreten vor Artus und seinen Rittern. Es ist Nacht; wir sehen die Tafelrunde im Schlaf. Alle sprechen im Traum von dem Grale; Artus wünscht im Allgemeinen, mit

seiner Tafelrunde in Montsalvatsch aufgenommen zu werden. Gawein sieht seinen Kranz, von der Hand der Lieben gewunden, verwelken, da die Templeisen der weltlichen Minne entsagen müssen. Gareis preist die Wunderkraft der Hostie, Erec bedauert den bekannten Anfortas. Genevra und Lancelot beneiden Sigune und Tschionachtolander um ihr unglückliches Loos.¹⁾

Woher aber diese Gralvisionen der ganzen Tafelrunde? Immermann lässt Niniane gegen den Roman Schwester der Königin Genevra sein, um das tragische Ende Merlins unter der Weissdornhecke, durch die lose Jungfrau veranlasst, in irgend einen inneren Zusammenhang mit seinem Wirken zu bringen. Das „holde Gespenst“, Niniane, welche des Tags neckischfrei den Wald durchschweift und die Tafelrunde meidet, kommt des Nachts ins Lager, um ihre Schwester zu küssen und den Rittern vermittelt ihres Zauberringes die süssesten Träume zu schenken. Kein Wunder, dass sie von dem ihnen durch den Gesang bekannten Gral träumten, da der emporgeworfene Ring als glänzende Lufterscheinung, dem Flammenbecher ähnlich, über den Zelten schweben bleibt.

In derselben Nacht, als das Morgenrot anbricht, erscheint unter den Zelten Merlin. Er, der in der ersten Scene des „Gral“ bedauert hat, dass er von Liebe nicht befeuert werde, fühlt beim Anblick der entfliehenden Niniane, auf deren Haupte der Rubinenring, zum Strahlenkranz erweitert, ruhen bleibt, plötzlich—es erinnert an die bekannte Scene zwischen Johanna und Lionel in Schillers „Jungfrau von Orleans“ — eine heftige Liebe zu ihr. Diese Leidenschaft, die ihn, wie er voller Freude aussagt, zum Menschen macht, während er früher „die arme Waise Himmels und der Erden“ war, bringt ihn aber auch gänzlich, um mit Immermann zu reden, in die Gewalt des Widerspruchs. Anstatt sich zu begnügen, die in ihm erwachte

1) Als Tschionachtolander im Kampfe mit dem Herzog Orilus fiel, riss sich Sigune vor Schmerz die braunen Zöpfe aus der Haut, zog sich in den Wald zurück, wo sie auf einer Linde sass, den gebalsamten Leib des Ritters zwischen den Armen. Dann brachte sie ihn in einen Sarg, an dem sie als Klausnerin bis an ihren frühzeitigen Tod trostlos lebte.

„Man legte sie dem Helden nah,
 „Die ihm magdtumliche Minne gab
 „Im Leben, und verschloss das Grab.“

(Simrock Parzival II. S. 467).

Fähigkeit, als Mensch zu den Menschen zu reden, zur Verherrlichung des Grals anzuwenden, glaubt er sich durch den Besitz derselben noch dazu berechtigt, sich für die von den Montanisten gehoffte neue Verkörperung des Logos, für den Paraklet, zu erklären (Neander Kirchengesch. I. 3, 585—86). Die „Bravour der Frömmigkeit“ macht Merlin trotz seiner guten Absichten lächerlich; das religiöse Gefühl wird zur Caricatur, weil es in die volle Erscheinung getreten ist. Nicht die Sünde ist Merlins Unglück, sondern der Widerspruch.

Das Zusammentreffen Merlins mit Niniane bildet den Culminationspunkt des Dramas. Von nun an läuft die Handlung ihrem Ende zu. Merlins Gegner Klingsor erkennt sein Schicksal in dem König Rothers, und sieht mit Demut und Anerkennung der Hoheit seines Nebenbuhlers dem Tode entgegen, den der Dichter sogleich unter dem gleichzeitigen Zusammensturz von Castel Merveil erfolgen lässt. Doch auch der Sieger erliegt bald demselben Loose. Es wird ihm nicht gelingen die Tafelrunde in den Besitz des Grales zu bringen. Denn zu den Templeisen führt bloss eine höhere Berufung.

„Der Gral ist ein Geheimniss, eine Schickung.“

Deshalb liest man auch an der Pforte die Inschrift:

„Ich habe mich nach eigenem Recht gegründet,

„Vergebens sucht ihr mich.

„Der Wanderer, welcher meinen Tempel findet,

„Den suchte Ich.“

Eine solche Sendung ergeht nach unserer Mythe zuletzt an Lohengrin. Merlin dagegen, der ohne höhere Sendung bloss aus eigenem Antrieb den Gral für die Tafelrunde gewinnen will, wird durch eine Flammenschrift auf dem Gral für den Antichrist erklärt — und Titurel erhält den Befehl ihn nach Indien zu tragen.

Dass Merlin in der Tat nicht nach Montsalvatsch kommt, zeigen die nächsten Szenen. Er führt die Tafelrunde zum Gral. Aber, von Liebe zur Niniane getrieben, begibt er sich zu ihr in den Wald von Briogne, während die Tafelrunde den von ihrem Führer gewiesenen Weg zieht. Merlin glaubt nämlich, im Vertrauen auf seine göttliche Kraft, sogleich bei der Tafelrunde sein zu können, wenn sie sich in der Not befinden sollte. Aber Ni-

niane weiss ihm das Wort zu entlocken, welches ihn auf ewig an eine Stelle binden kann, und wendet es in ihrem losen Leichtsinne, der ihr ganzes Wesen ausmacht, gegen ihren leidenschaftlichen Geliebten an! Die Tafelrunde verirrt sich ohne Führer in den Wäldern und kommt vor Hunger und Durst um. Merlin hört ihre Hilferufe, aber, ohnmächtig, kann er nichts anderes als klagend bitten:

„Rufet nicht so kläglich!

„Ihr stört mich im Schlummer.

„Leid ich nicht unsäglich?

„Brauch ich noch mehr Kummer?“

So endet „der Gral.“ Die Scenen zwischen Niniane und Merlin sind dem oft citirten Merlinroman entlehnt, den Untergang der Tafelrunde hat Immermann fingirt, um einerseits die Artürs-ritter für ihre leichtsinnige Hingabe an einen frommen Schwärmer büssen zu lassen und Merlins Ende tragischer zu machen. In dem bekannten Roman überlebt die Tafelrunde den Merlin und bedauert sein Schicksal. Nach der Sage fällt der Untergang der Helden mit der grossen Schlacht zwischen Artus, Neffen Gawain und seinem (Artus) Bastardsohn Mordred zusammen, welche durch den Streit um die Nachfolge in der Regierung veranlasst wurde. Artus soll aber noch als Rabe leben und wird einst wieder erwartet, wie Friedrich Rotbart aus dem Kyffhäuser.

Merlin der Dulder.

Nachspiel.

Das Nachspiel zeigt, wie Satans Plan, aus Merlin einen Feind des Christentums zu machen, an dessen religiöser Gesinnung scheitert. Es lässt uns auch deutlich die Stimmung des Dichters erkennen, in welcher er uns den Helden der Mythe vorgeführt. Immermann billigt in der ersten in Terzinen abgefassten Scene den Missmut des Placidus, der das Pargament mit der Kunde vom Gral zerreisst, und des Minstrels, der seine Harfe zerschlägt. Hat doch Gott den treuen Knechten nur Verzweiflung gezahlt. Und Lohengrin spricht gerade zu das Wesen des Helden des Stückes aus:

„Andacht ist von des Wahnsinns Fittich unmachtet.“

Es war ferner Immermanns einem crassen Pessimismus, der ihn während der Abfassung des *Merlin* beherrschte, entsprungene Klage, wenn er Lohengrin sprechen lässt:

„Mich dünkt die Erd' ist nur ein leerer, trüber

„Baumloser Auger, mit Gebein besät,

„Kahl, unabsehlich, unfruchtbar; worüber

„Die schwarze Fahne der Vernichtung weht.“

Die andere Scene des Nachspiels, durch die Anlage der ganzen Fabel bedingt, führt einerseits diesen pessimistischen Gedanken weiter aus, nämlich dass der Mensch in seinem Eifer für die Sache Gottes lächerlich werden muss, anderseits aber bringt sie die hehre Überzeugung des Dichters zum Ausdruck, man solle sich trotzdem durch die notwendigen Misserfolge nicht abschrecken lassen, dem Idealen nachzustreben, sondern mit dem sterbenden *Merlin* den Verehrern des „Nüchternkalten, Dummen“ zum Trotz sprechen: „Geheiligt werde dein Name!“

IV.

Schluss.

Wenn man auf Grund der drei letzten Abschnitte unserer Arbeit erwägt, welche Bedeutung „*Merlin*“ für die Kenntniss des Dichters sowohl in Bezug auf seine Weltanschauung als auch in Bezug auf seine Geschmacksrichtung in der Zeit der Entstehung der Mythe besitzt, wenn man ferner die ungewöhnliche Idee sowie deren trotz des darin enthaltenen spiritualistischen und parabolischen Elements unleugbar hochpoetische Einkleidung berücksichtigt, so kann man nicht umhin, Immermanns in Rede stehendes Werk als eine interessante und lesenswerte Dichtung zu bezeichnen.

Ich trage also kein Bedenken, „*Merlin*“ gegen die unbestritten allzuharten Urtheile der Kritik in Schutz zu nehmen. Wenn unter Andern David Friedrich Strauss in der im Jahre 1849 herausgegebenen Abhandlung „*Karl Immermann*“ mit grosser Bitter-

keit schreibt: „Immermann war, wie wir aus mehr als einer Äußerung sehen, nicht wenig empfindlich über die Nichtbeachtung seines Merlin von Seiten des deutschen Publikums; aber wir müssen dieses vielmehr loben, dass es mit einem so unverdaulichen Gebäck aus abgestandenen Sagen und gnostischen Träumereien sich den Magen nicht verderben wollte (Gesammelte Schriften Bonn 1876 2. Band. S. 177), so hat er jedenfalls nicht vorausgesehen, dass das gebildete deutsche Publikum die „abgestandenen Sagen“ von der Tafelrunde und vom Gral durch die in die Schulen eingeführte Lectüre der grossen mittelhochdeutschen Dichtungen lieb gewinnen und aus Liebe zu diesen Sagen nicht die Mühe scheuen wird, sich auch mit den „gnostischen Träumereien“ zu befassen, um die ans den Epen des dreizehnten Jahrhunderts wohlbekannten Personen in einem Drama des neunzehnten Jahrhunderts zu sehen.

Wir glauben deshalb auch an die Auszeichnung erinnern zu müssen, die dem Werke von Emanuel Geibel zu Teil wurde (Gedichte von Emanuel Geibel. Dritte, neu vermehrte Auflage. Lübeck 1846. Zeitstimmen S. 56):

„Seiner Jugend Fehler habt ihr jenem o wie spät verziehn,
 „Der den zweiten Faust geschaffen, den gewaltigen Merlin;
 „Erst als in den Epigonen er zu euch hinunterstieg,
 „Als Münchhausisch er gefabelt, rief ihr Sieg und aber Sieg.“

Da viele neuere Dichter die Sagen von Merlin behandelt haben, ¹⁾ so können wir bei dem dadurch für diesen Gegenstand geweckten Interesse die zuversichtliche Hoffnung hegen, das auch Immermanns Mythe mit der Zeit zu dem ihr gebührenden Ansehen kommt.

¹⁾ Vergl.: Über Uhlands Balllade „Merlin der Wilde“ von Wilhelm Ludwig Holland. Stuttgart 1876. S. 40—52. Beiläufig sei hier ebenfalls erwähnt: „Merlin. Ein Lieder-Cyklus mit einem Anhang von J. G. Fischer. Stuttgart und Leipzig 1877.“ Auffallend — denn dem Geiste der Merlinsage widersprechend — ist hier die Vergleichung der Universität Tübingen mit Merlin. Der Dichter hat nämlich seinen Liecyklus der genannten Universität zu deren vierhundertjährigem Stiftungsjubiläum gewidmet.



GRONO NAUCZYCIELI

przy końcu roku szkolnego.

L. p.	Imię i Nazwisko nauczyciela	Stopień służbowy	Których przedmio- tów uczył	Tygodn. godzin.
1	P. Ignacy Stawarski,	dyrektor, zawiadowca księgozbioru dla młodzieży	łaciny w VIIIa kl.	5
2	P. Czesław Łoziński,	profesor, gospodarz IIb klasy	łaciny IIa + b kl.	16
3	P. Ignacy Gralewski, członek wydelegowany do spółdzielstwa z deputacją gimn. miejską	profesor	matemat. w VIIIa + b VII.	7
4	P. Andrzej May, członek Komisji egzaminacyjnej dla aspirantów jednorocznej służby wojskowej, członek wydelegowany do spółdzielstwa z deputacją gimn. miejską	profesor, zawiadowca gabinetu fizycznego, gospodarz VIIIb kl.	fizyki	19
5	P. Karol Klęsk,	profesor, zawiadowca gabinetu przyrodniczego	naturalnej historii	20
6	P. Wojciech Rypel,	profesor, gospodarz VII kl.	łac. w VII, grek. VII, Va + b	19
7	P. Leopold Świerż,	profesor, zawiadowca biblioteki nauczycielskiej	grek. w VIIIa + b, VIa, IVa	19

L. p.	Imię i Nazwisko nauczyciela	Stopień służbowy	Których przedmio- tów uczył	Tygodn. godzin.
8	Ks. Jan Chelmecki, dr. teologii, kan. hon. dye- cezyi krak., człon. Ra- dy Państwa w Izbie Niższej, członek sejmu krajow. galicyjskiego.	profesor, kate- cheta	zajęty w Radzie Państwa i Sejmie krajowym	
9	P. Teofil Ziemba, dr. filoz. docent Uniw. Ja- giel., członek Kom. fil. Ak. Um. Krak.	profesor, gospo- darz VIIIa kl.	języka polskiego w VIIIa+b, VII i propedeutyki w tych klasach	15
10	Ks. Stanisław Nowiń- ski.	profesor, kate- cheta i exhorta- tor dla klas niż- szych, gospodarz IVa kl., zawia- dowca zbioru ksią- żek szkolnych dla uboższej młodzie- ży niż. gimn.	religii w niższ. gimnazjum	20
11	P. Leon Kulczyński, doktor filozofii	profesor, gospo- darz VIa klasy	łac. w VIa+b, grec. VIb	17
12	P. August Sokołowski, doktor filozofii, docent, Uniwers. Jagiel.	profesor	jęz. niem. w Va, hist. powszechnej VIIIa+b, VII, VIa+b	18
13	P. Jan Molin, doktor filozofii	nauczyciel zawia- dowca zbioru ksią- żek szkoln. dla uboższ. młodzieży wyższ. gimn.	języka niemiec. w VIIIa+b, VII, VIa kl.	17
14	P. Jan Czubek,	naucz.-gospodarz VIb kl.	jęz. łac. w VIb, Va+b kl.	18
15	P. Tytus Świdorski,	naucz.-gospodarz Va kl.	polsk. w VIa+b, Va+b, IVa kl.	15

L. p.	Imię i Nazwisko nauczyciela	Stopień służbowy	Których przedmio- tów uczył	Tygod. godzin.
16	P. Władysław Froncz,	zastępca nauczy- czyciela, gospod. Ib kl.	jęz. łac., polsk. niem. w Ib kl.	17
17	P. Franciszek Znam- rowski	z. n. gospodarz Id kl.	jęz. łac. polsk. niem. w Id kl.	17
18	P. Adolf Lewaj,	z. n. gospodarz IVb kl.	łac. w IVa+b, grek. w IVa kl.	16
19	P. Teofil Gruszkiewicz,	z. n. gospodarz IIIb kl.	jęz. łac., greck., polsk. i niemiec. w IIIb kl.	18
20	P. Bronisław Gustawicz.	z. n. gospodarz IIa kl. zawiadowca zbioru map geograf.	geogr. w Id, ma- tematyki Va+b, IIa+b Id kl.	20
21	P. Władysław Śluzar,	z. n. gospodarz IIIa kl.	jęz. łac., greck., polsk. i niemiec. w IIIa kl.	18
22	P. Jan Janik,	z. n. gospodarz Ic kl.	jęz. łac., polsk. i niem. w Ic kl.	17
23	Ks. Władysław Głę- bocki,	z. n. katecheta i ex- hortator w kla- sach wyższych	religii w wyższym gimnazjum	14
24	P. Zbigniew Kniazio- łucki, dr. filozofii.	z. n. gospodarz Vb kl.	historii, geogr. w Va+b, IVa+b IIIb kl.	19
25	P. Józef Launhard,	z. n.	jęz. niem w VIb Vb i IIa+b kl.	18
26	P. Stanisław Świtalski,	z. n. gospodarz Ia kl.	jęz. łac., polsk. niem. w Ia kl.	17
27	P. Michał Chyliński,	z. n.	hist. geogr. w IIIa IIa+b, Ia+b+c	20

L. p.	Imię i Nazwisko nauczyciela	Stopień służbowy	Których przedmio- tów uczył	Tygod. godzin.
28	P. Zygmunt Kunstmann	z. n.	jęz. polsk. IIa+b niem. IVa+b kl.	16
29	P. Józef Balon ,	z. n.	matem. w VIa+b IIIa+b kl.	12
30	P. Kazimierz Krzyża- nowski ,	aplikant	matem. Ia+b+c	9
31	P. Stanisław Borek ,	aplikant	matem. IVa+b	6
32	P. Władysław Kuleczyń- ski ,	aplikant	—	
Razem godzin obowiązkowych w tygodniu . . .				479
33	P. Walery Eliazs ,	nauczyciel nad- etatowy	rysunków	6
34	P. Wiktor Erard Ciechowski ,	detto.	jęz. francuskiego	6
35	P. Edward Mazur, emeryt. c. k. kapitan,	detto.	gimnastyki	6
36	P. Antoni Vopalka,	detto.	śpiewu	6
37	P. Emil Klimek ,	nauczyciel nad- etatowy	stenografii	2
	P. August Sokołowski,	jak wyżej ,	dziej. kraju rodz. VII i VIIa+b	3
	P. Zbigniew Kniazio- łucki ,	jak wyżej	dziej. kraju rodz. IVa+b, IIIa+b	3
	P. Czesław Łoziński ,	jak wyżej ,	kaligrafii w II a+b kl.	2
	P. Władysław Froncz,	jak wyżej ,	kaligrafii w Ia+b+c+d	2
Godzin nadobowiązkowych tygodniowo razem . . .				34
Ks. hr. Adam Potulicki miewa dla drugiego oddziału uczniów niższego gimnazjum niedzielne exhortacye.				

ROZKŁAD NAUK.

I. Klasa.

Religia. 2 godziny tygodniowo. Katechizm katolicki.

Język łaciński. 8 g. t. Nauka o prawidłowych formach; począwszy od grudnia, co tydzień zadanie szkolne, czasami domowe.

Język polski. 3 god. tyg. Z gramatyki odmiana rzeczownika, przymiotnika, liczebnika i zaimka; czytanie Wypisów, co 14 dni zadanie domowe lub szkolne.

Język niemiecki. 6 g. t. Szyk prosty i odwrotny w zdaniach poedyńczych, niezależnych. Odmiana rzeczowników, przymiotników, liczebników, zaimków; przysłówki i ich stopniowanie, zadań domowych lub szkolnych 3 na miesiąc.

Geografia. 3 g. t. Pojęcia wstępne z geografii fizycznój i matematycznój, oro- hydro-topografia; główne pojęcia z geografii politycznój.

Matematyka. 3 g. t. W pierwszym półroczu tylko arytmetyka, w drugim 1 godz. arytmetyki, 2 godz. geometrii; częste ćwiczenia domowe, co miesiąc zadanie szkolne.

Historia naturalna. 2 g. t. w I. półroczu: ssaki; w II półroczu: przywierzowce i najważniejsze kałdunowe.

II. Klasa.

Religia. 2 g. t. Dzieje starego zakonu.

Język łaciński. 8 g. t. Nauka odmian nieprawidłowych. Co tydzień zadanie szkolne, czasami domowe.

Język polski. 3 g. t. Z gramatyki odmiana słowa; czytanie Wypisów, ćwiczenia pisemne jak w I. klasie.

Język niemiecki. 5 g. t. Powtarzanie przedmiotu branego w I kl., czasy złożone i tryby, forma bierna, używanie słów posłkowych *haben* i *sein* do tworzenia czasów przeszłych, odmiana słowa, odmiana słów zaimkowych i zwrotnych, nieprawidłowych, znaczenie trybów, używanie słówka „zu“ przed trybem bezokolicznym, spójniki. Ćwiczenia pisemne jak w I kl.

- Historya.* 2 g. t. *Historya starożytna sposobem biograficznym.*
Geografia. 2 g. t. *Szczegółowa geografia Azji i Afryki. Pionowy i poziomy kształt i hydrografia Europy całej; szczegółowy opis Europy zachodniej i południowej.*
Matematyka. 3 g. t. *Arytmetyka i geometrya według zarysu organizacyjnego. Ćwiczenia pisemne jak w I klasie.*
Historya naturalna. W I półroczu: ptaki, gady, płazy i ryby; w II półr. botanika.

III. Klasa.

- Religia.* 2 g. t. *Dzieje nowego zakonu.*
Język łaciński. 6 g. t. *Z gramatyki nauka składni przypadków. Czytano z Korneliusza Neposa żywoty: Milcyadesa, Temistoklesa, Epaminondasa, Hannibala. Co 14 dni zadanie domowe, co miesiąc szkolne.*
Język grecki. 5 g. t. *Do stałego perfectum włącznie. W II półr. co 14 dni zadanie domowe i szkolne na przemian.*
Język polski. 3 g. t. *Składania rządu. Czytanie wypisów. Zadania pisemne jak w I i II klasie.*
Język niemiecki. 4 g. t. *Nauka o szyku wyrazów w zdaniach głównych i pobocznych, tudzież o użyciu przypadku 1 i 4. Czytanie, rozbieranie zdań z odwoływaniem się do prawideł gramatycznych, opowiadanie przeczytanych przedmiotów, tłumaczenie z polskiego na niemieckie i odwrotnie. Co 14 dni zadanie domowe lub szkolne.*
Historya. 1 g. t. *Dzieje średniowieczne sposobem biograficznym.*
Geografia. 2 g. t. *Szczegółowy opis Europy północnej i wschodniej, z wyjątkiem monarchii austriackiej.*
Matematyka. 3 g. t. *Arytmetyka i geometrya według zarysu organizacyjnego. Ilość i sposób zadań pisemn. jak w I i II klasie.*
Historya naturalna. 2 g. t. *W I półr.: Mineralogia. W II półr.: Fizyka. Dział chemii ukończono.*

IV. Klasa.

- Religia.* 2 g. t. *Nauka o ceremoniach i obrzędach kościoła katolickiego.*

Język łaciński. 6 g. t. Z gramatyki: nauka o trybach i czasach, oratio obliqua, supinum, gerundium. Czytano w obu oddz. de bello gall. Lib. I, III. Ćwiczenia pisemne jak w III klasie.

Język grecki. 3 g. t. Słowo nieforemne skończono. Ćwiczenia pisemne jak w III klasie.

Język polski. 3 g. t. Gramatyka o zdaniu złożoném, składnia szyku, interpunkcyja, wierszowanie. Czytanie Wypisów. Zadania pisemne jak w III klasie.

Język niemiecki. 4 g. t. Powtórzenie gramatyki, z szczególném uwzględnieniem składni rzędu. Czytanie z dokładném rozbięciem rzeczy. Zadania pisemne jak w III klasie.

Historya. 4 g. t. W I półroczu: średnie wieki do końca i nowsze dzieje.

Geografia. W II półroczu 4 g. t. Geografia Austriacko-Węgierskiej Monarchii.

Matematyka. 3 g. t. Według zarysu organizacyjnego. Zadania pisemne jak w III klasie.

Fizyka. 3 g. t. Przedmiot ukończono.

V. Klasa.

Religia. 2 g. t. Introdukcyja do nauki wiary katolickiej.

Język łaciński. 6 g. t. Czytano w obu oddziałach: Liwiusza I c, 1—40 XXI, c. 1—38. XXII, c. 38—60. Owidiusza. Trist. El. 1. IV. El. 10. Fastor. III v. 167—232. Metamor I, w. 89—162, w. 163—415 VIII w. 611—724. W obu oddziałach powtórzenie nauki o przypadkach. Co 14 dni jedno zadanie domowe, co miesiąc szkolne.

Język grecki. 5 g. t. Czytanie w obu oddziałach odpowiednich ustępów z chrestomatyi Schenkla; Homer. Iliad. I wierszy 410. Powtarzanie Gramatyki. Co miesiąc jedno zadanie domowe lub szkolne.

Język polski. 3 g. t. Czytano w obu oddziałach z objaśnieniami dotyczącemi staropolskiego języka i z historyi literatury z Wypisów. Prócz tego: Ustępy z kroniki Długosza. Wyjątki z Żywota człowieka poczciwego Mikołaja Reja. Z wierszowanych dzieł Reja. Z dziejów w koronie polskiej Łuk.

Górnickiego — i z procesu Halszki z Ostroga. Co 3 tygodnie jedno zadanie.

Język niemiecki. 3 g. t. Czytano, rozbiegano i opowiadano ustępy z Wypisów. Co 14 dni jedno zadanie.

Historia i Geografia. 4 g. t. Dzieje starożytne do Augusta.

Matematyka. 4 g. t. Według zarysu organizacyjnego. Co 4 tygodnie jedno zadanie szkolne; do każdej lekcji przerabiano kilka przykładów w domu.

Historia naturalna. 2 g. t. W I półr. Mineralogia. W II półr. Botanika.

VI. Klasa.

Religia. 2 g. t. Nauka wiary katolickiej.

Język łaciński. 6 g. t. Czytano w obu oddziałach Salustii Conjur. Catil. i z Histor. ułamki większe. W II półr. Vergil. Laudes vitae rust. Laudes Italiae. Ecl. I i X. Aeneis I i II. Zadania pisemne jak w V. kl.

Język grecki. 5 g. t. W oddziale A. w I półr. Homera Iliad. ks. III, VI, XXI, XXII. w II półr. Homera Odyss. ks. I, VI, IX, X, XI. W oddziale B. w I półr. Hom. Iliad. I, II, XXII i XXIV. w II półr. Hom. Odyss. I, VI, IX i XXII. Zadania pisemne jak w V. klasie.

Język polski. 3 g. t. Czytano w obu oddziałach z odpowiednich tej klasie Wypisów. Prócz tego: Kilka Sielanek Szymonowicza. Z Klonowicza: Wyjątki z Flisa. Worka Judaszowego, oraz z Roxolanii w tłumaczeniu Syrokomli. Dwa kazania sejmowe Skargi w całości: O miłości ojezyny i o niekarności grzechów jawnych. Liczne wyjątki z Jerozolimy wyzwolonej przekładu Piotra Kochanowskiego. Zadania pisemne jak w V. klasie.

Język niemiecki. 5 g. t. Czytano i rozbiegano w obu oddziałach przedmioty z Wypisów Jandaurka. Nadto uczniowie czytali wiele prywatnie, w szkole zaś: „Clavigo.“ Zadania pisemne jak w V. klasie.

Historia i Geografia. 3 g. t. Dziejów starożytnych ciąg dalszy od Augusta i wieku średnie do Karola IV.

Matematyka. 3 g. t. Według zarysu organizacyjnego. Zadania pisemne jak w V. klasie.

Historia naturalna. 2 g. t. Zoologia.

VII. Klasa.

Religia. 2 g. t. Nauka Moralna.

Język łaciński. 5 g. t. Czytano z Wergil. Eneid. ks. VI i XII. Cyserona pro Milone. De officiis I. 21. Zadania pisemne jak w VI. kl. ustne stylistyczne ćwiczenia.

Język grecki. 4 g. t. Czytano Demostenesa mowę Olintyiską I. przeciw Filipowi I. Sofoklesa Electrą całą. Gramatyka ćwiczenia pisemne jak w VI. klasie.

Język polski. 3 g. t. Czytano z odpowiednem objaśnianiem co do historii literatury, prócz ustępów zawartych w Wypisach szkolnych: z Wacława Potockiego: Wojnę Chocimską. Z Krasińskiego: Myszeis. Zadania pisemne jak w VI. klasie.

Język niemiecki. 4 g. t. Wzięto według Eggera historię literatury niemieckiej od najdawniejszych czasów do końca 18go wieku. Czytano i rozbiegano Schillera: „Braut von Messina“. Zadania pisemne jak w VI. klasie.

Historia i geografia. 3 g. t. Ukończono 7-letnią wojnę.

Matematyka. 3 g. t. Według zarysu organizacyjnego. Ćwiczenia pisemne jak w VI. klasie.

Fizyka. 3 g. t. Własności ciał, ciepłik, chemia, statyka i dynamika.

Logika. 2 godz. tygodniowo.

VIII. Klasa.

Religia. 2 g. t. Historia kościelna.

Język łaciński. 5 g. t. Czytano w I. półr.: Ody Horacego, razem 28; w oddziale A): Satyr. I 9 Epist. I 2; w oddziale B): Satyr. I 1. Epist. I 1. 10. W II półr. w oddziale A): Taciti vita Agricole; w oddziale B): Taciti Annales I c. 1—10. Ustne stylistyczne ćwiczenia i pisemne jak w VII klasie.

Język grecki. 5 g. t. Czytano w obu oddziałach w I półr.: Sofo-

klesa król Edyp — w II półr.: Platona Protagoras. Ćwiczenia pisemne jak w VII klasie.

Język polski. 3 g. t. Czytanie z rozbiorem estetycznym z Wypisów. Prócz tego: ze Słowackiego „Lilla Weneda“, Marya Stuart, Jan Bielecki, z Krasińskiego: Irydyon, Psalmy, Z Wincentego Pola: Pieśń o ziemi naszej. Zadań piśm. jak w VII kl.

Język niemiecki. 3 g. t. Wzięto według Eggera historię literatury od Klopstoka do śmierci Goethego, tudzież czytano i rozbiierano: Goethego „Egmont“, Schillera „Wallensteins Tod“. Ćwiczenia pisemne jak VII klasie.

Historja i Geografia. 3 g. t. W I półr. dokończono historję; w II półr. Statystyka państwa austriackiego.

Matematyka. 1 g. t. Powtórzenie całej nauki matematycznej, ćwiczenia w rozwiązywaniu zagadnień algebraicznych i geometrycznych.

Fizyka. 4 g. t. Materiał przepisany ukończono.

Psychologia. 2 godziny tygodniowo.

Przedmioty nadobowiązkowe.

		Razem uczniów
<i>Język francuski</i>	w 3 oddz. po 2 godz. tyg.	53
<i>Dzieje kraju rodzinnego</i> .	w 6 „ po 1 „ „	176
<i>Rysunki</i>	w 3 „ po 2 „ „	128
<i>Kaligrafia</i>	w 2 „ po 2 „ „	83
<i>Stenografia</i>	w 2 „ po 2 „ „	30
<i>Śpiew</i>	w 3 „ po 2 „ „	72
<i>Gimnastyka.</i> Na ćwiczenia gimnastyczne uczęszczali uczniowie w liczbie 124 do sali miejskiej w 3 oddziałach po 2 godz. tyg.		

Wykaz książek które w roku szkolnym 1879 używane będą:

Religia. W I klasie: Katechizm Szustera przez ks. Zielińskiego; w II kl.: Dzieje starego zakonu Tyca; w III kl.: Dzieje nowego zakonu Tyca; w IV kl.: Liturgia ks. Wład. Jachi-

mowskiego; w V kl.: Intrdukeya do pisma św. przez ks. Jachimowskiego; w VI kl.: Dogmatyka ks. Jachimowskiego; w VII kl.: Estetyka ks. Soleckiego; w VIII kl.: Historia kościelna ks. Jachimowskiego.

Język łaciński. A) Gramatyka we wszystkich klasach Poplińskiego; w VIII kl. Jerzykowskiego. B) Ćwiczenia: w I kl.: Przykłady Poplińskiego na Sextę; w II kl.: na Quintę; w III i IV kl.: na Quartę; w V kl.: Ćwiczenia Jerzykowskiego dla klas średnich część I w VI kl.; dla klas średnich część II w VII kl.: Trzaskowskiego część II.

Język grecki. Gramatyka i Ćwiczenia we wszystkich klasach Samolewicza.

Język polski. A) Gramatyka we wszystkich klasach niższego gimnazjum Małeckiego. B) Wypisy w klasach I do IV tomy I do IV; w kl. V Tom I cz. I; w kl. VI tom I cz. II; w kl. VII tom II cz. I; w VIII kl. tom II cz. II.

Język niemiecki. A) Gramatyka w I i II kl. Schobera tł. p. Rebena; w III i IV kl. Janoty. B) Wypisy w I i II kl. Rebena; w III kl. Hamerskiego; w IV kl. Janoty cz. II. w V kl. Jandaurka cz. I; w VI kl. Janduarka cz. II w VII i VIII Dr. Alojz. Eggera II Band I Teil 2-te Auflage.

Historia Sawczyńskiego. W II kl.: Dzieje starożytne; w III kl.: średniowieczne, w IV kl.: nowsze, w V kl.: później się oznaczy, w VI Pütza średniowieczna, w VII nowsza Poplińskiego.

Geografia. W I kl.: Bellingera; w II i III kl.: Wiślickiego; atlas Kieperta, w innych klasach Stoegera.

Arytmetyka. W I i II kl.: Bączalskiego dla klas niż. gimn. cz. I; w III kl.: téj saméj książki cz. II przez Grybowskiego; w IV kl.: Algebra Mocnika przez Staneckiego.

Geometrya. W niższych klasach Mocnika przez Sternala, w wyższych Mocnika przez Staneckiego.

Historia naturalna. W I kl. i II półr. II kl.: Zoologia Nowickiego; w 2 półr. II kl.: Botanika Hückla; w III kl. w I półr.: Mineralogia Klęska; w V kl. w I półr.: Mineralogia z tłumaczeń pisanych; w II półr.: Botanika Billa p. Łomnickiego; w VI kl.: Zoologia Schoedlera przez Wałeckiego.

Fizyka. W III kl.: w 2 półr. i w IV kl.: Rodeckiego wydanie
2-gie w VII i VIII kl.: Chlebowskiego.
Propedeutyka. Logika Kremera. Psychologia, później się oznaczy.

Zagadnienia do pisemnych zadań polskich.

Klasa V.

1. Opowiedzieć treść zabytku staroczeskiego „Sąd Libuszy”. —
2. Zasługi Fenicyan w historii. — 3. Przechadzka po cmentarzu w dzień zaduszny. — 4. Grecya i Wschód pod względem politycznym, religijnym i obyczajowym (na podstawie wykładu historii). — 5. Znaczenie porządku w życiu ucznia. — 6. Skreślić zadanie i przedmiot Mineralogii, i objaśnić to za pomocą przykładów, wziętych z zakresu nabytych już wiadomości z téj nauki. —
7. Opowiedzieć prawodawstwo Solona. — 8. Wychowanie Mikołaja Reja (na podstawie Trzecieckiego). — 9. O języku polskim w XIV i XV wieku. — 10. Przejsie Hannibala przez Rodan na podstawie Liwiusza. — 11. Na podstawie „Żywota poczeiwego człowieka” skreślić kilka obrazków i rysów życia polskiego w XVI wieku. — 12. Pierwsze polowanie Cyrusa (na podstawie Cyrope dyi). — 13. Temistokles i Arystydes. Zestawienie historyczne na podstawie wykładu historii. — 14. Pierwsza bitwa Cyrusa z Cyrope dyi.

Klasa VI.

1. Rozwinać myśl zawartą w następującym dwuwierszu:
Nie kto ma złoto, ma perły, ma szaty,
Ale kto na swém przestał, ten bogaty.
2. Opowiedzieć treść „Satyry” J. Kochanowskiego. — 3. Pano-
wanie Rzymu w stosunku do ludów podbitych za cesarzy. — 4.
Na podstawie przeczytanych fraszek J. Kochanowskiego, krótki
rozbiór tego rodzaju utworów pod względem formy, treści, zapa-
trywania się autora. — 5. W krótkim zarysie przedstawić treść
trenów Kochanowskiego, uwydatniając rozmaite strony jego żalu,
i główne zmiany w jego uczuciach. — 6. O najnowszych wy-

nalazkach i ich wpływie na oświatę. — 7. Zasługi Karola W. pod względem cywilizacji i chrześcijaństwa. — 8. Katyliną, Cezar i Katon. Historyczne zestawienie na podstawie Salustjusza. — 9. Pokazać na przykładach, jak w utworach naszych poetów XVI wieku odbił się wpływ autorów starożytnych. — 10. Odwiedziny Odyseusza w grocie Polifema, na podstawie IV ks. Odyssei. — 11. Pochwała ziemi rodzinną, na wzór odpowiedniego ustępu z 2ej georgiki Wergiliusza. — 12. Zasługi Grzegorza VII względem kościoła. — 13. Stosunki Polski z cesarzami z rodziny saskiej. — 14. Przyczyny wojen krzyżowych. — 15. W kuźni Cyklopów. Tłumaczenie z Eneidy. — 16. Streszczenie IX ks. Odyssei.

Klasa VII.

1. Rolnictwo jest początkiem oświaty. — 2. Charakter dawnych Słowian. — 3. *Suae quisque fortunae faber.* — 4. Ignacy Krasicki, jako główny wyobraziciel swjej epoki. — 5. *Nulla sine certamine virtus.* — 6. Piękno w Królestwie roślin. — 7. Rozwój i znaczenie rycerstwa w wiekach średnich. — 8. Komedia polska w wieku XVIII. — 9. Demostenes w stosunku do swoich czasów. — 10. Rozwinać myśl zawartą w słowach Z. Krasińskiego:

Młodość nasza jest rzeźbiarką
Co wykuwa żywot cały,
Choć sama przeleci szpalko
Cios jej dłuta wiecznie trwały.

Klasa VIII.

1. Miłem jest wspomnienie pokonanych trudności. — 2. Cesarz August jako opiekun literatów rzymskich. — 3. Książę Ro-bak w Panu Tadeuszu. — 4. Wzrost miast w wiekach średnich. — 5. Charakterystyka głównych postaci w „Zemście“ A. Fredry. — 6. Wyobrażenia — jej użyteczność i szkodliwość. — 7. Marya Stuart Schillera a Słowackiego. — 8. Stosunki wewnętrzne we Francji przed wybuchem wielkiej rewolucji. — 9. Mickiewicz a Słowacki, kilka rysów porównawczych na podstawie czytanych utworów. — 10. (Maturyczne) Dunaj i jego znaczenie w dziejach środkowej Europy.

Zagadnienia do pisemnych zadań niemieckich.

Klasa V. A.

1. Die Pythia (nach der Lektüre). — 2. Der Graf von Habsburg, nach der gleichen Ballade Schillers. — 3. Die Einnahme Kiews, durch die Mongolen. — 4. Das Leben des P. Ovidius Naso nach der lateinischen Selbstbiographie. — 5. Die Strassen in Konstantinopel. — 6. Die Katakomben in Rom. — 7. Der Nutzen des Eisens. — 8. Der Kukul in den slavischen Volksliedern. — 9. Das Leben Hannibals. — 10. Die Verehrung der Thiere bei den Aegyptiern. — 11. Die Winterfreuden. — 12. Der Ringplatz in Krakau. — 13. Der Staar von Segringen. — 14. Die Sage vom Cyrus. — 15. Warum ist das Salz über alles zu preisen. — 16. Das Feuer, dessen Entstehung, Nutzen u. Schaden.

Klasa V. B.

1. Die drei Freunde. — 2. Nutzen des Eisens. — 3. Solons Gesetzgebung. — 4. Beschreibung der Ferien. — 5. Arion. — 6. Die Annehmlichkeiten des Landlebens. — 7. Nutzen des Holzes. — 8. Folgen der Perserkriege. — 9. Graf von Habsburg. — 10. Die Verehrung der h. Tiere bei den Aegyptiern. — 11. Die Kraniche des Ibykus. — 12. Meine Tagesordnung. — 13. Beschreibung des Stadt Krakau. — 14. Die Bedeutung des Wassers. — 15. Beschreibung der Ostern. — 16. Der Kampf der Plebejer mit den Patriziern. — 17. Das Feuer, dessen Entstehung, Nutzen und Schaden.

Klasa VI. A.

1. Die Annehmlichkeiten des Herbstes. — 2. Sallust's Leben und Werke. — 3. „Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn“. — 4. „Der Saenger“ v. Goethe und „Des Saegers Fluch“ von Uhland. — 5. Schilderung einer Feuerbrunst. — 6. Kriemhildens und Hagens Charakter. — 7. Beschreibung der Wohnung des Organisten aus Vossens Idylle „Der siebzigste Geburtstag“. —

8. Herders „Erlkoenigs Tochter“, und Goethes „Erlkoenig“. — 9. Welche Verdienste hat sich Karl der Grosse um die deutsche Volksbildung erworben. — Vergils Leben und Werke. — 11. Wie reist man mit Nutzen? — 12. Inhaltsangabe des Uhlandschen Gedichtes „Die sterbenden Helden“ nebst Ausführung des Grundgedankes. — 13. Der Gang der Handlung in Goethes „Clavigo“. — 14. Inhalt des ersten Buches der Aeneis. — 15. Charakter, Heldentaten und Schicksale Hektors. — 16. Das Lob des Pfluges nach Schiller. — 17. „Wer ausharret, wird gekrönt“, Heder.

Klasa VI. B.

1. Daedalus und Ikarus. — 2. Reformen Konstantins des Grossen. — 3. Uiber die Eisenbahnen. — 4. Was laesst sich für und wider den Krieg sagen. — 5. Beschreibung des Weihnachtsfestes. — 6. Es ist Goethes „Erlkoenig“, mit Herders „Erlkoenigs Tochter“ zu vergleichen. — 7. Inhaltsangabe des gelesenen Gedichtes „Saengersfluch“. — 8. Inhaltsangabe des gelesenen Stüctkes „Die Bürgschaft“. Motto: „Uud die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn“. — 9. Die Schlacht bei Pistoria. — 10. Das goldene Zeitalter na Vergil Georg. — 11. Nutzen und Würde des Ackerbaues. — 12. Die Folgen der Kreuzzüge. — 13. Der Frühling und seine Annehmlichkeiten. — 14. Wodurch hatte sich Joseph Haydn grosse Verdienste um die Musik erworben. — 15. Es sind die im Gedichte: „Maennerwaffen enthaltenen Grundgedanken auszuführen. — 16. Clavigos Charakter. — 17. Charakter, Heldentaten und Schicksale Hektors.

Klasa VII.

1. Die Lichtseiten des Krieges. — 2. Der Wohnort der Sybille und deren Prophezeiung an Aeneas. Nach Vergil. — 3. Bedeutung der Reformation für die deutsche Literatur. — 4. Durch welche Gründe sucht Demosthenes in dem ersten Teile seiner ersten Rede gegen Philip §§. 2—12 die Athener zu einer ernsten Kriegsführung zu entflammen. — 5. „Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Sturm der Welt“. Goethe. — 6. Aeneas in der Unterwelt. Nach Vergil. — 7. Uiber

Lessings aesthetische Bestrebungen. — 8. Gedankengang der ersten olyntischen Rede. — 9. Welche Bedeutung hat die Buchdruckerkunst in der Weltgeschichte? — 10. Inhaltsangabe der Ballade „Leonore“. — 11. Warum steht die Arbeitsamkeit in hohem Ansehen? — 12. Schillers Urteil über die Bedeutung des Chors in der modernen Tragödie. — 13. Gedankengang von Ciceros Rede pro Milone. — 14. Wallensteins Charakter. — 15. „Der missversteht die Himmlischen, der sie blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur die eigenen grausamen Begierden an“. Goethe. — 16. Mazarin und Colbert.

Klasa VIII.

1. Wie ist der Ausspruch: „de mortuis nil nisi bene“ zu verstehen? — 2. Gedankengang der ersten Horazischen Ode an Maecenas. — 3. Warum ist Schiller von den deutschen Dichtern der Liebling seiner eigenen Nation, so wie auch anderer Völker. — 4. Grundzüge des römischen Charakters. — 5. Ein freies Thema. — 6. Was ist aus den in der Schule gelesenen Oden auf Horazens Charakter zu schliessen? — 7. „Das Lied von der Glocke“ und „der Spaziergang“. — 8. Oesterreich unter Maria Theresia. — 9. Klopstock, Goethe und Schiller der französischen Revolution gegenüber. — 10. Die Bedeutung der Graefin Tersky für die Handlung des Dramas: „Wallensteins Tod“. — 11. Sind wir berechtigt, aus der äusseren Erscheinung des Menschen einen Schluss auf sein Inneres zu machen? — Der Traum, dessen psychologische Erklärung. — 13. Wallensteins Charakter nach dem Drama: „Wallensteins Tod“. — 14. Folgen der Perserkriege für Griechenland.

Statystyka uczniów.

W klasie	Uczniowie publiczni		Wypadek klasyfikacji przy końcu roku szkolnego					
	na początku	na końcu	S t o p i e ń					
	roku szkolnego		celujący	1.	2.	3.	w zawieszeniu	przestało uczęszczać
Ia	40	36	6	18	4	6	2	4
Ib	42	39	4	17	4	9	5	3
Ic	42	32	4	18	3	3	4	10
Id	42	33	1	15	1	11	5	9
IIa	53	44	6	25	1	4	8	9
IIb	48	44	7	25	1	3	8	4
IIIa	44	43	6	31	1	2	3	1
IIIb	49	48	8	26	—	4	10	1
IVa	39	37	10	20	1	3	3	2
IVb	32	31	6	18	1	1	5	1
Va	39	36	5	23	—	3	5	3
Vb	32	30	6	18	3	1	2	2
VIa	37	34	9	19	2	—	4	3
VIb	38	36	4	26	1	2	3	2
VII	53	51	4	33	3	1	10	2
VIIIa	38	36	11	19	6	—	—	2
VIIIb	38	38	7	23	8	—	—	—
Razem	706	648	104	374	40	53	77	58
P r y w a t y ś c i.								
	13	8	1	6	—	—	1	—

W porównaniu z rokiem szkolnym 1877 przybyło uczniów publicznych 51.

Z tych uczniów było według przynależności do gminy:

a) z Krakowa lub okręgu 321
 z Galicyi 222
 obcokrajowej 113

b) Jest religii rzymsko-katolickiej 613
 „ „ grecko-katolickiej 3
 Wyznania ewangelickiego 2
 „ mojżeszowego 37

c) Mowa ojczysta jest polska u 646
 „ „ „ niemiecka u 10

d) Uczniów I. klasy w wieku lat 10 było 13
 „ „ 11 „ 36
 „ „ 12 „ 40
 „ „ 13 „ 21
 „ „ 14 „ 16
 „ „ 15 „ 10
 „ „ 16 „ 5
 „ „ 17 „ 2

Złr. w. a.

e) Płaciło szkolne całe 290
 „ połowę szkolnego 19
 Uwolnionych było od całego szkolnego 347
 Szkolna opłata przyniosła kwotę . . . 7070

A) Stypendya pobierało uczniów 30.

Suma stupendyów wynosi razem . . 3423 złr. — ct.

Uw. Z zapisu ś. p. ks. Raciborskiego dla niewypłaconych odsetków żaden z uczniów zapomogi nie otrzymał.

B) Pomoc koleżeńska.

W wyższém gimnazyum przyniosła ze składek uczniów 583 złr. 98 ct. W téj sumie mieści się kwota 10 złr., którą ofia-

rował były uczeń tego gimnazjum i 5 złr. od J. S. — Z tego sprawiono 25 uczniom odzienia wartości 268 złr., dokupiono książek szkolnych za 9 złr. 54 ct., dodano do pogrzebu ucznia VI kl. Kawuli Jana 5 złr., przyczyniono się do opłacenia szkolnego 5ciu uczniom kwotą 25 złr., dano do rąk na różne potrzeby 70 uczniom w łącznej kwocie 256 złr. Suma rozchodu wynosi 564 złr. 9 ct. Pozostałą resztę 19 złr. 89 ct. umieszczono w kasie oszczędności na książeczkę Nr. 6796.

Składkami między młodzieżą zajmował się gorliwie uczeń VIII kl. Makowski Aleksander.

W niższym gimnazjum wziął sprawę pomocy koleżeńskięj w swe ręce ks prof. Nowiński.

Dochód. Z periodycznych składek 307 złr. 60 ct., z przedanych książeczek klasyfikacyi za rok 1877 złr. 15 ct. 60. W. Milieski z Piekar ofiarował 25 złr., W. Matejko 5 złr., W. Benis 5 złr., z innego źródła wpłynęło 9 złr. 40 ct. Razem 367 złr. 60 cent.

Rozchód. Kwoty téj użyto w podobny sposób jak w wyższym gimnazjum. Pozostała gotówka 7 złr. 45 c. posłuży na ten sam cel w przyszłym roku szkolnym.

C) Inne dobrowolne datki.

X. Rektor Pijarów Słotwiński 90 ct., p. Maszewski Julian b. uczeń tego gimnazjum 20 ct., N. N. z przeznaczeniem dla W. A. ucznia VI kl. 10 złr., prof. tutejszego gimnazjum p. Tytus Świdorski 10 złr., stypendyści: Stefan Michał z VII kl. 2 złr., Seńko Stanisław z IIb kl. 5 złr., ks. Nowiński z funduszów pomocy koleżeńskięj niższ. gimn. 3 złr., uczniowie VIIIb kl. na fundusz żelazny 12 złr. 40 ct. Razem 43 złr. 50 ct.

Z tego otrzymali: W. A. z VIa kl. 10 złr., K. J. z VII kl. w czasie słabości 2 złr., dopłacono do szkolnego 4 złr., mianowicie uczniom: M. S. i B. S. z VIb kl. po 1 złr., K. W. z Ic kl. 2 złr. Organistę przy kościele św. Anny 3 złr. Razem wydano 19 złr.

Pozostałe 24 złr. 50 ct. umieszczono w kasie oszczędności na fundusz żelazny w celu utworzenia stypendyum, na książeczkę Nr. 6796. Kapitał dotąd uzbierany wynosi 408 złr. 75 ct.

NABYTEK TEGOROCZNY DO KSIĘGOZBIORÓW I MUZEÓW.

A) Biblioteka dla nauczycieli.

Filozofia. Chmielowski geneza fantazyi. — Logik von Drobisch.

Dydaktyka i Pedagogia. Dr. Wichard Geschichte der Pädagogik, t. 4.

Estetyka. Dziady Mickiewicz p. W. Cybulskiego.

Filologia łacińska. Popliński przykłady. — Kühner Ausführliche Gram. d. lat. Sprache.

Filologia grecka. Dr. Sybel Mythologie der Ilias — Diodorszycki Ateny. — Kopp Griech. Literaturgeschichte. — Bendan. Homer und seine Zeitalter. — Curtius griech. Schulgrammatik.

Autorowie łacińscy. Kraner. J. Caesaris comment de bell. gall. — Weissenborn. Titi Livii hist. t. 4.

Autorowie greccy. Wecklein. Sophocles Tragoedin. t. 3. Faesi. Homers Iliade.

Język niemiecki. Dr. Weinhold Mittelhochdeutsche Grammatik. Herders sämtliche Werke von Suphan. Schöber grammatyka języka niemieckiego. — Rebeny wypisy niemieckie. — Düntzer: Schillers Braut von Messina. — Düntzer: Schillers Wallenstein. — Bratranek: Goethes Egmont und Schillers Wallenstein. — Dr. Viehoff: Schillers Gedichte.

Język polski. Małcki gramatyka. — Wypisy polskie. — Szajnochy: Szkice historyczne, tom od 6—10. — W. Pola: Poezyi t. 2. — Bohd. Zalewskiego pisma t. 4. — Dr. Węclewski: Pamiętniki Paska. — Dzieła Fran. Zabłockiego. — O rodzinie Jana Kochanowskiego. — Żywot Kopernika. — Rozprawy wydziału filologicznego t. 3. — Natan Mędrzec Lessinga, przeł. Anastazy.

Historja. Schlossera dzieje powszechnie t. 4. — Szujski: rys dziejów piśmiennictwa (dar autora). — A. Bielowski: rys dziejów polsk. — Kronika Marcina Kromera tom. 3. — Rozprawy wydziału historyczno-filozof. Akad. umięjętn. t. 4. (dar Akad. Um.)—

Opowiadania historyczne A. J. tom. 2. — Krones Handbuch der Geschichte Oesterreichs. — Weber, Weltgeschichte t. 13.

Geografia. Petermann's geogr. Mitteilungen t. 5. — Zarański: geograficzne imiona sławiańskie (dar Akad. Um.) — Mitteilungen der geogr. Gesellsch. in Wien.

Matematyka. Equations trioomes p. Tetmayer. — Calcul transcendant p. Tetmayer. — Teorya o rozwinieciu funkcyi niewyraźnych. — Fonctions goniometriques p. Tetmayer. — Convergence des series p. Tetm. — Fonctions implicites p. Tetmayer. — Beskiba Lehrbuch der Algebra. — Beskiba Lehrbuch der Geometrie. Powyższe dzieła dostały się bibliotece p. ś. p. prof. Dr. Dietlu.

Fizyka. Hałatkiewicz: Światło jako jednoczące świat wewn. i zewnętrzny. — Baumgartner Naturlehre. — Ettuigshausen-Physik. — Celińskiego studia astronomiczne. — Buff zur Physik der Erde, po ś. p. Dietlu.

Historja naturalna. Leunis: Synopsis der 3 Naturreiche t. 2. — Sadebeck: Angewandete Krystallographie. — Wodzickiego zapiski ornitolog. z. 3. — Linné systema vegetabilium. — Zawadzki Fauna der gal. bukow. Wirbeltiere. — Berdau flora Cracoviensis. — Altha zasady mineralogii. — Zeischner początki mineralogii. Ostatnie 5 dzieł po ś. p. Dr. Dietlu.

Słowniki. Vaniček griech. lat. etymolog. Woerterbuch t. 2. — Grimm Woerterbuch t. VI. — Ebeling: Lexicon Homericum.

Atlasy i globy. Baur: oro-hydrograph. Karte Oesterreichs 2 egz. — Arends Grossbritannien und Irland. — Mueller Australien und Neu-Seeland. — Baur Karte v. Amerika. — Chavanne: phis. Wandkarte v. Africa.

Czasopisma. Biblioteka warszawska. — Zetschrift für Real-schulwesen. — Przewodnik naukowy i literacki. — Oesterr. Botanische Zeitschrift. — Zeitschrift für oesterr. Gymnasien. — Jahrbücher für Philologie. — Literarisches Centrallblatt. — Przewodnik naukowy i literacki. — Verordnungsblatt des k. k. Unt. Ministeriums.

Starożytności. Katalog broni w muzeum im. Lubomirskich. — Katalog muzeum im. Lubomirskich. — Dyaryusz legacyi Jerz. Ossolińskiego, (trzy powyższe dzieła z daru Zakładu Ossolińskich). — Hellas und Rom v. Fobiger. — Jahresbericht über die Eortschritte des class. Altertums.

Pisma mieszanej treści. Ateneum pism. nauk. liter. rok 1877 i 1878. — Arria i Messalina p. Kraszewski. — Götz v. Berchlinger p. Lewestam. — Zaporozec p. H. Rzewuskiego. — Dzieła Jędrz. Śniadeckiego. — Estreicher bibliografia polska. — Die Marine von Hptm. Kronnenfels. — Krzeszowice p. Ściborowskiego (dar autora).

Obrazy. Regenten Oesterreichs mit Biographien. — Langl's Bilder zur Geschichte tab. 14. — Zestawienie kształtów przedmiotów archeolog. w Uniw. Jagiell. (Dar prof. W. Łepkowskiego.)

Biografie. Wspomnienie o Dr. J. Dietlu p. Ściborowskiego.

Ogółem posiada biblioteka nauczycielska 5258 tomów, 353 zeszytów, 141 map, 34 atlasów, 1 globus.

Fundusze.

Uposażenie rządowe	100 złr. —
Z taks wstępnych	328 „ 40
Przychód za duplikaty świadectw	45 „ —
Razem	473 złr. 40

Rozchód.

Dług zeszłoroczny w księgarei W. Friedleina 143 złr. 18 ct., za przybory rysunkowe 25 złr. 10 ct., trzy szafy na książki u stolarza Eisfelda 92 złr., siedm szaf na licytacji w księgarni Nowoleckiego 64 złr. 82 ct., oprawa książek u introligatora Blechy 60 złr. 70 ct., w księgarni W. Krzyżanowskiego 16 złr. 45 ct. Inne wydatki, jak: prenumerata czasopism literackich bezpośrednio zapisanych, książki nabyte od osób prywatnych i antykwarza Posia 59 złr. 1 ct., do księgarni Friedleina za dług bieżący 12 złr. 14 ct.

Razem 473 złr. 40

B) Biblioteka dla młodzieży.

a) Wyższe gimnazjum.

Estetyka. Odczyty o malarstwie, rzeźbie i architekturze. — Ochrowicz o twórczości poetyckiej. — Samuel Zborowski, траге-

dya. — ks. Hołubowicza zbiór utworów dramatycznych dla młodzieży, (dar autora). — Alfr. Tennyson królowa Marya, dramat. —

Język polski. Kraszewskiego Lubonie, Bracia Zmartwychwstańcy, Masław, Boleszczyce, Królewscy synowie t. 13. — Bronikowski Olgierd i Olga, t. 2. — Lenartowicza wybór poezyj t. 4. — Biblioteka najcenniejszych utworów. — Dzieła Krasickiego.

Historja. Teuffenbach's Vaterländisches Ehrenbuch. — Fr. Otto Aeltere deutsche Geschichten. — Sarnecki: Pamiątka unii Lubelskiej. — Muczkowski: mieszkania i postępowanie uczniów Krakowskich. — Dzieje powszechne przez J. L. tom. 4 (dar W. Mochnackiego).

Geografia. L. Tatomir: Obrazki geograficzne.

Podróże. Obrazy z życia i natury. — Barsch: Listy z podróży po Grecyi i Sycylii. — Verne: pływające miasto. — Tatomir, przegląd podróży i odkryć. — Podróż nad Renem. — Stanley: Jak odszukałem podróż Lewingstona.

Powieści. Siemiński: Żywot Kaź. Brodzińskiego. — Whelp. Der Lampenputzer. — Die Schneekoenigin von Symington. — Powieści z 1001 nocy podług Grimma. — Bronikowski: Elekeya.

Matematyka. Zubelewicz: O postępach i logarytmach, po ś. p. Dr. Dietlu.

Fizyka. Wędrówka po niebie i ziemi.

Historja naturalna. Entdeckungsreisen im Wald und auf der Heide. — Obraz świata roślinnego. — Zaisner: o gipsach i marglach, po ś. p. Dr. Dietlu.

Pisma mieszanéj treści. Stoetzner: Welt der Jugend — Mohl Wunder der Pariser Ausstellung. — Łoziński: z Estetyki i życia. — Rzewuski: Pamiętniki starego szlachcica. — Na dziś. Pismo zbiorowe tom. 3. darował J. Grygierzec ucz. VIII kl.

Starożytności. Ateny p. W. Dzieduszyckiego.

b) Niższe gimnazjum.

Język francuski. X. Hołubowicza prakt. gram. jez. francuskiego, (dar autora). — Paul et Virgine. — La petite fille aux grand' meres — Les petites filles modèles. — Francois le bossu. — Les vacances d'un grandpère.

Powiatki. Biblioteka dla młodzieży p. F. Hoffmann t. 6. — Eilvart: Ernest Elton. — Mali mężczyźni. — *Illustrierte Zeitung für kleine Leute*. — Lausch: Buch der schoensten Kinder und Volksmerchen. — Wójcicki: Pokój dziadunia. — Borkowska: Wspomnienia przeszłości. — Trzy powiatki o dzieciach.

Historja naturalna. Sarnecki: Obrazy natury. — Rybkowski: Koń. — Ogółem posiada biblioteka dla młodzieży: 1150 tomów.

C) Książki szkolne dla ubogich uczniów zakupione.

a) Wyższe gimnazjum.

Robitsch, historia kościoła 10 egz. — Jachimowski, dogmatyka szczególna 8 egz. — Solecki, Etyka 7 egz. — Jachimowski, dogmatyka 2 egz. — Kremera logika 5 egz. — Trzaskowskiego, przykłady 5 egz. — Liwiusz 3 egz. — Ovidius. — Sallustii Ing. et Catil. 8 egz. — Jerzykowskiego, ćwiczenia łacińskie 11 egz. — Homer i Ilias Odyssa 12 egz. — Ksenofonta chrestomatyja, 3 egz. — Eggers Lesebuch 9 egz. — Jandaurek Lesebuch 8 egz. — Wypisy polskie. — Benoni histor. staroż. — Putz hist. średn. — Mocnika, geometryja 17 egz. — Mocnika, algebra 13 egz. — Chlebowskiego, fizyka 4 egz. — Billa botanika, p. Łomnickiego 6 egz. — Schoedlera, Zoologia 8 egz. — Węclewski, słownik łac. polsk. 10 egz. — Węclewski, słownik grecko polski 9 egz. — Razem wszystkich książek jest 925, słowników 102 i atlasów 2. Ofiarowali książki w znacznej liczbie abiturycenci: Andrzej Potocki, Jan Duklan Słonecki i uczeń V kl. Stefan Lubomirski.

b) Niższe gimnazjum.

Cesar de bell. gall. 15 egz. — Cornelius Nepos, Jerzykowskiego 15 egz. — Poplińskiego, gramatyki 18 egz. — Poplińskiego, przykłady 31 egz. — Schenkla, wypisy p. Samolewicza 5 egz. — Curtius, gram. greck. 9 egz. — Rebeny wypisy niemieckie 8 egz. — Schobera gram. niem. 9 egz. — Janota gram.

niem. 12 egz. — Wypisów polskich 12 egz. — Wiślicki, geografia. — Bączalski, Arytmetyka 20 egz. — Mocnik, geometrya. — Mocnik arytmetyka. — Nowicki, zoologia. — Hückl, botanika. Ogółem wszystkich książek jest 1427.

F u n d u s z e :

Datki uczniów przy wpisie	483 Złr. — ct.
Ze sprzedaży poniszczonych książek szkolnych wyższego gimnazjum	4 „ — „
Ze sprzedaży poniszczonych książek od X. Nowińskiego	5 „ 50 „
Jako dochód z czytelni doręczył mi Kusionowicz z VII kl.	7 „ 50 „
Jako dochód z czytelni doręczył mi Morawski z VII kl.	5 „ 40 „
Z pomocy koleżeńskiej tu odstąpiono	9 „ 54 „
Za wydane dekreta uwolnienia od opłat szkolnych	1 „ 80 „
<u>Razem . . .</u>	<u>516 Złr. 74 ct.</u>

R o z c h ó d.

Do księgarni Friedleina dług zeszłoroczny 17 złr. 42 ct. — za nastrojenie fortepianu i przepisywanie nut razem 6 złr. — za 12 egz. gramatyki Janoty p. Blesze 10 złr. — za ramy i szkła do dwóch obrazów u W. Krywulta 3 złr. 20 ct. — antykwarzowi Posiowi 2 złr. 30 ct. — w księgarni W. Krzyżanowskiego 97 złr. 29 ct. — za oprawę książek p. Besze 58 złr. 25 ct. — za kalendarz pedagogiczny 85 c. — do księgarni W. Friedleina za dług bieżący 321 złr. 43 ct.

Razem . . . 516 złr. 74 ct.

Od W. Friedleina nabyto książek wartości 405 złr. 14 ct., zostało przeto na długu 83 złr. 71 ct.

Czytelnia otwartą była dla uczniów w każdą środę i sobotę od 2—4 godz. i w każdą niedzielę od 9—11. Wypożyczali także uczniowie książki do domu za opłatą 10 c. miesięcznie. Rozdawaniem

i odbieraniem książek zajmowali się gorliwie uczniowie VII kl.: Bukowski August, Harajewicz Władysław, Klemensiewicz Robert, Morawski Ludomił i Trzaskowski Julian.

D) Gabinet fizyczny.

Przyrząd Ingenhousa. — Termomultiplikator Meloniego. — Radiometr podwójny. — Pryzmat trójścienny prostokątny z flint-glasu. — Telefon podług Graham Bell z drutami izolowanymi. — Przyrząd diamagnetyczny. — Bateria termoelektryczna Noego. — Uczeń IV kl. gimn. Steinkeller darował 4 sacharometry. — Uczeń VII kl. Leo, kilka pryzmatów i płyt z soli kamiennój jako przybory do Termomultiplikatora Moliniego.

E) Gabinet historii naturalnej.

Kot angorski biały (dar W. Eminowicza). — Model mózgowia ludzkiego. — Model serca ludzkiego. — Kniejotek głuszeć (dar JW. hr. Jana Tarnowskiego z Dzikowa). — 45 gatunków pajaków krajowych (dar p. Wład. Kulczyńskiego). Do zakonserwowania tego zbioru kupiono słoje szklane u J. Weinzierla w Wiedniu za kwotę 16 złr. — Chrząszcz „Colorado“ (dar Wys. c. k. Ministerstwa rolnictwa). — Marmaroski dyament. — Krzyształ szmaragdu w łupku chlorytowym. — Melanit. — Hyacent. — Dichroit. — Srebro rodzime. — Pleonast. — Pirargirt. — Meteoryczne żelazo. — Platyna. — Szafir szlifowany. — Szafir w bączalcie. — Brühl Zootomie aller Tierclassen. — Schubert das Pflanzenreich. — Brüllow geognostische Wandtafeln 11 tab.

Fundusze:

Uposażenie rządowe dla gabinetów przyrodniczych . . .	200 złr.
„ „ „ gabinetu fizycznego wyłącznie	200 złr.
Razem . .	400 złr.

Wynik egzaminu dojrzałości.

Poddało się egzaminowi uczniów publicznych	73
Obcych	5

Z uczniów publicznych otrzymało:

Świadeetwo dojrzałości z odznaczeniem	18
„ dojrzałości	41
Będzie poprawiać egzamin z jednego przedmiotu	7
Cofnięto na pół roku	5
Cofnięto na cały rok	1
Z obcych otrzymało świadectwo dojrzałości	2
Będzie poprawiał egzamin z jednego przedmiotu	1
Cofnięty bez oznaczonego terminu	1
Odstąpił od ustnego ogzaminu ,	1

Uczniów VIII klasy w wieku lat 17 było 2

„ 18	„ 14
„ 19	„ 20
„ 20	„ 10
„ 21	„ 16
„ 22	„ 4
„ 23	„ 4
„ 24	„ 3
„ 25	„ 1

Z 61 uczniów, którzy otrzymali świadectwo dojrzałości, udaje się

Na teologię	5
„ prawo	31
„ medycynę	10
„ wydział filologiczno-historyczny . .	4
„ „ matematyczny	3
Do agronomii	3
„ leśniczostwa	1
Nie obrali sobie dotąd drogi naukowej	4

Kronika Gimnazjum

ograniczy się tego roku do zmian zaszłych w łonie nauczycieli.

Rozporządzeniem W. c. k. Ministerstwa oświaty z 23 sierp-

nia 1877 l. 13510 zamianowany został nauczyciel Tarnowskiego gimnazjum p. Jan Czubek, nauczycielem gimnazjum św. Anny. Wstąpił w ten nowy zawód dopiero 5 października r. z. W skutek téj nominacyi przeniosła W. Rada Szkolna Krajowa na mocy reskryptu z 14 września z. r. l. 223/pr. zastępcę p. Józefa Feichtingera do Sącza.

Dla nadwątłego zdrowia udzielał prof. p. Ig. Gralewski w upłynionym roku szkolnym matematyki tylko w obu oddz. VIII i w VII kl. tygodniowo godz. 7. Resztę objął aplikant p. Józef Balon, którego Wys. Rada Szk. Kraj. uchwałą z 18 listop. z. r. l. 11016 zamianowała zastępcą do połowy obowiązkowych godzin.

Zastępca p. Ant. Żukowski otrzymał posadę starszego nauczyciela przy seminarium nauczycielskiem w Rzeszowie. Jego miejsce zajął przy gimnazjum św. Anny w skutek reskryptu W. R. Sz. Kr. z 28 sierpnia z. r. l. 220/pr. zastępca p. Michał Chyliński.

Do I klasy wstąpiło uczniów 166. Z tego powodu przybył 4ty równorzędny oddział I klasy, a W. R. Sz. Kr. przydała na mocy rozp. z 7 paźdz. z. r. l. 272/pr. jeszcze jednego nauczyciela w osobie zastępcy p. Zygm. Kunstmanna.

Od wielu lat mieściła się jedna klasa w domu należącym do probostwa św. Anny, a że jeszcze jeden oddział I klasy przybył, i biblioteka gimnazjalna odpowiedniejszego umieszczenia potrzebowała, zezwoliła W. R. Sz. Kr. na przeniesienie czterech klas do domu W. Wyrobisza przy ul. Żydowskiej, które dnia 15 paźdz. nastąpiło. Ponieważ takie rozerwanie klas jest z wielu przyczyn niedogodnym, a dla nadzoru nauki uciążliwym, nieprzeżalenie dyrektor naprzykrzać się u c. k. Władz szkolnych o wybudowanie nowego gmachu gimnazjalnego, a przynajmniej o przybudowanie w istniejącym.

Najjaśniejszy Pan raczył, uwzględniając tak liczną frekwencyę gimnazjum Nowodworskiego postanowieniem z dnia 23 czerwca z. r. najlaskawiej zezwolić na uposażenie trzech posad rzeczywistych nauczycieli przy tym zakładzie. W wykonaniu tego Najwyższego postanowienia zamianował Jego Eks. P. Minister oświaty uchwałą z 9 kwietnia b. r. l. 1882 rzeczywistymi nauczycielami pp. Ant. Soświńskiego nauczyciela gimn. Franciszka Józefa we Lwowie — zastępcę przy tutéjszém gimnazjum Tytusa

Świderskiego, i zastępcę przy gimnazyum św. Jacka Juliusza Miłkaszewskiego. Dwaj ostatni obejmą swe posady z początkiem p. roku szkolnego.

P. Dr. Henryk Meisner, który udzielał tu nauki stenografii, i wykształcił kilkuset naszych uczniów na dzielnych stenografów objawszy posadę notaryusza w Kętach opuścił Kraków. Miejsce nauczyciela stenografii objął po nim na mocy reskr. W. R. Sz. Kr. z 13 grudnia r. z. l. 11904 p. Emil Klimek.

Rozporządzenia Wysokich c. k. Władz szkolnych obchodzące osoby względem szkoły interesowane :

1. Rozporządzenie W. Rady Szkoln. Kraj. z 12 sierpn. 1877 l. 7861 orzeka, że abiturjenci od połowy opłaty szkolnej uwolnieni, tylko połowę taksy przy egzaminach dojrzałości opłacać mają.

2. Jego Eks. P. Minister Oświaty przedłużył rozporządzeniem z 15 grudn. z. r. l. 20487 ferie Bożego Narodzenia aż do 1 stycznia, zniósł natomiast dwa dni ferii zapustnych, tudzież wolne od szkoły skrajne dni Zielonych Świąt.

3. Reskrypt Wys. c. k. Ministerstwa Oświaty z d. 7 kwietnia b. r. l. 5416, rozporządza, żeby uczeń zgłaszający się do I klasy, jeżeli uczęszczał do szkół publicznych, okazał świadectwo ze szkół ludowych według wydanego przepisu sformułowanych. O przyjęciu ucznia do szkół gimnazyalnych rozstrzyga egzamin wstępny. Komisję egzaminacyjną składa W. R. S. K. na wniosek dyrektora.

4. Uchwałą z dnia 11 czerwca b. r. l. 865 uchyliło Wys. Ministerstwo Oświaty, powodowane koniecznością oszczędzenia funduszy państwowych dotacje rządowe dotychczas gimnazyum św. Anny w kwocie 500 złr. wypłacane, polecając, ażeby wydatki, których biblioteka, gabinet fizyczny i historyi naturalnej wymagają, pokrywano z opłat obowiązkowych, które uczniowie przy wpisie składać mają. Do tych należą także wstępnie w dotychczasowej kwocie 2 złr. 10 ent. i datki na przybory naukowe w kwocie 1 złr. od każdego ucznia pobierane.

Do Szanownych Rodziców i Opiekunów.

Wpisy uczniów na r. szk. 1879 trwać będą od 28 do 31 sierpnia. Do I klasy tylko przed południem wpisywać można. Przy wpisie należy złożyć metrykę chrztu, a względnie urodzenia, ostatnie świadectwo szkoły ludowej — 2 złr. 10 ct. taksy wstępnej, 10 złr. opłaty szkolnej za pierwsze półrocze i 1 złr. na przybory naukowe, na co wydawać się będzie pokwitowanie tymczasowe. Po południu tego samego dnia poddadzą się uczniowie rano wpisani egzaminowi wstępnemu, którego wynik tegoż samego dnia ogłoszonym będzie. Jeżeli uczeń przy egzaminie obstanie, wyda mu się na drugi dzień kwity urzędowe; w przeciwnym przypadku zwróci mu się złożoną opłatę za zwrotem pokwitowania tymczasowego.

Konferencye nauczycielskie, które konstatają postęp i zachowanie uczniów, odbywają się dla niższego gimnazjum w każdą niedzielę, dla wyższego gimnazjum zaś w niedzielę po 15 i po 1 każdego miesiąca. — Rodzice, opiekunowie i nadzorcy domowi mogą, a jeżeli dbają o dobro swych dzieci, pupilów i wychowanków, powinni jak najczęściej dowiadywać się u dyrektora lub gospodarza klasy o wypadku konferencyi. Wszakże i teraz są rodzice niektórych uczniów tak troskliwi, że co tygodnia się dowiadują, i to w skutkach swych okazało się zbawiennem.

Kraków dnia 13 lipca 1878.

Ignacy Stawarski.

Dyrektor.